104

Merkwürdigkeiten

<36636577140014

<36636577140014

Bayer. Staatsbibliothek

Merkwürdigkeiten

der

Russischen Geschichte

unter

Peter dem Dritten

nebst

der Geschichte

Catharinä der Ersten

ferner

des Todes

Kaisers Iwan

und der

Erhebung und Regierung

Catharinä der Zweiten.

Narva,

bei Joseph Drobinsky.

179[illegible].

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Herausgeber dem Leser.

Ich lege dem Leser eine kleine Sammlung von Briefen vor die Augen, welche ihren Ursprung einem teutschen Herrn, einem Kriegsbedienten vom Range, zu danken haben, der sich einige Jahre zu Petersburg aufgehalten. Dieser Officier ist ein Augenzeige des unglücklichen Schicksals Peters des Drit-

ten, Kaysers von Rußland, gewesen. Als er diese Briefe schrieb, hatte er keine andere Absicht, als daß er seinem Freund von dem, was unter seinen Augen vorgieng, Unterricht ertheilen wollte. Dieserwegen stehe ich in den Gedanken, daß niemand an der Wahrheit der Erzählungen desselben zweifeln werde, die darinnen enthalten sind. Man hätte allerdings Ursache gehabt, sich eine Bedenklichkeit zu machen, um dieselben nicht ans Licht zu stellen, wenn der Verfasser derselben nicht vor kurzer Zeit gestorben wäre. Dieser Umstand macht den Herausgeber, an welchen die Briefe An-

fangs geschrieben sind, von aller Verbindung los, und er glaubt, daß es seiner Pflicht nicht entgegen sey, wenn er dieselben nicht länger verbirget, sondern der grossen Welt vielmehr mittheilet, und in die Hände liefert.

Ich liefere dieselben dem Leser nicht anders, als ich sie empfangen habe, ohne die geringste darinnen vorgenommene Veränderung. Und ob sich darunter gleich einige finden, welche sich mit der Geschichte Peters des Dritten nicht zu beschäftigen scheinen; so habe ich nichts desto weniger geglaubt, daß man diesel

ben nicht ungerne lesen werde. Man wird sich darüber zu verwundern nicht Ursache haben, daß des großen Peters Geschlecht nach hundert und mehrern Jahren schier durch die Wege den Thron verlohren hat, wodurch es sich desselben zur Aufmerksamkeit der grössesten Monarchen bemächtigt hatte.

Der Verfasser dieser Sendschreiben hätte nicht nöthig, diesen Artikel zu berühren, indem solcher einem jeden in die Gedanken fällt, obgleich andere so wenig, als ich, sich dazu verpflchtet erkennen, ihre Gedanken darüber zu äusern, oder

in das innerste Gemach der Providenz zu schauen, worin dieser Knote allbereits entwickelt und aufgekläret ist. Ich verehre die Monarchen mit dem Respekt, dessen sie Gott in jedem Reiche gewürdiget und berechtigt hat.

Die Anmerkungen über die Nachrichten zur Geschichte Peters des Dritten, die in dem letzten Briefe dieser Sammlung vorkommen, rühren von einer Person her, die sich in Rußland lange aufgehalten. Man hätte dieselben weglassen können: Aber wie diese Nachrichten vieles aufschließen, welches

verschiedentlich in den Original=Briefen die ich würklich hieselbst heraus gebe, erzählet ist, und den Leser in das Urtheil von der Sache selbst leitet; so habe ich daher mich entschlossen, dieselben Anmerkungen davon nicht zu trennen.

Der Herausgeber.

Register

Register der Briefe und ihres Inhalts.

I. Die ersten Umstände des Lebens Peters des Dritten und seine Erhebung auf den Rußischen Thron

II. Das erste Manifest des Kaysers, wodurch der Großfürst, sein Sohn, scheint von der Regierung ausgeschlossen zu seyn; und das Recht welches Peter der Dritte über den verunglückten Iwan zur Rußischen Krone hatte.

III. Von der Entfernung des Großkanzlers Bestuchef, und von den Folgen der gegen ihn bezeigten Ungnade.

IV. Die Leichenfeyerlichkeit der verstorbenen Kayserin Elisabeth.

V. Die Freyheit, welche der Kayser dem Rußischen Adel verliehen hat, nebst den Vortheilen, welche die Nation daraus hätte ziehen können.

VI. Von der Einführung eines Reichsgesetzbuchs, nach dem Muster des Werks: Codex Fridericianus, welches in den Staaten des Königs von Preussen eingeführet ist. Von dem Bürgerlichen Recht der Russen.

VII. Von dem peinlichen oder Criminal-Recht der Russen.

VIII. Das Recht der Eltern über ihre Kinder, der Männer über ihre Weiber, und der Herren über ihre Knechte.

IX. Von der falschen Nachricht, welche man ausgesprenget, daß Peter der Dritte den Rußischen Priestern die Bärte habe abschneiden lassen wollen.

X. Von der Gelehrsamkeit der Rußischen Nation, und einige besondere Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg.

XI. Die Absicht des Monarchen, Schulen in seinem Reiche zu stiften.

XII. Von der Freyheit der Russen im Stande des verehlichten Lebens.

XIII. Von der Ursache, warum Rußland nicht so bevölkert ist, als es seyn könnte.

XIV. Von der Absicht des Kaysers auf Curland, für den Prinz Georg Ludewig, Herzog von Holstein-Gottorp.

XV. Warum man bisher keine vollständige Geschichte von Rußland gesehen habe.

XVI. Von der Reise, die der Kayser nach Teutschland thun wollte, und von den Streitigkeiten zwischen den Herzogen von Holstein und den Königen von Dännemark.

XVII. Von der Rußischen Armee.

XVIII. Von dem Congreß, welcher zu Berlin gehalten werden sollte, um die Streitigkeiten mit dem König von Dännemark zu schlichten.

XIX. Von der Abnahme der Rußischen Armee im letzten Kriege.

XX. Von Rußlands Seemacht.

XXI. Von den unterschiedenen Ceremonien der Griechischen Kirche. Besondere Nachrichten von den Rußischen Weibern und Hochzeiten.

XXII. Peters des Dritten Entsetzung vom Thron.

XXIII. Fortsetzung dieses Artikels.

XXIV. Fortsetzung desselben.

XXV. Fortsetzung.

XXVI. Weitere Fortsetzung.

XXVII. Von der unbilligen Behandlung gegen Peter den Dritten, nach seinem Tode und bey seiner Beerdigung.

XXVIII. Von dem Schicksal seiner Holsteinischen Kriegsvölker.

XXIX. Beschuldigungen wider Peter den Dritten, und besondere Nachrichten von seinem Tode.

XXX. Antwortschreiben, worin dreyzehen Anmerkungen über die vorigen Briefe, und eine Lobeserhebung über die Regierung der Kayserin Catharina der Zweyten geliefert werden.

XXXI. Nachricht von dem Ausgange der sogenannten Revolte wider derselben Majestät im Jahr 1764.

Briefe

Briefe

eines teutschen Edelmanns zu St. Petersburg an seinen Freund in Liefland.

Das erste Sendschreiben.

Mein Herr!

Ich zweifle gar nicht, daß Sie von der Veränderung, die vor kurzer Zeit hieselbst vorgefallen, und welche wir seit einiger Zeit erwartet, schon unterrichtet worden. Die Kayserin Elisabeth ist gestorben, und Peter der Drit-

Dritte hat den Rußischen Thron bestiegen. Wenn man sein Urtheil auf das, was man vor Augen siehet, steifen dürfte, so würde man sagen, daß das ganze Reich darüber eine ersinnliche Freude zu zeigen versuche, und daß man sich glücklich schätze, noch einmal durch einen Kayser regieret zu werden. Zum wenigsten ist es gewiß, daß an dem Tage, als die Garde dem neuen Kayser den Eid leistete, ein Rußischer Officier seine Freude durch diese Worte öffentlich bezeugte: **Jetzt**, sprach er, **werde ich vergnügt sterben, da ich einen Kayser an der Spitze unserer Armee sehe.** Ich unterstehe mich nichts desto weniger zu behaupten, daß der Schmerz, welchen die Nation und vornemlich die Grossen des Landes über den Tod der Durchlauchtigsten Elisabeth empfinden, die Freude sehr weit übertreffe, welche sie von aussen zu erweisen genöthigt sind: Und es ist nicht schwer zu bestimmen, ob die Thränen, welche man vergiesset, durch die Freude oder durch den Schmerz veranlasset worden.

Sie wissen, mein Herr! daß die Gleichgültigkeit und selbst die Geringschätzung, welche Peter der Dritte gegen die Rußische Nation schon längst hatte blicken lassen, dem grössesten Haufen mehr Furcht als Liebe eingeflösset habe. Mehr als einmal hat man versucht, Ihm den rechtmäßigen Besitz des Scepters über Rußland zu entreissen; und Er hat es nur der überaus grossen Gewogenheit, welche die verstorbene

bene Kayserin gegen Ihn hegte, und daneben der Treue einiger seiner Unterthanen zu verdanken, daß Er des Glücks der Regierung nicht beraubet worden. Wie viele aufgestellte und zu seinem Verderben ersonnene Netze hat Er nicht entdecket und vereitelt? Es waren wenige Tage, ja so gar wenige Minuten vor dem Tode der Elisabeth vorhanden, als Er Gefahr lief, sich der Krone verlustig zu sehen. Wie denn der angesponnene Anschlag gewiß vollzogen wäre, wenn Er nicht einige getreue Freunde gehabt hätte, die sich daraus eine gegründete Bedenklichkeit machten, darein zu willigen, daß der Enkel des großen Peters, der Sohn seiner ältesten Prinzeßin Tochter, Anne, der Rechte beraubet werden sollte, die Er an seine Erbschaft hatte. Urtheilen Sie nun, ob wir nicht veranlasset wurden, einen Umsturz der Regierung bey dem Tode der Elisabeth zu befürchten? Und kann man es uns als einen Fehler beymessen, daß wir bey der Vorstellung eines so kritischen Umstandes gezittert haben?

Wir hielten uns für glücklich, da der Augenblick, welcher uns so sehr in Furcht gesetzt hatte, vorüber war; aber wir glaubten doch, daß wir gegen das Künftige noch nicht gesichert wären. Denn, obgleich die Absichten und vorzunehmenden Bemühungen des neuen Monarchen sehr gut und sehr heilsam sind; so hat man dennoch zu besorgen, daß sein natürlicher Hang Ihn zu einigen Unternehmungen verleite, daran

Er nicht denken müßte, ehe er sich auf dem Thron befestigt hätte, und sich auf die Treue seiner Unterthanen verlassen könnte. Welches Bild, mein Herr! soll ich von diesem Prinz zeichnen? Er ist eben jetzt in dem Zustande eines Menschen, der seit seinen zarten Jahren unter eines strengen und unmitleidigen Aufsehers Zucht geseufzet hat, und auf einmal sich in der Freiheit siehet. Alle diejenigen, von welchen Er bis auf diese Zeit umgeben gewesen, und die Er wie Feinde ansiehet, weil sie sich Ihm oft widrig bewiesen, sind Ihm verhasset; es gefällt Ihm sogar sein Aufenthalt nicht, und Er erlaubt seinen Leidenschaften alles, was Ihm zu gefallen scheint.

Das Herz unsers Monarchen ist nicht böse, aber die Art seiner Erziehung hat ihn nicht biegsam genug gemacht. In seiner Kindheit nach dem Tode seines Vaters, hatte er zu seinem Unglück einen Hofmeister, der die Regeln nicht kannte, welche man befolgen muß, wenn man einen Prinzen bilden will, oder der zum wenigsten dieselben oft hintansetzte, indem er mit seinem Untergebenen, als mit einem Sclaven, umgieng. Die Kayserin Elisabeth, welche nach der Verordnung seiner Mutter den Enkel ihres Vaters zum Regierungsfolger haben wollte, wünschte diesen jungen Prinzen in Rußland zu sehen. Hieselbst wollte sie Ihn nach den Gebräuchen und Grundgesetzen des Reichs in der griechischen Religion erziehen lassen, auf daß Er

ge=

geschickt würde, dereinst eines der grössesten Reiche der Welt zu regieren.

Man entzog Ihn dem Herzogthum Holstein, und brachte Ihn nach Rußland. Er wurde von neuem, zufolge der griechischen Kirchengewohnheit, getauft, und bald hernach vermählet mit der jetzigen Gemahlin, die eine gebohrne Fürstin von Anhalt-Zerbst ist. Sein Vater, Carl Friedrich, das Haupt der ersten Holstein-Gottorpischen Stammlinie, starb 1739. 18. Jun. Seine Mutter war die älteste Tochter des grossen Peters von der andern Gemahlin Catharina, die nach diesem Held den rußischen Thron erstiegen hat. In Holstein nannte man unsern Peter den Dritten, oder unsern Fedor Federowitsch, Carl Peter Ulrich. Seiner Gemahlin Mutter, Johanna Elisabeth, war die Gemahlin des Anhalt-Zerbstischen Fürsten Christian Augusts, eine Tochter des Holstein-Gotterpischen Herzogs Christian Augusts, Bischofs zu Lübeck, der ein Bruder Friedrichs des Vierten, des Großvaters von unserm Monarchen war. Deses Band der Verwandschaft beider Gemahle ist Ihnen nicht unbekannt. Sie wissen, mit welchem Erfolge dieses Band versehen gewesen. Die Kayserin Elisabeth versprach sich Anfangs daher die herrlichsten Früchte, indem sie vermeynte, sie könnte unsern Kayser also bilden lassen, daß er durchgehends ihre Hofnung erfüllen würde. Aber es fehlte nachher sehr viel an der Ausführung ihrer Absicht und des Plans,

welchen

welchen sie sich voraus bestimmet gehabt. Man machte den vorbestimmten Erben eines so weit ausgedehnten Reichs nicht geschickt, ein Volk zu beherrschen, welches Ihm unbekannt blieb. Man überließ Ihn einer beständigen Musse, oder unterhielt Ihn mit Kleinigkeiten, die Ihn nothwendig der würdigen Behauptung des Rangs unfähig machten, der Ihm zugedacht war, und Ihm einen Ekel gegen die wichtigen Pflichten einflösseten, welchen Er sich dereinst unterziehen sollte.

Hat man jemals gehört, daß ein Prinz, der an der Stuffe einer Landesregierung stehet, nicht ernsthaftere und bessere Beschäftigungen im dreysigsten Jahre seines Alters, als im dreyzehnten, hat, und daß man denselben gar nicht zu den Berathschlagungen des Staats-Cabinets ziehet? (**Siehe des letzten Briefes andere Anmerkung.**) Wie war es möglich, daß Er die Nation und die Maximen des Reichs kennen lernete, da Er beständig von allen Ueberlegungen der Staatssachen ausgeschlossen blieb, und sich nicht einmal unterstehen durfte, sich also zu stellen, als wenn er davon einige Kenntniß erlangen wollte? Dis ist noch nicht alles. Man wollte Ihm sogar nicht verstatten, daß Er mit seinen Unterthanen aus Holstein frey umgieng. Die Bedienten wurden Ihm abgenommen, so bald man merkte, daß Er sie hoch achtete: und die Rußischen Herren geriethen in Gefahr, ihr Glück und ihre Freyheit zu verlieren, so bald man sie in Verdacht zog, daß sie

mit

mit dem Großfürsten einen vertrauten Umgang unterhielten. Man konte denselben gar nicht anders, als für einen Staatsgefangenen ansehen. Kan man demnach darüber erstaunen, wenn Er wegen solcher Umstände nichts als Haß und Geringschätzung gegen eine Nation und gegen ein Land samlete, wo man ihm so lange übel begegnet hatte, da Er unterdessen in Ruhe und ohne Verdruß oder Zwang seine natürlichen Unterthanen und in seinem erbeigenthümlichen Lande hätte regieren können, welches, so klein es auch immer ist, ihm zureichend gewesen wäre, vergnügt und ruhig zu leben?

Auf daß Er jedoch sich mit etwas beschäftigen möchte, welches seinem Alter und Stande anständig war, ließ Er mit Erlaubung der Kayserin Elisabeth einige Kriegsvölker aus Holstein kommen. Ihre Majestät hatte Ihm das Lustschloß Oranienbaum geschenket, welches vormals der Graf Menzikof besaß. Dahin legte Er seine wenige aus Teutschland empfangene Truppen. Und dis ist der Ort, wo Er bisher sein größtes Vergnügen gefunden. Wenn Er den ganzen Winter hindurch in dem Pallast seiner Tante einem Gefangenen ähnlich gewesen war, wurde Ihm im Frühling erlaubt, nach Oranienbaum zu gehen, wo Er in der Gesellschaft einiger jungen und zügellosen Officiers, mit welchen Er sich allen Arten der Vergnügungen und Ausschweifungen überließ, seines erlittenen Zwangs und Drangsals sich zu entladen suchte.

Dieses alles mußte seine Neigung so sehr gegen die Ausländer ziehen, als es gewissermassen Ihn zum Haß gegen die Rußische Nation lenkte. Auch wußten seine Feinde daher am Hofe bey der Kayserin bequem genug ihren Nutzen zu schöpfen. Sie bemüheten sich nach allem ihren Vermögen Ihn anzuschwärzen, indem sie Ihn als einen Prinz abmahlten, von welchem das ganze Reich einen Umsturz, einen allgemeinen Umsturz und gänzlichen Untergang zu besorgen hätte. Diese Vorstellungen brachten die Kayserin dahin, daß sie Ihm wenig Freyheit ließ. Dieser Vorfall erbitterte den Prinz mehr und mehr. Sie können hieraus, mein Herr! urtheilen, daß Peter der Dritte gegen seine Unterthanen diejenige Zuneigung nicht habe überkommen können, die man Ihm hätte einpflanzen sollen. Aber machen Sie deshalb daraus den Schluß nicht, daß Er von einem bösen Charactere sey.

Die Art seiner ersten Unternehmung ist eine Probe seiner Großmüthigkeit und seiner Gnade, indem Er, so bald Er den Thron bestieg, nicht allein allen, die Ihn beleidigt hatten, Verzeihung angedeihen lassen, sondern dieselben sogar mit vieler Gnade und Wohlthaten überschüttet gehabt. Diese Edelmüthigkeit, werden Sie sagen, war vielleicht schlecht angewandt, und Er hätte besser gethan, wenn Er, wie sein Großvater es machte, ihnen die Köpfe vor die Füsse hätte legen lassen, oder zum wenigsten

nigsten sie in den Stand gesetzt hätte, worinne sie Ihm nicht schaden konten.

Sie haben recht, mein Herr! ich zittere, wenn ich diesen allzugütigen und gar zu wenig mißtrauischen Prinz von so vielen Menschen umgeben sehe, in deren Augen man die blutigsten Projecte entdecket, und welche ohne allen Zweifel im Grunde ihres ungetreuen Herzens seinen Tod wünschen. Ohne Bestürzung kan ich Ihn, da Er sich ohne Vorsichtigkeit den verführenden Liebkosungen eines Haufens treuloser Unterthanen frey stellet, nicht ansehen; denn diese suchen nur die Gelegenheit, Ihn zu fällen, und verbergen ihre abscheulichsten und mit Haß angefülltesten Absichten unter dem Schein der Ergebenheit und der unverletzlichen Treue.

Ich weiß, daß die edelgesinnete Elisabeth kurz vor ihrem Tode von Ihm dieses Versprechen gefordert, daß Er seinen Feinden vergeben, und seinen Thron nicht durch das Blut der Unterthanen befestigen solte. Aber soll Er, um der Verräther zu schonen, und um eine Zusage zu halten, welche Ihm abgedrungen ist, oder die Er wenigstens ohne gehörige Ueberlegung gethan, seine Tage in die Schanze schlagen, und einer unaufhörlichen Gefahr sich aussetzen? Ach dieser unglückliche Fürst! Er kennet die Nation nicht, worüber Er die uneingeschränkte Herrschaft besitzet, und man dadurch mehr als zu viel gewonnen, daß man diesen Artikel vor Ihm ver-

Er nicht denken müßte, ehe er sich auf dem Thron befestigt hätte, und sich auf die Treue seiner Unterthanen verlassen könnte. Welches Bild, mein Herr! soll ich von diesem Prinz zeichnen? Er ist eben jetzt in dem Zustande eines Menschen, der seit seinen zarten Jahren unter eines strengen und unmitleidigen Aufsehers Zucht geseufzet hat, und auf einmal sich in der Freiheit siehet. Alle diejenigen, von welchen Er bis auf diese Zeit umgeben gewesen, und die Er wie Feinde ansiehet, weil sie sich Ihm oft widrig bewiesen, sind Ihm verhasset; es gefällt Ihm sogar sein Aufenthalt nicht, und Er erlaubt seinen Leidenschaften alles, was Ihm zu gefallen scheint.

Das Herz unsers Monarchen ist nicht böse, aber die Art seiner Erziehung hat ihn nicht biegsam genug gemacht. In seiner Kindheit nach dem Tode seines Vaters, hatte er zu seinem Unglück einen Hofmeister, der die Regeln nicht kannte, welche man befolgen muß, wenn man einen Prinzen bilden will, oder der zum wenigsten dieselben oft hintansetzte, indem er mit seinem Untergebenen, als mit einem Sclaven, umgieng. Die Kayserin Elisabeth, welche nach der Verordnung seiner Mutter den Enkel ihres Vaters zum Regierungsfolger haben wollte, wünschte diesen jungen Prinzen in Rußland zu sehen. Hieselbst wollte sie Ihn nach den Gebräuchen und Grundgesetzen des Reichs in der griechischen Religion erziehen lassen, auf daß Er

ge=

geschickt würde, dereinst eines der grössesten Reiche der Welt zu regieren.

Man entzog Ihn dem Herzogthum Holstein, und brachte Ihn nach Rußland. Er wurde von neuem, zufolge der griechischen Kirchengewohnheit, getauft, und bald hernach vermählet mit der jetzigen Gemahlin, die eine gebohrne Fürstin von Anhalt-Zerbst ist. Sein Vater, Carl Friedrich, das Haupt der ersten Holstein-Gottorpischen Stammlinie, starb 1739. 18. Jun. Seine Mutter war die älteste Tochter des grossen Peters von der andern Gemahlin Catharina, die nach diesem Held den rußischen Thron erstiegen hat. In Holstein nannte man unsern Peter den Dritten, oder unsern Fedor Federowitsch, Carl Peter Ulrich. Seiner Gemahlin Mutter, Johanna Elisabeth, war die Gemahlin des Anhalt-Zerbstischen Fürsten Christian Augusts, eine Tochter des Holstein-Gotterpischen Herzogs Christian Augusts, Bischofs zu Lübeck, der ein Bruder Friedrichs des Vierten, des Großvaters von unserm Monarchen war. Deses Band der Verwandschaft beider Gemahle ist Ihnen nicht unbekannt. Sie wissen, mit welchem Erfolge dieses Band versehen gewesen. Die Kayserin Elisabeth versprach sich Anfangs daher die herrlichsten Früchte, indem sie vermeynte, sie könnte unsern Kayser also bilden lassen, daß er durchgehends ihre Hofnung erfüllen würde. Aber es fehlte nachher sehr viel an der Ausführung ihrer Absicht und des Plans, welchen

welchen sie sich voraus bestimmet gehabt. Man machte den vorbestimmten Erben eines so weit ausgedehnten Reichs nicht geschickt, ein Volk zu beherrschen, welches Ihm unbekannt blieb. Man überließ Ihn einer beständigen Musse, oder unterhielt Ihn mit Kleinigkeiten, die Ihn nothwendig der würdigen Behauptung des Rangs unfähig machten, der Ihm zugedacht war, und Ihm einen Ekel gegen die wichtigen Pflichten einflößeten, welchen Er sich dereinst unterziehen sollte.

Hat man jemals gehört, daß ein Prinz, der an der Stuffe einer Landesregierung stehet, nicht ernsthaftere und bessere Beschäftigungen im dreysigsten Jahre seines Alters, als im dreyzehnten, hat, und daß man denselben gar nicht zu den Berathschlagungen des Staats-Cabinets ziehet? (**Siehe des letzten Briefes andere Anmerkung.**) Wie war es möglich, daß Er die Nation und die Maximen des Reichs kennen lernete, da Er beständig von allen Ueberlegungen der Staatssachen ausgeschlossen blieb, und sich nicht einmal unterstehen durfte, sich also zu stellen, als wenn er davon einige Kenntniß erlangen wollte? Dis ist noch nicht alles. Man wollte Ihm sogar nicht verstatten, daß Er mit seinen Unterthanen aus Holstein frey umgieng. Die Bedienten wurden Ihm abgenommen, so bald man merkte, daß Er sie hoch achtete: und die Rußischen Herren geriethen in Gefahr, ihr Glück und ihre Freyheit zu verlieren, so bald man sie in Verdacht zog, daß sie

mit dem Großfürsten einen vertrauten Umgang unterhielten. Man konte denselben gar nicht anders, als für einen Staatsgefangenen ansehen. Kan man demnach darüber erstaunen, wenn Er wegen solcher Umstände nichts als Haß und Geringschätzung gegen eine Nation und gegen ein Land samlete, wo man ihm so lange übel begegnet hatte, da Er unterdessen in Ruhe und ohne Verdruß oder Zwang seine natürlichen Unterthanen und in seinem erbeigenthümlichen Lande hätte regieren können, welches, so klein es auch immer ist, ihm zureichend gewesen wäre, vergnügt und ruhig zu leben?

Auf daß Er jedoch sich mit etwas beschäftigen möchte, welches seinem Alter und Stande anständig war, ließ Er mit Erlaubung der Kayserin Elisabeth einige Kriegsvölker aus Holstein kommen. Ihre Majestät hatte Ihm das Lustschloß Oranienbaum geschenket, welches vormals der Graf Menzikof besaß. Dahin legte Er seine wenige aus Teutschland empfangene Truppen. Und dis ist der Ort, wo Er bisher sein größtes Vergnügen gefunden. Wenn Er den ganzen Winter hindurch in dem Pallast seiner Tante einem Gefangenen ähnlich gewesen war, wurde Ihm im Frühling erlaubt, nach Oranienbaum zu gehen, wo Er in der Gesellschaft einiger jungen und zügellosen Officiers, mit welchen Er sich allen Arten der Vergnügungen und Ausschweifungen überließ, seines erlittenen Zwangs und Drangsals sich zu entladen suchte.

Dieses alles mußte seine Neigung so sehr gegen die Ausländer ziehen, als es gewissermassen Ihn zum Haß gegen die Rußische Nation lenkte. Auch wußten seine Feinde daher am Hofe bey der Kayserin bequem genug ihren Nutzen zu schöpfen. Sie bemüheten sich nach allem ihren Vermögen Ihn anzuschwärzen, indem sie Ihn als einen Prinz abmahlten, von welchem das ganze Reich einen Umsturz, einen allgemeinen Umsturz und gänzlichen Untergang zu besorgen hätte. Diese Vorstellungen brachten die Kayserin dahin, daß sie Ihm wenig Freyheit ließ. Dieser Vorfall erbitterte den Prinz mehr und mehr. Sie können hieraus, mein Herr! urtheilen, daß Peter der Dritte gegen seine Unterthanen diejenige Zuneigung nicht habe überkommen können, die man Ihm hätte einpflanzen sollen. Aber machen Sie deshalb daraus den Schluß nicht, daß Er von einem bösen Charactere sey.

Die Art seiner ersten Unternehmung ist eine Probe seiner Großmüthigkeit und seiner Gnade, indem Er, so bald Er den Thron bestieg, nicht allein allen, die Ihn beleidigt hatten, Verzeihung angedeihen lassen, sondern dieselben sogar mit vieler Gnade und Wohlthaten überschüttet gehabt. Diese Edelmüthigkeit, werden Sie sagen, war vielleicht schlecht angewandt, und Er hätte besser gethan, wenn Er, wie sein Großvater es machte, ihnen die Köpfe vor die Füsse hätte legen lassen, oder zum wenigsten

nigsten sie in den Stand gesetzt hätte, worinne sie Ihm nicht schaden konten.

Sie haben recht, mein Herr! ich zittere, wenn ich diesen allzugütigen und gar zu wenig mißtrauischen Prinz von so vielen Menschen umgeben sehe, in deren Augen man die blutigsten Projecte entdecket, und welche ohne allen Zweifel im Grunde ihres ungetreuen Herzens seinen Tod wünschen. Ohne Bestürzung kan ich Ihn, da Er sich ohne Vorsichtigkeit den verführenden Liebkosungen eines Haufens treuloser Unterthanen frey stellet, nicht ansehen; denn diese suchen nur die Gelegenheit, Ihn zu fällen, und verbergen ihre abscheulichsten und mit Haß angefülltesten Absichten unter dem Schein der Ergebenheit und der unverletzlichen Treue.

Ich weiß, daß die edelgesinnete Elisabeth kurz vor ihrem Tode von Ihm dieses Versprechen gefordert, daß Er seinen Feinden vergeben, und seinen Thron nicht durch das Blut der Unterthanen befestigen solte. Aber soll Er, um der Verräther zu schonen, und um eine Zusage zu halten, welche Ihm abgedrungen ist, oder die Er wenigstens ohne gehörige Ueberlegung gethan, seine Tage in die Schanze schlagen, und einer unaufhörlichen Gefahr sich aussetzen? Ach dieser unglückliche Fürst! Er kennet die Nation nicht, worüber Er die uneingeschränkte Herrschaft besitzet, und man dadurch mehr als zu viel gewonnen, daß man diesen Artikel vor Ihm ver-

borgen gehalten hat. Der Ruße ist mit Gesinnungen der Sclaverey gebohren; er gehorchet nicht, als wenn er dazu gezwungen wird. Er ist einem Tiger ähnlich, welcher die Hand seines Herrn lecket, so lange er seine Ketten trägt, aber, so bald er seine Entkettung und Freyheit fühlet, denselben zerreisset.

Sie werden, mein Herr! vielleicht darüber bestürzt seyn, daß ich in einer Zeit, worinne man sich nur der Freude widmet, solchen traurigen Gedanken Raum gebe. Verwundern Sie sich darüber nicht. Es schrecken mich die Fußtapfen. War Peter der Grosse nicht ein Gott, welchen die ganze Nation anbetete, und vor dessen Zorn alle Völker seines Reichs erzitterten? Aber war er unter seinen eigenen Unterthanen sicher, ob er gleich von Rußischem Blute war? Wie viele Köpfe mußte er herunter hauen laßen, und wie viele Unglückliche ließ er nicht hin und her henken, ehe er sicher schlafen konte? Die ganze Nation hat der Fürstin Elisabeth den Eid der Treue willig geleistet, als der rechtmäßigen Erbin der Rußischen Krone. Aber wie viele Nasen und Ohren hat sie nicht abschneiden, und wie viele Zungen hat dieselbe nicht kürzer machen lassen, ehe sie ihre Krone befestigt gehabt?

Der Knute ist kräftiger und werkthätiger, als die Edelmüthigkeit bey Sclaven, die scharfer Züchtigungen gewohnt, und unfähig sind,

durch

durch Gelindigkeit und Gnade gerühret zu werden, oder sich rühren zu lassen. Sie gehorchen nicht, als aus Furcht vor der Lebensstrafe.

Ich werde Ihnen, mein Herr! beschwerlich. Demnach schliesse ich mit der Versicherung, daß niemand mit grösserer Hochachtung sey

Petersburg, Ew. - - -
am 11. Jan. 1762. Diener.

Der andere Brief.

Mein Herr!

Ich habe lange genug auf Ihre Beurtheilung über das Manifest gewartet, welches der neue Kayser öffentlich hat anschlagen und durchgehends bey dem Anfange seiner Regierung bekant machen lassen. Ich will es nicht untersuchen, ob Er Ursach gehabt, darinne von dem jungen Prinz, seinem Sohn, nichts zu erwähnen; ich werde noch weniger die Bewegungsgründe dieser Aufführung ausforschen. Es ist dis ein Gegenstand, wovon man mit vieler Vorsichtigkeit reden muß, insonderheit in einem Lande, dergleichen dieses ist, wo es sehr unverschämt klingen würde, wenn man seine Meynungen sagte. Es ist genug, daß der Kayser dazu be-

rechtigt sey; und wie dis ein Artikel ist, worinne Sie mit mir nicht übereinstimmen: so werde ich die Ehre haben, zu sagen, daß dis ein Recht sey, welches sich auf die Grundgesetze des Reichs gründet.

Der Vorfall des verunglückten Czarowitsch veranlassete ohne Zweifel in der Ueberlegung seines Vaters, des grossen Peters, die Gedanken, daß er ein Gesetz fest setzen wolte, welches den Kaysern des Rußischen Reichs die Freyheit gab, sich einen Regierungsfolger zu bestimmen, sogar mit Ausschliessung ihrer eigenen Kinder. Vielleicht werden Sie sich noch bedenken, ob Sie mir auf mein Wort hierunter Glauben beymessen wollen; aber dis ist ein Punct, den ich Ihnen erweisen kan, wenn Sie es fordern. Dieses voraus gesetzt, hat der Kayser nichts neues unternommen; dadurch ist ausser dem noch nicht gesagt, daß er die Absicht gehabt, seinen Sohn von der Regierungsfolge ohne allen Rückweg auszuschliessen. Vielleicht wird Peter der Dritte gesagt haben: Paul Petrowitsch ist annoch in seiner zarten Jugend, man kan von seiner Grundneigung und von seinen Leidenschaften noch nichts gewisses wissen; es wird mir allzeit leichter seyn, denselben zu meinem Regierungsfolger zu erklären und zu ernennen, als in der folgenden Zeit ihn der Regierungsfolge zu entziehen, wenn er derselben unwürdig ist. Wenn der Kayser diese Gedanken gehabt, kan man

Ihn

Ihn denn deswegen tadeln? Ich bin indessen, wie Sie, der Meynung, daß Er besser gethan hätte, wenn Er sofort diesem jungen Prinz das vorzügliche Recht nicht versagt hätte, wozu derselbe eben das Recht hat, das seinem Vater zustehet. Hielt Er ihn etwa nicht für seinen Sohn, so rührte Er eine Saite, welche einen vielfachen und verdrießlichen Klang von sich geben konte.

Aber sagen Sie mir, mein Herr! woher sind Sie auf den Gedanken gefallen, daß der verunglückte Iwan mehr Recht zum Reiche Rußlands habe, als Peter der Dritte? Erinnern Sie sich nicht, daß Iwan von der alten Geschlechtslinie sey?

Peter der Grosse und Erste regierte Anfangs mit seinem ältern Bruder Iwan Alexiowitsch. Dieser erklärte sich nach einiger Zeit selbst zu der Regierung unfähig, und trat seinem Bruder mit der Krone die Rechte und Vorzüge der Kayserlichen Hoheit gänzlich ab. Peter der Erste regierte sein Reich so rühmlich, daß man ihm mit allem Recht den Namen des Grossen beygeleget hat. Er zog eine ungesittete und barbarische Nation aus einem Nichts hervor, und brachte sie so weit, daß sie seinen Nachbaren furchtbar wurde. Seine weisen und heilsamen Verordnungen sind noch jetzt eben so viele Gesetze, indem sich alle Staaten Rußlands darnach richten. Sein Andenken wird daselbst allezeit verehrungswürdig bleiben. Ist es demnach ungerecht, daß seine eigenen Abstämmlinge

den Thron einnehmen, der für sie mit so vieler Mühe und mit so vieler Arbeit befestigt ist? Und die von Jwan Alexiowitsch abgestammete Nachkommen, können dieselben sich auch einiges Recht zu einer Krone zueignen, welches ihr Stammvater Jwan seinem Bruder willig abgetreten hat?

Als Peter der Grosse im Jahre 1727. 17. May starb, übergab er den Scepter seiner andern Gemahlin, Catharine der Ersten, die allbereits 1724. 18. März als Kayserin gekrönet war. Diese gab die Verordnung, daß nach Ihrem Tode, der 1728. 8. Febr. erfolgte, Ihr in der Regierung Ihre Descendenten nach der natürlichen Ordnung folgen solten, und daß, wenn der Stamm des grossen Peters erloschen wäre, alsdenn die Abstämmlinge von der ältern oder Jwans Linie zur Landesregierung solten erhoben werden. Sie starb, und Ihr Regierungsfolger war Peter der Andere, ein Sohn des verunglückten Alexius Petrowitsch von der Braunschweig-Lüneburgischen Gemahlin Charlotte Christine Sophie. Dieser Prinz genoß des Vergnügens oder der Hoheit seiner Regierung nicht lange. Er starb im Jahr 1730. 30. Jan. ehe Er sich vermählt hatte. Nach der Ordnung der von Peter dem Grossen abstammenden Nachkommenschaft hätte nunmehr Peter der Dritte, als der Sohn der ältesten Tochter Peters des Ersten, den Thron Rußlands besteigen sollen, der Sohn des Herzogs von Holstein Carl Peter Friedrichs.

Es

Es folget hieraus, mein Herr! daß Peter der Dritte natürlicher Weise vor der Prinzeßin Elisabeth zur Regierung in Rußland solte gelanget seyn, und daß Er berechtiget gewesen, noch vor der Thronfolge derselben Elisabeth gekrönet zu werden; aber der Reichsrath wolte einen kleinen und jungen teutschen Prinz keinesweges zum Regenten haben, der damals erst zwey Jahr alt war; und wie man den Schluß beliebte, auch die Prinzeßin Elisabeth zurück zu setzen, fand man kein schicklicheres Mittel, um die Absicht, die man schon lange gebildet hatte, durchzutreiben und werkthätig zu machen, als daß man zu den Descendenten des Iwan Alexiowitsch fortschritte, und die Krone der Prinzeßin Anne, der verwittweten Herzogin von Curland antrug. Diese Kayserin wurde 1730. 28. April in der Stadt Moscau gekrönet, und ließ ihre Enkelin, die Tochter des Herzogs von Meklenburg-Schwerin, Carl Leopolds, in Rußland, nebst dem Gemahl derselben, Anton Ulrich, Herzoglicher Prinz von Braunschweig-Lüneburg-Wolfenbüttel, weyland Herzog Ferdinand Albrechts Sohn, ins Reich kommen, und ernante die gedachte Prinzeßin Anne zur Groß-Herzogin.

Von dieser Prinzeßin wurde der unglückliche Iwan gebohren, der in der Wiege schon Kayser, und seit diesem Augenblick ein Gefangener wurde. Ein auf einmal glücklicher und verunglückter Prinz, den man nachher dadurch noch unglücklicher gemacht, daß man Ihm nie-

mals eine aufklärende Erziehung hat geben können.

Damals, als die erste Anne den Scepter führte, nahm man keine Absicht auf die Erhöhung der Elisabeth: und man hatte ihre Einkünfte so sehr eingeschränket, daß ihr oft das Nöthige fehlte, und man war schon darauf bedacht, sich auf ewig von ihr los zu machen, und sie an einen teutschen Prinz zu vermählen. Aber die Eifersucht, welche damals zwischen dem Curländischen Herzog Biron, dem würklichen Regenten Rußlandes, der die ganze Nation in Schrecken setzte, und zwischen dem vortreflichen und braven Graf von Münnich, der von der ganzen Armee angebetet ward, herrschte, gab der Prinzeßin Elisabeth Gelegenheit, sich des väterlichen Throns zu bemächtigen; und diese beyden Herren, einer schon vor dieser Besteigung des Throns, und der andere nicht lange hernach, wurden in auswärtige östliche Provinzen verbannet, wie auch aller ihrer Ehrenämter, Würden und Güther beraubet.

Mein Herr! Sie wissen den Verfolg, und ich hoffe, Sie werden Sich überführet haben, daß Peter der Dritte der rechtmäßige Erbe der Rußischen Krone sey. Sie können indessen versichert seyn, daß keiner im hiesigen Lande sey, der nicht das unglückliche Schicksal des Prinz Iwans sehr bedaure. Es wäre freylich besser für Ihn, wenn Er niemals Kayser gewesen

wäre,

wäre, weil Ihm diese Hoheit die Freyheit und alle Annehmlichkeiten gekostet hat, welche Er vielleicht in einem nicht so sehr erhöheten Stande genoßen hätte.

Es scheint, Peter der Dritte habe selbst Mitleiden mit demselben gehabt, und man redet von einem Vorschlage, den er zum Besten dieses Prinzens entworfen habe, wovon wir in der Folge Gewißheit erhalten werden. Zum wenigsten fängt man schon an, den Namen desselben zu nennen, welches unter der Regierung der Kayserin Elisabeth sehr gefährlich war. Der einzige Name Iwan war sonst so fürchterlich, daß, wenn man auch davon nur die Buchstaben zu erkennen gab, man allezeit Gefahr lief, den Vordertheil der Zunge zu verlieren. Eine neue Art der Beschneidung! Alle silberne Münzsorten, die über dessen Stempel geschlagen waren, waren bey Leibesstrafe verboten. Ein teutscher Künstler hat vor nicht gar langer Zeit davon die Probe gemacht, oder vielmehr erlitten. Dieser Mensch, welcher ein Schreiner war, und der einige Jahre in Petersburg gearbeitet hatte, war eben damit beschäftiget, daß er in sein Vaterland zurück gehen wolte. Er hatte schon seinen Reisepaß, und befand sich zu Cronstadt auf einem Lübeckischen Schiffe. Als ihm bey der Abreise untersagt wurde, Silber mit sich hinaus zu nehmen, vielweniger einige aus Silber verfertigte Stükke, also fragte ihn der Commissär, ob er etwas

der-

dergleichen bey sich hätte? Er antwortete, daß er nichts von dieser Art bey sich hätte, einige Rubeln ausgenommen, welche er dem Schifshauptmann zahlen wolte. Er ward genöthigt, dieselben zu zeigen, und zog zu seinem Unglück einen Rubel, mit Iwans Ebenbilde, heraus, ohne es selbst zu wissen, wie er beschaffen wäre, und von wem er denselben empfangen hätte. Man führte ihn augenblicklich in Verhaft, und brachte ihn gefangen nach Petersburg, wo ihn alle seine Gründe, so gerecht und deutlich sie auch immer waren, nicht retten konten, also, daß er statt der Rückreise in sein Vaterland, zu einer Abreise nach Siberien verdammet wurde. Solche Gefahr verursachte ihm der einzige Rubel des Iwans. Ich bin - -

St. Petersburg,
12 Jan. 1762.

Der dritte Brief.

Es ist mir nicht möglich, mein Herr! Ihrer Neugierde ein Genüge zu thun. Aber da ich gestehe, daß ich auf alle Fragen nicht antworten kan; so muß ich auch dis hinzu setzen, daß ich mich nicht erkühne, gewisse Sachen dem Papier anzuvertrauen. Ich werde Ihnen mit gröſ-

grösserer Freyheit von einigen Kleinigkeiten Nachricht geben können, wenn ich das Vergnügen haben werde, Sie mit mündlicher Erzählung zu unterhalten.

Die Einträchtigkeit zwischen dem Kayser und seiner Gemahlin scheinet ganz gut wieder hergestellet zu seyn; doch will ich für die Dauer derselben mich nicht verbürgen. Peter, der gar zu vergnügt ist, Monarche zu seyn, beschäftigt sich mit nichts, als mit der Lust, ein Oberherr und Regent zu seyn. Wie könnte Er einer liebenswürdigen Gemahlin die Verzeihung versagen, die Er allen seinen Feinden ertheilet hat? Sonst ist Catharine allzu klug, und weiß sich allzu geschickt in die Welt zu finden, als daß sie die Freude ihres Gemahls beunruhigen solte.

Aber Sie wünschen, mein Herr! daß ich Ihnen die Ursachen anzeige, welche diese hohe Personen in Uneinigkeit gesetzt haben. Dis ist ein Artikel, wovon ich Ihrer Anfrage schwerlich die Entwickelung darlegen werde. Es gebühret mir nicht, darüber Richter zu seyn, ob der Kayser Ursach gehabt habe, die Treue seiner Gemahlin in Zweifel zu ziehen. Ich kan Ihnen im geringsten nicht bergen, daß niemand in Rußland ist, der es billigt, daß dieser Prinz davon so dreist gesprochen, und daß Er sich oft solcher Ausdrücke bediene, die Ihm keine Ehre machen. Niemand würde iemals an solche verhaßte

haßte Sachen gedacht haben, wenn Er selbst nicht zuerst dazu Gelegenheit gegeben hätte; und niemand hat iemals geglaubt, daß die Kayserin solcher Ausschweifungen fähig sey. Ist es nicht für diese Fürstin und für die ganze Nation schmerzhaft, daß der einzige Erbe des Throns, der allen seinen Unterthanen lieb und werth ist, durch seinen eigenen Vater für einen Bastart erkläret wird? Erlauben Sie mir, daß ich mich über diesen Punct nicht weiter erkläre. Vielmehr werde ich Ihnen eine andere Geschichte anzeigen, welche vielleicht das meiste zur Aufhebung der Einigkeit und zur Gleichgültigkeit beygetragen hat, welche Uebel seit einigen Jahren unter diesen beyden höchst verehrungswürdigen Personen die Herrschaft behauptet haben.

Es ist Ihnen bekant, mein Herr! daß zu Anfange des gegenwärtigen Krieges der Großkanzler Bestuchef, einer der geschicktesten Staatsministers, aus dem Reiche entfernet, und aller seiner Ehrenämter entsetzet ist. Man hat wenige Exempel, daß ein so grosser und hochgeachteter, und an allen Höfen in Europa sehr angesehener Minister, jemals auf eine merklichere und schimpflichere Art behandelt und aus aller Gnade gesetzet sey.

Das Verfahren, welches man gegen den Herrn von Bestuchef ausgeübet, indem man ihm auf einmal alles abgenommen, was er besaß, ist nicht ausserordentlich. Dis sind die

Vor-

Vorläufer alles Verfahrens der Ungnade. Ein schlechter Argwohn reichet in diesem Lande zu, daß man daselbst sofort aller Güter beraubet wird. Man darf nur in ein Gefängniß geführet werden, so wird man sofort ausgeplündert, und man wird oft zur äusersten Armuth gebracht, ob man gleich nicht jederzeit nach Siberien gesendet wird.

Aber lesen Sie, wenn es Ihnen gefällt, die offene gedruckte Schrift, die man wider diesen Minister hat in die Welt fliegen lassen; und sagen Sie mir, ob iemals iemand, welcher das höchste Amt im Reiche bekleidete, mehr geschimpft ist, ehe sein Verbrechen öffentlich bekant geworden? In diesem Manifeste wird er ein vollkommener Bösewicht, der in aller Bosheit und in der Treulosigkeit alt geworden, genennet. Man beschuldigt ihn darinne des wider den Staat begangenen Verbrechens, ohne ein einziges anzuzeigen, oder zu nennen.

Ganz Europa war bey dem Fall dieses Ministers stutzig, und ganz Europa wußte davon die Ursach nicht. Bald fiel der Verdacht auf ihn, daß er den Staat verrathen und mit den Feinden des Reichs im geheimen Verständniß begriffen gewesen; bald schrieb man ihm die Langsamkeit zu, mit welcher die Rußischen Kriegsheere nach Teutschland fortrückten. Und GOtt weiß, wie viele weitschweifige Urtheile man auf die Rechnung desselben ausdachte und schrieb.

schrieb. Selbst in Rußland wußte man nichts mehr, als in andern Ländern. Die den Grund wußten, verschwiegen ihn sorgfältig, und niemand unterstand sich, sie darum zu fragen. Aber wenn das wahr ist, was ich erfahren habe, so fällt die Entdeckung der Bewegungsgründe gar nicht schwer, zum Ursprung der Uneinigkeit, welche sich zwischen unserm Monarchen und seiner Gemahlin eingeschlichen hat, und ich werde in diesem Falle viele Begebenheiten entwickeln, wovon man, wenn man dis zurück setzt, gar keinen Grund würde angeben und eröfnen können.

Zu Anfange des Krieges war die Kayserin schier immer krank, und die Unpäßlichkeit dieser Fürstin vermehrte sich oft so sehr, daß man an Ihrer Genesung zweifelte. Sie war jedoch in diesen Krieg verwickelt, und bestand sehr darauf, daß Sie mit ganzem Ernst die Parthey gegen den König von Preussen ergreiffen wolte. Es war schier niemand bey Hofe, der nicht zu dieser Meynung seinen Beyfall gab. Doch müssen wir den Großfürsten ausnehmen, welchen man in dieser wichtigen Sache zur Rathschlagung nicht gezogen hatte, und welchem diese Zurücksetzung seiner Person sehr verdroß, und deswegen desto geneigter war, sich für den König von Preussen und dessen Bundesgenossen zum Verdruß der andern Parthey zu erklären. Er durfte seine Meynungen hierüber nicht öffentlich entdecken; aber wie Er nicht an sich

zu

zu halten wußte, sogar alsdenn, und dasjenige, wenn und welches die Klugheit schlechterdings will verschwiegen wissen, so machte Er daraus kein Geheimniß; und wenn nachher die Rußische Armee oder die Heere der Alliirten derselben einige Stösse bekommen oder Niederlagen gelitten hatten, so war Er der erste, der dem Krieges-Collegio und Staatsrathe die Condolenzcomplimente deswegen auf eine beissende Weise machte. (Siehe die dritte Anmerkung zum dreyßigsten Briefe.) Sie begreifen wohl, mein Herr! daß den Russen diese Scherzrede nicht schmecken, und daß diese Aufführung ihnen verhaßte Folgen, auf den Fall, daß die Kayserin stürbe, über sie ziehen, so bald der Großfürst sich im Stande sehen würde, alles, als ein nach seinem Willen regierender Monarch, einzurichten. Diese Furcht beunruhigt sie desto mehr, weil sie merken, daß sie einige gerechte Züchtigungen für die üblen Dienste, die sie diesem Fürsten oft bey seiner Tante bewiesen, zu hoffen haben.

Alles dieses bewegte sie, daß sie wünschten, Peter möchte niemals den Rußischen Thron besteigen. Sie sahen die Ungewitter voraus, die sich auf ihre Häupter ergiessen würden, und sie fürchteten, daß der Enkel dem Muster seines Großvaters folgen würde. Aber wie wolten sie diesem Fürsten die Krone nehmen? Man wußte, daß die Kayserin Elisabeth Ihn liebte, und Sie es nicht zugeben würde, daß man

ihrem Erben seine Rechte raubte. Man mußte ein Kunststück brauchen, zu diesem verhaßten Ziel zu gelangen. Man faßte den Schluß, ein falsches Testament zu unterschreiben, um den rechtmäßigen Erben der Krone dieselbe zu nehmen, und sie auf das Haupt seines Sohns, der noch ein Kind war, zu setzen, unter dessen Minderjährigkeits-Jahren die Großfürstin, seine Mutter, die Regierung, nebst einigen Reichsräthen, die schon bestimmet und ernannt waren, führen solte.

Ich habe keinen Beweis, zu behaupten, daß diese Fürstin an dieser unbilligen Ausführung Theil gehabt habe. Ich weiß nur, daß die Sache abgekartet worden, und daß dieselbe der Grund des tiefen Falls, der den Großkanzler rührte, und der Gleichgültigkeit gewesen sey, welche der Großfürst seit dieser Zeit seiner Gemahlin bewiesen hat. Die Gräfin von Woronzow, die Tochter des Reichsraths dieses Namens, erhielt hierauf den Platz, welchen Catharine bis zu dieser Zeit in dem Herzen des Kaysers gehabt hatte, und er bemühete sich, dieselbe bey allen Gelegenheiten ausnehmend zu ehren. (Siehe die eilfte Anmerkung zum dreyßigsten Briefe).

Man will wissen, daß wenige Tage vor dem Tode der Elisabeth übrig gewesen, da man abermal etwas wider unsern Monarchen versucht, und die verstorbene Kayserin schon gestim-

stimmet habe, darein zu willigen, daß Er von der Regierung ausgeschlossen würde; aber daß Peter durch einige seiner getreuen Günstlinge davon bey Zeiten Wind bekommen, und dieser grausamen Ungnade zuvorgekommen sey.

Wenn man die viele Mühe erweget, die es diesem Fürsten gekostet, daß Er sich einer Erbschaft, die Ihm von Rechtswegen zugehörte, versichern möchte, so kan man Ihn gar nicht tadeln, daß Er sich jetzt der Freude ergiebet, und sich alles Verdrusses, welchen Er hat ausstehen müssen, entschläget.

Der Friede mit dem König von Preussen ist an unserm Hofe schon öffentlich bekant gemacht. Die Rußische Nation wird nunmehr eine ganze Aenderung ihres Betragens anzunehmen versuchen müssen, wenn sonst die Freundschaft, welche sie mit dem Hofe zu Berlin vor kurzem geschlossen, aufrichtig und beständig seyn oder werden soll. Sie können, mein Herr! es Sich nicht einbilden, wie sehr der Haß gegen die Preussen unter den Russen eingewurzelt sey. Es war schier ein Verbrechen, wenn jemand den Namen des Königs von Preussen aussprach. Da man wider die Person des Königs nichts vermochte, rächte man sich doch deswegen an den Gemählden und Kupferstichen, auf welchen sein Bild zu sehen ist. Es war in allen Häusern verboten, dieselben Abbildungen zu haben. So sehr erniedrigte man hieselbst

einen König, dessen Ruhm sich bis zum äussersten Ende der Welt erstrecket. Fragen Sie nicht nach dem Grunde dieses Hasses. Ich weiß denselben nicht anzuzeigen. So viel weiß ich, daß er seinen Anfang aus der Regierung der Kayserin Elisabeth genommen habe, die gerne französische Bücher, und darunter auch den letzten Theil der **Merkwürdigkeiten aus der Brandenburgischen Geschichte** las.

Es ist zuweilen geschehen, daß die Russen das Zeichen des Kreuzes vor dem Bilde des Königs von Preussen durch einen Mißbrauch gemacht haben, weil sie geglaubt, es stellete dasselbe einen Heiligen vor; und sie konten dieses Verbrechen nicht anders aussöhnen, als daß sie die Glocken am Ostertage läuten liessen. Die Russen stehen in den Gedanken, wenigstens der gemeine Haufe, daß diese Läutung ein Mittel der Wiederversöhnung mit GOtt sey, und man dadurch auf ein ganzes Jahr die Vergebung seiner Sünden von GOtt erhalte. Man läuft haufenweise dahin, man giebt sogar Geld, um zu dieser frommen Uebung zugelassen zu werden. Ein Fremder, der zu dieser beständigen Erregung des Glockenschalles nicht gewöhnt ist, findet denselben sehr unbequem.

Der Graf von Totleben, (**siehe die vierte Anmerkung zum letzten Briefe,**) sandte des Königs von Preussen Porträt an die Kayserin Elisabeth. Aber ich habe nicht vernommen,

daß

daß er dafür beschenket sey. Sie versteckte dieses Bild hinter Ihr Bette, wo es bis an Ihren Tod sich aufgehalten. Peter ließ es aus diesem dunkeln Ort hervor ziehen, und ließ es in einen Ramen schliessen; seit dieser Zeit haben alle Abbildungen, die gedachten König vorstellen, ihren alten Plaz in den Häusern unter Personen, die in Diensten stehen und die für sich leben, wiederum eingenommen. Vielleicht fallen mir noch einige sonderbare Nachrichten von dem Großkanzler Bestuchef und dem Graf von Totleben ein, ehe ich den lezten Brief schliesse. Ich bin

Petersburg,

den 18. Jan. 1762.

Der vierte Brief.

Man beschäftigt sich jezt damit, daß man die feyerliche Pracht der Beerdigung der Kayserin Elisabeth zurüste. In den ersten Tagen nach dem tödtlichen Abschied dieser Fürstin ist es erlaubt worden, Dieselbe in der Kammer und auf eben dem Bette, worauf Sie gestorben, zu sehen. In diesen Landen sind die Ceremonien noch ein wenig Asiatisch. Zweifeln Sie daran gar nicht, daß ich sehr gewünschet habe,

ein Zeuge dieses traurigen Anblicks zu seyn, und der Erlaubniß, diese Prinzeßin zu sehen, mich zu bedienen, an deren Gnade ich bey Ihrem Leben einigen Antheil hatte. Ich nahete mich zum Pallast nicht ohne viele Mühe. Das Volk hatte denselben umgeben, und hielt die Pforte dahin besetzt, daher es schier unmöglich fiel, dadurch zu dringen, und den Eingang zu gewinnen. Vielleicht hätte mich der Verdruß überwältigt, daß ich davon gegangen und zurückgekehret wäre, ohne meine Begierde zu erfüllen, wenn die Miene, die ich hatte, und die einem Fremden ähnlich war, mir nicht den Zugang geöfnet hätte. Die gestellten Wachen an der Pforte des Pallasts, die mich zu meinem Glück unter dem Haufen erblickten, liessen mir Platz machen, und erleichterten mir den Eingang. So sehr hatten sie schon gelernet, die Ausländer zu schätzen, weil sie drey Tage einem teutschen Prinz unterworfen waren. Ich trat mit der Ehrerbietung, welche man gekrönten Häuptern auch nach ihrem Tode schuldig ist, in die Kammer, welche schwarz überzogen war. Einige Bediente empfiengen mich an der Pforte, und unterrichteten mich, daß man die Hand der Kayserin kniend küssen dürfte, nachdem man drey tiefe Ehrenbeugungen gemacht hätte. Ich vollzog das alles genau, was man mir vorgeschrieben hatte. Ich neigte mich tief an drey unterschiedenen Oertern. Ich gieng endlich näher hinzu, setzte ein Knie auf die Erde, und küssete diese hohe Hand, mit dem nemlichen

lichen Respect, welchen ich Ihr in Ihrem Leben erwiesen hatte. Ich muß es Ihnen bekennen, daß ich in diesem Augenblick von einem so lebhaften Schmerz ergriffen bin, daß ich nicht weiß, ob ich allzu lange in der ehrerbietigen Stellung, die ich genommen hatte, geblieben sey, oder ob ich in einigen Umständen des Ceremoniels Fehler begangen habe. Aber ich merkte doch deutlich, daß eine Hofdame von denen, die bey dem Bette sich aufhalten mußten, zur andern sagte: **Es ist ein Teutscher.** Diese Worte weckten mich wieder auf; ich erhob mich, und nachdem ich noch drey Ehrenbeugungen gemacht, führten mich andere Bediente zurück bis zur Pforte, wo der Ausgang war. Ich hielt mich daselbst noch eine kurze Zeit auf, und nahm wahr, daß die Russen ihre Ehrenbezeugungen ganz anders machten, als ich sie gemacht hatte. Sie bückten sich noch gewissen Zwischenräumen zweymal bis zur Erde; sie warfen sich hierauf nieder, oder, daß ich mich genauer ausdrücke, sie warfen sich mit dem Angesicht vor dem Bette gegen die Erde, mit einer solchen Gewaltsamkeit, daß ich besorgte, daß sie sich die Köpfe zerstiessen. Nach diesen Ceremonien setzten sie sich auf beyde Knie und küsseten in dieser Stellung die Hand der Kayserin. Sie giengen endlich mit Vollstreckung gleicher Ehrenbezeugungen zurück.

Damals begrif ichs, warum man mich für einen Teutschen angesehen hatte. Die Euro-

 päer,

påer, die Franzosen ausgenommen, sind ein wenig steif in ihren Ehrenbeugungen des Leibes.

Jetzt wird der Leib der Kayserin auf einem Paradebette ausgesetzt, in einem so prächtigen als trauervollen Saale. Ich werde mich, mein Herr! hieselbst damit nicht aufhalten, daß ich Ihnen eine richtige und genaue Beschreibung von der stolzen Auszierung desselben Saals hieselbst darlegen will. Man wird dieselbe im kurzen gedruckt sehen. Ich will mich aufs kürzeste ausdrücken und sagen, daß alles darinnen eine würklich ganz königliche Kostbarkeit und kayserliche Pracht zeiget. Doch kan ich eine Sache, welche verdienet erzählet zu werden, mit Stillschweigen nicht vorbey gehen, so sehr hat mich dieselbe in Bewegung gesetzt. Auf beyden Seiten des Sargs sahe man auf reichen Taburets die Reichskleinodien. Die Krone von Astracan, Casan, Siberien und Moscau, umringeten das Haupt, und die andern Reichszierathen, die von grossem Werth waren, erstreckten sich bis zum Füssen. Ganz unten sahe man gekochten Reis mit Rosinen auf einer silbernen Schüssel. Die Rußischen Priester oder Popen, die in dem Saale die Messe halten, holen an jedem Abend diese Schüssel. Der Reis ist für sie und die Schüssel für das Kloster. Alle Morgen setzt man wieder auf die nemliche Stelle eine andere Schüssel auf gleiche Weise mit dem Reise, und nimmt dieselbe eben also weg. Auch dauret dis so lange, als die Kayserin auf

dem

dem Paradebette liegt. Ich betrachtete mit Vergnügen den Popen, der sich in einen Winkel desselben Saals gestellet und Messe hielt. So andächtig er mir auch immer zu seyn schien, so glaubte ich doch, daß ich merkte, er hätte oft nur ein Auge auf seinem Buche, da er indessen das andere nicht von der Schüssel wendete.

St. Petersburg,
den 21 Jan. 1762.

(Dis ist nach dem neuen Stil der 1 Febr.)

Der fünfte Brief.

Der Leichnam der Kayserin, mein Herr! wurde in der abgewichenen Woche mit ausserordentlichem Gepränge in die Vestung gebracht. Dis ist der Ort, wo die gekrönten Häupter von Rußland ruhen; die andern Prinzen und Prinzeßinnen des Reichs werden dahin nicht begraben.

Weil es gewöhnlich ist, daß man die Deputirten aller Provinzen, um bey dem Trauergefolge zu seyn, kommen lässet, so gab mir die zahlreiche Versammlung der Gesandten so vieler verschiedenen Völker Anlaß, von der Grösse

und der grossen Weite dieses Reichs eine Vorstellung zu machen. Da ich dieselben sahe, konte ich mich nicht enthalten, die Ursachen zu ergründen, welche dieses Reich, das schier so groß ist, als das halbe Europa, so wenig furchtbar machen, und es zuweilen in den Umstand setzen, kaum einen teutschen Prinz zu schrecken, dessen Staaten beynahe nicht so groß sind, als eine der kleinsten Provinzen in Rußland.

Peter der Grosse hatte diese Ursachen entdecket. Wir werden veranlasset, zu hoffen, daß sein Enkel dem Exempel seines Großvaters folgen, und sich bemühen werde, wie jener grosse Peter, dieser Unschicklichkeit abzuhelfen. Wenn dieser grosse Prinz niemals aus seinem Reich gereiset wäre; wenn Er niemals gelernet hätte, die Gesetze und Einrichtungen anderer Nationen zu kennen; wenn Er nicht selbst in Holland den Schifbau und die Verfertigung der Gefässe gelernet hätte; wenn Er, nach dem Beyspiel seiner Vorfahren, sich im Innersten des Kremelins zu Moscau verborgen gehalten hätte; wenn Er niemals in die Bekantschaft der Regeln gedrungen wäre, welchen man folgen muß, um einen Staat blühend und seine Unterthanen glücklich zu machen, dadurch, daß man sie aus dem Müssiggange und aus der Unwissenheit ziehet: so wäre Rußland jetzt noch ganz barbarisch, wie es unter der Regierung des ersten und andern Iwan Basilowitsch war.

Der Umgang, die den Ausländern geöfnete Handlung, und selbst die Freyheit der Nation, sind ohne Zweifel das einzige, und zwar das untrieglichste Mittel, um ein Land zu erhöhen, und seine Einwohner ehrwürdig zu machen.

Durch welches Mittel ist Engelland so furchtbar geworden? und wie ist Holland zur höchsten Stufe des Reichthums gelanget? Es hat gewiß dadurch diese Hoheit erreichet, daß man den Fremden den Eingang in seine Städte und Hafen verstattet, und sich gehütet hat, in einen kleinen Umkreis seiner Staaten einzuschliessen.

Ich gebe es zu, daß die Freyheit einer Nation zuweilen eine Hinderniß der Absichten eines Monarchen ist, welcher eine willkührliche Macht der süssen Beruhigung, über das Herz eines Volks zu regieren, vorziehet; aber sie ist doch die einzige Quelle und das einzige Mittel, ein Land in Aufnahme zu bringen. Ist auch ein Reich, wo mehr Freyheit herrschet, als in Engelland? und ist ein Land, wo man die Wissenschaften und Künste mehr blühen siehet?

Eine Nation, welche mit der ganzen Welt Handlung treibet, die in Gemeinschaft mit den Einwohnern des Nord- und Süd-Pols stehet, welche so in America, als in Europa zu Hause ist, kan nicht anders, als glücklich und blühend

seyn.

seyn. Es theilet gerne, mit seinen Nachbarn sowol, als mit den entlegensten Völkern, die Produkte seiner Länder, und nimt durch den Tausch einigen Reichthum aus Peru und andere Sachen, woran es Mangel hat, zurück.

Indem es die höflichen und barbarischen Völker besuchet, lernet es daher immer etwas mehr, und macht sich geschickt, die guten Eigenschaften anzunehmen, und die Fehler zu meiden. Man trift selbst in dem Schooß der nicht so gar höflichen Nationen einige nützliche Gesetze an. Es mögen die Haushaltung und Verordnungen einer Einrichtung der Regierung so weise seyn, wie sie wollen; so wird man doch bey den Lappländern einige Sachen antreffen, welche einer Nachahmung würdig sind.

Jede Nation befindet sich in gleichen Umständen mit einem Gelehrten. Je mehr die Künste und Wissenschaften, wodurch sich ein Gelehrter bereichert hat, seine Erkentniß erweitern, ie mehr wird er überzeugt, daß das, was ihm fehlet, und was er nicht weiß, weit zahlreicher und wichtiger sey, als dasjenige, was er weiß. Hergegen glaubt man, daß, ie weniger man weiß, man desto mehr wisse. Und wegen dieses falschen Grundsatzes entfernet man sich von der Vollkommenheit nach dem Maaß der hohen Gedankenbilder, die man sich von seinen Verdiensten gemacht.

Das,

Das, was ich behauptet habe, muß man insbesondere auf Rußland anwenden. Es ist allezeit ein Grundgesetz des Reichs gewesen, daß niemand von dem Grössesten bis zu dem Kleinesten nach seiner Freyheit aus Rußland reisen dürfe, ohne des Regenten besondere Erlaubniß; und die Fremden, welche dahin nach und nach gekommen, sind daselbst so übel aufgenommen und unterhalten, daß man dahin keine Reisen, als etwa nur aus Neugierigkeit, vorgenommen hat. Ich mag dieses Gesetz betrachten von welcher Seite ich will, so finde ich nicht, daß ich davon eine andere, als diese Auslegung machen kan:

„Nachdem wir zufolge der Weisheit es wohl „überleget haben, daß, um die Glückseligkeit „unserer Staaten in Sicherheit zu setzen, es „schicklich sey, daß unsere getreue Unterthanen „ruhig bleiben mögen, nach der Gewohnheit „ihrer Vorfahren, in ihrem Besitz und in den „Vorzügen ihrer natürlichen Dummheit, und „daß die Einführung guter Künste und Wissen„schaften ihnen mehr Böses als Gutes verursa„chen würde, weil dieses viele verleiten könte, „die Sitten ihrer Väter zu verlassen und die „alten Gewohnheiten des Landes hintanzusetzen: „und weil wir zugleich besorgen, daß die Hand„lung und das Gewerbe mit den fremden Völ„kern unsern getreuen Unterthanen gefährlich, „und sowol der Freyheit, als auch der Unabhän„gigkeit entgegen sey, welches in kurzer Zeit

„die grösseste Verwirrung und den Umsturz des „ganzen Reichs nach sich ziehen würde; so ord„nen, befehlen und verbieten wir, daß von „dieser Zeit an und auf ewig keiner von un„sern Unterthanen, er mag seyn von welcher „Beschaffenheit und von welchem Stande er „wolle, aus unserm Reiche gehe, noch mit den „benachbarten und fremden Völkern Gewerbe „treibe, ohne vorher von uns eine besondere „Erlaubniß erhalten zu haben. Auf daß, wenn „sichs begeben würde, daß Leute von andern „Nationen kämen, um Handlung zu treiben, „oder sich in unsern Staaten zu besetzen, wel„ches wir eben nicht hindern noch ausdrücklich „verbieten wollen, sie so viele Beschwerlichkei„ten antreffen mögen, und man sie so grob be„gegne, daß ihnen alle Lust verschwinde, sich „lange darinnen aufzuhalten; und im Falle, „daß wir, durch einige Würkung einer ganz „ausserordentlichen Gewogenheit, ihnen verspre„chen würden, daß sie naturalisirt werden sol„len, es mit den ausdrücklichen Bedingungen „geschehe, daß sie für sich und ihre Nachkom„men sich verbindlich machen, allezeit unsere „getreue Unterthanen und Sclaven zu seyn.

„Endlich, wenn wir es für das gemeinsame „Beste nöthig finden, einige unserer Untertha„nen in einige fremde und barbarische Länder „zu senden, so werden wir jederzeit Sorge tra„gen, daß wir gute Patrioten auswählen, und „ihnen diese Regel anbefehlen, sich durch die

„Exem-

„Exempel ungesitteter Völker nicht verführen zu „lassen, und sich niemals von den geheiligten und „verehrungswürdigen Sitten unserer Stamm„väter zu entfernen, sondern daß sie in ihr Va„terland rechtgläubig und als ächte Moscowiter „zurück kommen mögen, u. s. f.„

Peter der Erste hat die Hälfte dieser Verordnung aufgehoben, indem er die Ausländer in seine Staaten eingeladen, und ihnen den Aufenthalt in seinem Reiche angenehm zu machen gesucht hat. Die Regierungsfolger dieses grossen Prinzen sind seinem Exempel gefolget, und haben dadurch die Künste und Wissenschaften, wovon sie ausnehmenden Nutzen erhalten, eingeführet.

Peter der Dritte hat anjetzt die andere Hälfte der erwähnten Verordnung aufgehoben, und dis darin zu Tage gelegt, daß Er dem Adel die Freyheit gegeben, in auswärtige Länder zu gehen, auf daß sie sich bilden lassen, und ihre Grobheit ausbessern mögen.

Dieser Prinz hat sein Gedächtniß durch diese edelmüthige That verewigt, und der Adel ist dadurch so empfindlich gerühret, daß solcher öffentlich zu erkennen gegeben, er wolle seinem Befreyer eine Ehrensäule von Golde aufrichten. Es wäre zu wünschen, daß der Kayser den Herren von Adel nebst der Freyheit das edle Gefühl eines Menschen, der frey gebohren ist, hätte einflössen können.

Die Würkungen dieser Freyheit werden indessen gründlichere Früchte tragen, als man denket, wenn nur die hassenswürdige List, welche über alle Ränke gehet, und der alte Rußische Geist nicht zuvor die Axt den Bäumen an die Wurzel schlägt. Doch wir gehen lieber noch einige Schritte weiter. Wenn, zum Exempel, ein Rußischer Edelmann aus seinem Vaterlande gehet, daß er die vornehmsten Länder Europens beschauet oder durchreiset, oder sich einige Jahre in fremden Kriegesdiensten übet; so kan es nicht fehlen, daß er seine Naturgaben nicht verherrlichen solte: daß er nicht seine Erkenntniß nach dem Maaß der sich zerstiebenden Wolken, die seine Augen bedeckten, erweitern und Begriffe erlangen solte, die ihn in den Stand setzen werden, von tausend Sachen urtheilen zu können, wovon er bis dahin nichts gewußt hat.

Er wird unvermerkt die Einbildung fahren lassen, die er von seinen persönlichen Verdiensten hat, und er wird sich schämen, wenn er siehet, daß es noch gesittetere Völker giebt, als seine Landesleute, und daß die Gränzen Rußlandes das Ende der Welt nicht in sich fassen. Bey der Rückkunft in sein Vaterland werden seine Familie und seine Sclaven sich vielleicht anfänglich über seine fremde Art der Sitten aufhalten und ihm das Neue übel nehmen, auch ihn ansehen, als den Häher in der Fabel, welcher sich mit den Federn des Pfau geputzet

hatte; aber nach und nach werden sie sich daran gewöhnen, und werden endlich zur Nachahmung geneigt seyn; und wer wolte alsdenn darüber noch disputiren, daß man unmöglich innerhalb hundert Jahren in der Tartarey oder in Kamschatka so viele Feinheit der Sitten antreffen und erleben könne, als man in Frankreich antrift?

Es ist noch nicht so gar lange, als wir ein rührendes Exempel dieser Art selbst in Teutschland gesehen haben. Konte man vor funfzig Jahren eine dummere und gröbere Nation sehen, als die Einwohner des Landes Pommern? Ganz Teutschland erinnert sich noch der poßierlichen Erzählungen, die man auf die Einfalt des Adels dieses Landes ausgesonnen hatte. Ein Bauer aus Frankreich war damals ein kleiner Lehrmeister und Herr, wenn man mit demselben einen Pommerschen Edelmann verglich. Die Ursach dieser Dummheit war nicht schwer zu entdecken. Sie kamen niemals aus dem Dorfe, worinne sie gebohren waren. Sie starben grössestentheils ganz ruhig, ohne jemals eine mittelmäßige Stadt gesehen zu haben.

Friederich Wilhelm, König von Preussen, hatte endlich Mitleiden mit ihrem Zustande. Er ließ schier alle junge Edelleute desselben Landes unter das Cadetten-Corps zu Berlin gehen. Sie wurden durch dieses Mittel höflich gemacht, und, wie sie von Natur herzhaft sind, gelang-

ten dieselben zu den vornehmsten Würden in der Armee. Viele giengen in ihrem hohen Alter nach Hause, und besserten die Fehler ihrer Familie durch ihr Beyspiel. Die bäurischen Lebensarten, und die grobe Unwissenheit verschwunden zusehends, und wenn wir einige geringe Fehler ausnehmen, die an ihnen noch kleben geblieben, geben sie keinem andern teutschen Adel an Feinheit der Sitten etwas nach.

Man kan es als eine Regel zum Grunde setzen, um mich einiger Ausdrücke des Herrn Montesquiou zu bedienen, daß in jedem Staat die Begierde des Ruhms mit der Freyheit der Unterthanen wächset und mit derselben abnimt. Der Ruhm ist niemals eine Genoßin der Knechtschaft. Diese glückliche Einbildung bringt das bey jeder freyen Nation mit Lust und Anmuth hervor, was ein Landesherr in Asien, oder ein Kayser in Rußland von seinen Unterthanen nicht erhält, als wenn er ihnen ohne Unterlaß die Lebensstrafen und die Belohnungen vor Augen stellet.

Aber in diesem Lande hieselbst werden die Ehre, die Achtung und die Tugend, als Hirngespinste angesehen, weil sie nicht mit der Gunst des Fürsten begleitet werden, mit welcher sie schier zugleich leben und sterben. Alle Bedienungen und Würden sind nichts als Eigenschaften des Eigensins des Landesherrn. Jemand, welcher die öffentliche Hochachtung für sich hat,

ist

ist niemals sicher, daß er nicht heute oder morgen verunehret werde. Daher ist einer heute ein General von einer Armee, welchen morgen sein Fürst vielleicht zum Koch machet, und er wird kein ander Lob zu erwarten haben, als dieses, daß er ein gutes Ragu zubereiten kan. — —

Die Exempel dieser Art, und solche Schicksale fallen in Rußland nicht selten vor: daher ist auch die Nation zu diesen Aenderungen gewöhnt. Aber ein freyer Mensch muß darüber sehr in Kummer und empfindlichen Schmerz gerathen, wenn er siehet, daß er durch solche Gesetze gerichtet wird, die nur den Sclaven angemessen sind; und es ist sehr grausam, daß der gemeine Haufe sich oft erkühnet, einen Fremden zu behandeln, der von hoher Geburt ist, als einen seines gleichen, wenn er das Unglück hat, in die Ungnade des Landesherrn zu fallen.

Daher geschiehet es, daß viele Russen, die zu den höchsten Würden erhoben sind, oft die grössesten Niederträchtigkeiten begehen. Die Ehrsucht ist nicht das Ruder ihrer Handlungen; Sie wissen, daß der grösseste Herr des Reichs nicht weniger ein Sclave ist, als sein Stallknecht, und daß es nur auf den Einfall seines Fürsten ankomme, den Herrn mit dem Knecht zu verwechseln.

Man findet unter den Russen Künstler, welche verdienten geachtet zu werden, wenn die Denkungsarten der Sclaverey sie nicht täglich zu den grössesten Niederträchtigkeiten trieben. Sie haben eine knechtische Seele, daß sie sogar gegen die Schande unempfindlich sind, wenn sie zur Arbeit mit Stockschlägen sich zwingen lassen, oder in Ketten an die Werkstäte geschlossen werden. Und was noch mehr ist, mein Herr! selbst in der Armee, die ein Heiligthum der Ehre seyn solte, siehet man Exempel einer unglaublichen Niederträchtigkeit. Man würde der Zahl der herzhaften und lobenswürdigen Rußischen Officiers Unrecht thun, wenn man hierinne gar keiner Ausnahme etwas einräumen wolte: jedoch habe ich unter den Subalternen mehr als einmal Leute gesehen, welche, da sie Händel angestiftet hatten, sich Ohrfeigen in voller Versamlung geben liessen, in der Absicht, etliche Rubeln zu erhaschen, die der Urheber der Händel dem, statt der ganzen Genugthuung, zu bezahlen pfleget, der beleidiget worden.

Welchen wichtigen Grund hat diesemnach der Adel nicht, seinem jetzigen Landesfürsten Ehrensäulen zu errichten? Er nimt dem Adel die Ketten ab, und verschaffet ihm das Mittel, ein so freyes und so höfliches Volk zu werden, als der grössete Theil der benachbarten Völker ist. Und welches Glück wird es nicht für die ganze Nation seyn, wenn er nebst der Freyheit anfangen wird, die ächten Gesinnungen des Adels

zu

zu schmecken, und zu der Wissenschaft zu gelangen, welche den wahren Verdiensten den rechten Werth ertheilet.

St. Petersburg,
den 25. Februar. 1762.

Der sechste Brief.

Unter andern neuen Einrichtungen, welche Peter der Dritte anjeßt für das gemeine Beste geordnet, muß man den Entschluß nicht vergessen, welchen er gefasset, ein Hauptbuch der Grundgesetze, nach dem Beyspiel anderer Europäischer Nationen, fest zu stellen, das dem, welches der König von Preussen in seinen Staaten unter dem Titel Codex Fridericianus eingeführet, ähnlich seyn soll.

Man hat bisher in Rußland keine andere, als geschriebene Gesetze gehabt. Dis sind die Befehle und Verordnungen, die nach und nach seit Peters des Ersten Zeit publicirt sind, und die man Ukasen nennet. Dis ist eine Samlung, eine verworrene Samlung, von unbestimten und widersprechenden Gesetzen. Peter der Grosse war der erste Reformator eines Landes, dessen Einwohner sogar das Gesetz der Natur nicht kanten. Er mußte sich einen Weg

öfnen, der noch niemals gebahnet war, und der den Vorurtheilen und vielem Aberglauben des Volks ein Licht entgegen warf, welches Volks Barbarey ihm unabläßig schier unübersteigliche Hindernisse vorlegte. Es war unmöglich, daß ein einziger Mensch so viele Unordnungen völlig wegräumen und bessern konte. Ich will nicht sagen, daß sein Leben dazu nicht hinreichend war. Ich will nur erinnern, daß er sich oft nach der eingeschränkten und geringen Einsicht seiner Unterthanen bequemen, und ihnen viele Vorurtheile übersehen mußte, die seine Regierungsfolger abzuschaffen sich Mühe gaben und versuchten. Aus dieser Quelle sind oft über einen einzigen Gegenstand so viele Ukasen entstanden, die seit dem Tode des ersten Peters von den Fürsten publicirt sind. Ein jeder derselben hat den Geschäften zufolge, nach den verschiedenen Gesichtspuncten, worunter sie sich ihm vorgestellet haben, dieselben einzurichten getrachtet: und folglich hat jeder solche Verordnungen ausgestellet, welche sich oft nur auf den Eigensinn gründeten, und die endlich sich in eben so viele widersprechende Gesetze verwandelt haben. Man behauptet nicht, daß sie insgesamt die Kraft der Gesetze haben; aber man bedienet sich derselben nicht, und misbrauchet dieselben nicht weniger, nach den Absichten, die man sich gebildet hat.

Wer die Ukasen zu lesen und seinen Namen zu schreiben weiß, der hält sich für einen Rechtsgelehrten, und glaubt, er sey geschickt, die wich-

tigsten Stellen des Richteramts zu bekleiden. Wer ein Advocat seyn will, der muß etwas mehr verstehen. Man muß die Ukasen wissen, man muß sie unterscheiden und gehörig zum Besten der Partheyen anzuführen wissen: und, um seine Amtsverrichtung recht zu verstehen, muß man die Richter, daß sie sich jederzeit für die Parthey, deren Sache man auf sich genommen hat, erklären, zwingen können. Man kan nur, zum Exempel, eine Ukase der Kayserin Anne anführen, ob sie gleich durch die Kayserin Elisabeth abgeschaffet ist. Es thut nichts zur Sache. Dis ist etwas, worüber die Richter sich gar keine Mühe geben. Wenn nur eine Ukase jemanden vortheilhaft ist, die Sache mag beschaffen seyn, wie sie wolle, so ist dis schon genug. Der Richter muß alsdenn demselben Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Da die Sachen also stehen, so muß man sich nicht verwundern, wenn zuweilen beyde Partheyen das erhalten, was sie begehren, weil sie alle beyde die Ukasen anführen, die ihr Recht gut machen und sie rechtfertigen. In diesen Vorfällen findet der Advocat Gelegenheit, seine Geschicklichkeit zu zeigen. Es ist noch nöthig, daß er genau eröfne, wie viel die Gegenparthey dem Copiisten, dem Sachwalter, dem Gerichtsschreiber, und wie viel er endlich dem Secretär für die Insinuation gezahlet habe. Er muß sich erkundigen, welche Sorte von Aquavit der erste gerne trinke; ob die folgenden lieber Wein oder Punsch trinken, und ob die Frau des Secretärs nicht etwa einen

guten Pelz nöthig habe. Wenn der Advocat von allen diesen Artikeln gute Nachrichten eingezogen hat, hat er den Proceß schon zur Hälfte gewonnen. In diesem Lande setzen einige durch ein Glas Aquavit, oder etliche Rubeln, mehr oder weniger, das Ansehen der Handlungen sehr herum. Man rechnet dieses vorher aus; man macht noch einige Unkosten, und solchergestalt wird der Copiiste desto fleißiger, die Berichte zu beschleunigen: der Sachwalter hat sich mit einer guten Feder zu versehen; der Gerichtsschreiber schickliche Ukasen aufzufinden; und der Secretär die Sache desto besser einzusehen. Indem diese Leute das Justitz-Collegium ausmachen, so kan man seinen Proceß unfehlbar gewinnen. Aber wenn die Gegenparthey zum Unglück es sich gelüsten lässet, die Gerechtigkeit ihrer Sache, durch Kaysermünze, (deren jede vier Ducaten gilt,) auf die Probe zu setzen; so ist man ohne alle Hülfsmittel verlohren. Diese Art des Beweises ist so überzeugend, daß sie jederzeit die Parthey in Sicherheit setzet und ihr heraus hilft. Dieses Mittel, das Recht durchzutreiben, das man sich eingebildet, ist auch das kürzeste, und wäre das gemeineste, wenn es nicht so kostbar wäre. Denn man hat nicht nöthig, durch alle Instanzen vom untersten bis zum obersten Gerichte zu gehen, sondern man bringt seine Bewegungsgründe geradesweges an den Secretär, welcher das Haupt der Kanzeley ist. So bald dieser eine Sache gerecht befunden, läßt er alle Subalternen arbeiten, ohne daß man nöthig hat,

sich

sich einige Unkosten mit Punsch voraus zu machen. Die Glieder dieser Gerichtsversamlung selbst thun sonst nichts, als daß sie den Ausspruch des Secretärs unterschreiben.

Dieserwegen gab Peter der Erste diese weise Verordnung, daß die Bedienten eines teutschen Collegii allezeit noch einmal so viele stehende Einnahme hätten, als die, so einem Rußischen Justiz-Collegio zugegeben waren, weil diese weniger Mühe und mehr Nutzen haben: und weil man mehr Gelehrsamkeit und anhaltenden Fleiß nöthig hat, um nur ein Sachwalter in einem teutschen Gericht, als ein Rath in einem Rußischen Gericht zu seyn.

Der Kayser sahe die Ungereimtheit dieser Art der Processe ein, und wolte eine Samlung der Gesetze einführen, die vernünftiger, gewisser, und auf alle Fälle brauchbarer wären. Vor einigen Wochen gab Er dem Reichs-Rath das Brandenburgische Gesetzbuch, genannt: *Codex Fridericianus*, um dieses in die Rußische Sprache übersetzen zu lassen, und aus der Vergleichung desselben mit den Gesetzen des Rußischen Reichs, ein gerechtes und dauerhaftes Gesetzbuch für die Nation zu verfertigen. Der Reichs-Rath gab Befehl, daß man alle Uebersetzer versamlen liesse, und daß man ihnen diese Arbeit auf die Schultern legte. Die Dolmetscher gehorchten, und es waren vermuthlich die Secretärs, die dieses Buch zu glei-

chen Theilen denselben Herren einlieferten, ohne auf die Ordnung der Capitel oder auf die Verbindung der Materien zu sehen.

Ich kan es Ihnen nicht sagen, mein Herr! wie grosses Mitleiden mir diese armen Leute erwecket haben. Es waren nur zwey darunter, die noch einige lateinische Worte wußten, so sie in ihrer Jugend gelernet hatten, welches nicht hinlänglich ist, die Worte des Rechts zu verstehen; und wenn sie dieselben auch verstanden hätten, würden sie doch in der Rußischen Sprache die eigentlichen Ausdrücke nicht angetroffen haben, um dieselben in ihrem rechten Verstande auszudrücken. Es kan seyn, daß diese Männer gewußt haben, daß dieselben lateinischen Worte nicht übersetzt werden können, ohne viel von ihrem Leben und ihrer Kraft zu verlieren; so wußten sie doch, daß die adelichen und hochweisen Besitzer des grössesten Theils der Rußischen Gerichte schlechterdings die lateinische Sprache nicht verstunden. Viele von diesen Dolmetschern kamen und brachten ihre Blätter zurück, und bekanten in Demuth und mit Aufrichtigkeit ihre Unwissenheit. Die andern, die ihre Uebersetzung gemacht hatten, wurden durch einen ungefähren Zufall nicht besser aufgenommen, als jene, und es fehlte wenig daran, daß sie nicht ihren Credit verlohren, weil sie sich erkühnet hatten, einem so hohen Collegio eine mit einer Menge barbarischer Wörter angefüllte Uebersetzung zu überreichen, welches ein Werk

er-

erwartet hatte, das von allen Rußländischen Richtern verstanden werden könte.

Die Sache wurde hiemit geschlossen, und der Kayser begrif gar wohl, daß es vor allen Dingen nöthig wäre, Schulen anzulegen, und in Zukunft keine Personen in die Gerichte zur Handhabung der Gerechtigkeit aufzunehmen, als solche, die das Recht studirt hätten, und sowol die Regeln als Grundsätze wüßten, deren man sich bedienen müßte, um nach der Billigkeit von den Rechten der Partheyen zu urtheilen. Ich bin — — —

[Um desto mehr überzeugt zu werden, daß das, so eben in diesem Briefe gesagt worden, nicht übertrieben oder vergrössert sey, so darf man sich nur auf das Manifest beziehen, welches die Kayserin Catharine die Andere letzthin wegen dieses Artikels hat publiciren lassen. Ihro Majestät beklageten sich darin beynahe mit den nemlichen Worten, betreffend die Unwissenheit und Unordnungen, die bis jetzt in dem Justitz-Collegio geherrschet haben. Es scheint demnach, daß diese weise Fürstin nicht gänzlich alle Aenderungen mißbillige, welche Ihr verunglückter Gemahl vorgenommen hatte. Aber dieselbe wird hierinne ohne Zweifel leichter glücklich seyn, da Sie die angeborne Eigenschaft ihrer Unterthanen besser kennen gelernet.]

St. Petersburg,
den 2. Merz 1762.

Der

Der siebente Brief.

Ich habe Ihnen, mein Herr! in meinem vorigen Schreiben von dem bürgerlichen Recht der Russen Nachricht gegeben; ich muß Sie jetzt mit dem peinlichen Recht derselben Nation unterhalten. Sie wissen, daß der Kayser die geheime Inquisition abgeschaffet, und die Form des peinlichen Verfahrens geändert habe. Also werde ich Ihnen nur von dem Criminal-Proceß, der in diesem Lande üblich gewesen, Bericht ertheilen, und davon, bis zu der Abschaffung desselben, handeln. Den Criminal-Proceß zergliederte man, wie bey uns, in zwey Theile: Aber wie jener, der auf eine förmliche Anklage gegründet wurde, gewöhnlicher war, als der Inquisitions-Proceß, so werde ich mich mit dem ersten beschäftigen; und ich werde nur dis von dem letzten sagen, daß man keinen sonderlichen Unterschied zwischen der allgemeinen und besondern Inquisition machte, und daß man aus genommener Vorsicht schier allezeit den Proceß durch die Gefangennehmung des Angeklagten anfieng.

Ausser den Verbrechen des Todtschlags, der Strassenräuberey, und der aus Bosheit gestifteten Feuersbrunst, u. s. f. auf welche ganz besondere Bestrafungen gesetzt worden, rechnete man drey Hauptverbrechen, welche vornemlich der

der Gegenstand der geheimen Inquisition waren; Das Verbrechen der beleidigten Majestät, die Unternehmung wider die Religion, und die Verrätherey wider den Staat.

So bald als jemand wegen eines von diesen Verbrechen angeklagt war, bemächtigte man sich des Anklägers sowol als des Angeklagten, ohne im geringsten auf die Person oder auf den moralischen Character des einen oder des andern zu sehen; beyde wurden auf gleiche Weise behandelt. Man führte sie vor die Inquisitoren, wo der Kläger seine Anklage wiederholen mußte. Wenn der Angeklagte die That läugnete, und der andere seine Anklage durch Zeugen nicht beweisen konte, verdammete man ihn, es auf Unkosten seiner Haut zu beweisen, und die Schläge der Knutpeitsche dreymal auszustehen. Wenn er stark genug war, diese Art der gerichtlichen Untersuchung zu ertragen, wurde die Sache als halb bewiesen geachtet. Alsdenn stand es dem Angeklagten frey, Gegenbeweise vorzubringen, nemlich dreymal die Knutpeitsche zu schmecken, wie der erste. Wenn dis geschehen, war sein Ankläger verbunden, neue Beweise herbey zu schaffen, die man von neuem auf seinem Rücken suchte. Und auf diese Weise die Anklagen zu beweisen und zu widerlegen, wurde so lange fortgesezet, bis der Angeklagte sein Verbrechen eingestand, oder der Ankläger seine Anklage zurück nahm.

Man

Man hat bis hieher eine Art der Anklage gehabt, die man das **Wortschreyen** nante, wovon man sehr übeln Gebrauch machte, und welche oft den Untergang ganzer Familien verursachte. Ein Knecht, der durch seine böse Aufführung sich eine gerechte Züchtigung seines Herrn zugezogen hatte, schrie oft: **das Wort**, um den Schlägen zuvor zu kommen. Um mich deutlicher auszudrücken, so melde ich, daß er etliche Wörter aussprach, welche man nur durch diese, **Worte und Thaten**, übersetzen kan, und die etwa von dieser Bedeutung sind: **Ich habe eine Beschwerung wider meinen Herrn, oder wider den und den; er hat eines der strafwürdigsten Verbrechen begangen.**

Dieses Geschrey war vor diesem so geheiligt und so entsetzend, daß, wenn es jemand erhob, man sahe, daß alle bleich wurden, so gegenwärtig waren. Wenn sich ein jeder sofort mit formirten Zeichen des Kreutzes weg gemacht, so war der Herr verpflichtet, augenblicklich den Knecht los zu lassen, und sich mit demselben unter den ersten Haufen der Kriegeswache in Sicherheit zu setzen, von da man sie, als Verbrecher, in die Vestung brachte: und der Herr mit seinem Knecht wurden dem Vorfalle unterworfen, den ich eben beschrieben habe.

Die Officiers selbst waren vor diesem in dem Falle, wenn ein Soldat sich eine Züchtigung zugezogen hatte, den verdrießlichsten Vorfällen

len ausgesetzet. Doch waren in den letzten Jahren der Regierung der Kayserin Elisabeth diese Unordnungen schon beynahe abgeschaffet; aber in den entfernten Provinzen trugen sich noch oft ähnliche Vorfälle zu. Das Verdrießlichste in dieser Art der Geschäfte ist dieses, daß sie zu Petersburg nicht können entschieden werden. Wenn, zum Exempel, ein Einwohner Siberiens oder Astracans, wegen eines dergleichen Verbrechens angeklagt wurde, so mußte er mit seinem Ankläger nach Moscau gebracht werden, und nach geendigtem Proceß wurde er zurück gesendet, als verdammet oder losgesprochen.

Ich kenne hieselbst einen Wundarzt, der es nöthig fand, einem Kranken im Hospital einen Arm abzunehmen. Der Kranke protestirte lange wider diesen Kunstversuch. Aber der Wundarzt, der ihn nicht hörte, befahl, ihn fest zu halten, und setzte sich in den Stand, die Operation zu verrichten. Der Patient drohete unter dem vielen greulichen Schreyen, das er erhob, dem Wundarzt, daß er das Wort schreyen wolte, wenn er ihn nicht los liesse. Alle die, welche gegenwärtig waren, erblasseten, und wolten den Gehaltenen los lassen. Der Wundarzt, der die Rußische Sprache nicht verstand, wußte nicht, was dis sagen wolte. Ein Unterwundarzt erklärte ihm das Geheimniß. Aber dis machte ihm keine Hinderung in der Vollziehung seiner Operation an dem Patienten, welcher würklich das Wort schrie. Dieser Wundarzt

arzt mußte seine Zuflucht zur Reichsgesellschaft der Aerzte nehmen; welches Collegium sich dazwischen legte, und es dahin brachte, daß er nicht ins Gefängniß geführet wurde, noch den Inquisitionsproceß erleiden mußte. - - -

St. Petersburg,
den 12 März 1762.

Der achte Brief.

Das Recht der Eltern über ihre Kinder ist hieselbst von einem weitern Umfange, als in allen andern Ländern, und es scheint dieses ein Rest der alten Römer zu seyn. Der Vater hat eine uneingeschränkte Macht über seine Kinder, und weder das Alter noch der Stand können einen Sohn aus der väterlichen Gewalt setzen. Selbst die Leute vom geringsten Stande haben die nemliche Herrschaft über ihre Kinder. Die Väter, deren Kinder in den höchsten Würden stehen, haben das Recht, wenn sie glauben, daß sie von denselben beleidiget sind, dieselben gefangen nehmen zu lassen, und solche Strafen über sie zu bestimmen, welche sie für schicklich achten, ohne sich dieserwegen gegen irgend jemand zu verantworten. Die Obrigkeit selbst untersteher sich nicht, von ihnen deswegen Rechenschaft

schaft zu fordern, oder die Gründe des Urtheils zu untersuchen.

Dieses Recht stützet sich auf diesen allgemeinen Grundsatz, daß die Eltern jederzeit nichts als das Glück ihrer Kinder vor Augen und im Herzen haben, und daß sie dieserwegen nicht schuldig sind, Rechenschaft von ihrer Aufführung gegen dieselben und wegen derselben zu geben, ob sie mit diesen auch gleich allzu hart verfahren. Es ist demnach genug, daß der Vater oder die Mutter wolle, sein oder ihr Sohn solle in das Stübchen gesetzt werden, oder daß er gepeitschet werden müsse. Denn die Obrigkeit erfüllet dieses Begehren der Eltern, und bemühet sich nicht, zu wissen, ob der Sohn die ihm obschwebende Züchtigung verdienet habe oder nicht.

Das Recht der Männer über ihre Weiber erstreckt sich noch weiter. Der Ehemann ist der Eigenthumsherr seiner Frau, und betrachtet sie als ein Gut, worüber er nach seinem Willkühr herrschen könne. Er hat nichts mehr zu fürchten, wenn er etwa in einem über ihn siegenden Zorn sie, da er sie schlägt, tödtet, als wenn er seinen Leibeigenen erschlagen hätte. Die Rußischen Weiber liessen sich vor diesem von ihren Männern gerne schlagen, und unter dem gemeinen Volk finden sich noch einige, die dieser Liebkosungen sich zu rühmen wissen. Es verdient der Grund solches Urtheils angeführet zu werden. Wenn mein Mann mich liebet, sagten

sie, so muß er nothwendig eifersüchtig werden; wenn er eifersüchtig ist, so wird es ihm niemals an Ursache fehlen, mich zu schlagen, weil ich ihm jederzeit Gelegenheit gebe, wider mich zornig zu werden. Aber wenn er mit Zufriedenheit die Ausschweifungen, die ich zu seiner Ehre begehe, ertragen kann: so folget daraus, daß er gar nicht eifersüchtig ist, und folglich mich nicht liebe.

Die Gewalt der Herren über ihre Leibeigenen ist schier ganz uneingeschränkt. Man treibet mit diesen Unglücklichen allerley Handel, sie werden gekauft und verkauft, theuer oder wohlfeil, wie etwa die Bedürfniß ihrer Herren es erfordert. Ehedem durfte der Herr seinen Sclaven tödten, wie er seinen Hund tödten konnte. Diese Barbarey, die mit den Grundsätzen der christlichen Religion sich nicht reimen lässet, ist eine Sache, so itzt verboten ist. Jedoch lassen sie dieselben nicht selten schlagen, daß ihnen die Knochen zerbrechen, und lassen sie zuweilen unter der Prügelung sterben. Die Grossen erlauben sich dieses ohne Gefahr, und man verzeihet sogar den Leuten vom Mittelstande diese Mordthaten, wenn sie sonst einen Gönner haben, unter dessen Schutz sie wider alle Ansprüche gesichert sind.

Ein Russe wird in seiner Familie so hoch geachtet, als selbst der Kayser von der ganzen Nation verehret werden kann. Der Rußische

Herr

Herr des Hauses befiehlt, schreyet Donner und Bliz, und erscheinet unter der Gestalt eines Tyrannen. Will man nicht glauben, daß er das Recht zu tödten habe, so bestehet der ganze Unterschied darinne, daß er dasselbe nicht mit den Umständen der Gesetze und mit gewissen Ceremonien ausüben darf. Ich bin - - -

St. Petersburg,
den 15. März 1762.

Der neunte Brief.

Mein Herr!

Sie sagen in Ihrem letzten Briefe, wie ist es möglich, daß der Kayser die Rußischen Geistlichen habe verpflichten wollen, sich ihrer Bärte zu entladen? Wenn man diesen Männern den Bart abnimmt, beraubet man sie alsdenn nicht eines wesentlichen Stücks ihrer Verdienste? Hätte er nicht wissen müssen, daß man aus dem Aeusserlichen in der Religion mehr, als aus allen andern Sachen in der griechischen Religion vornemlich, zu machen pflegt? und daß viele unter diesen Herren, welche nur wegen ihrer Bärte verehrungswürdig sind, eine jämmerliche Figur machen würden, wenn man ihnen diesen Zierrath nehmen würde? Den Priestern die Bärte

abschneiden! Welche Unternehmung! Dis heißt die Rechte des Heiligthums, die Ehre der geistlichen Herreu verletzen. Dieses ist nichts anders, als seine unheilige Hände über alles das ergehen lassen, was jene Geistlichen als ihr Heiligstes haben, und welches sie für das Nöthigste halten, ihre Unwissenheit zu bedecken. Es muß ihr Monarch vergessen haben, wie vieles Unglück sich ein gelehrter Russe über den Hals gezogen, weil er sich nicht scheuete zu behaupten, daß die Priester ihre Bärte gar nicht mit sich in den Himmel nehmen würden, weil diese Bärte nicht getauft wären. Wer weiß, wie es diesem unvorsichtigen Scherztreiber würde ergangen seyn, wenn die edelmüthige Elisabeth denselben nicht der Rache der Geistlichkeit entzogen hätte?

[Herr Lamonossow, Kanzleyrath und Professor der Kayserlichen Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg, machte ein Gedicht auf die Bärte, worinne er bewies, daß die Priester im Himmel gar keine Bärte haben würden, weil diese nicht getauft wären. Man muß davon einen einzigen Pope, sagte er, ausnehmen. Dieser taufte ein Kind, und dis Kind pissete ihn in den Bart. O glücklicher Bart! fuhr der Dichter fort, der nicht würdig geachtet worden, getauft zu werden. Viel edler und heiliger als die andern, wirst du im Himmel funkeln, als ein Stern der ersten Grösse!]

Hatte

Hatte Peter der Dritte nicht das Exempel seines Großvaters vor Augen? So weise auch die sehr weit sich erstreckenden und vorhabenden Unternehmungen dieses Fürsten waren, und so uneingeschränkt sein Ansehen immer war: so konnte Er sich dennoch über die Bärte aller seiner Unterthanen nicht zum Herrn machen, und Er hat es niemals versucht, die Bärte seiner Geistlichen abschneiden zu lassen.

Ich werde sofort die Ehre haben, Ihnen zu antworten, mein Herr! und ich werde es desto besser thun können, weil ich dasjenige sehr wohl weiß, was zu dieser Erdichtung Gelegenheit gegeben. Peter der Dritte hat niemals die Absicht gehabt, den Rußischen Priestern die Bärte wegschneiden zu lassen. Diese fabelhafte Geschichte, die, um diesen Fürsten zu lästern, bekannt gemacht ist, hat seinen Ursprung einem Pope zu verdanken, der sich seit einigen Jahren zu Hamburg aufhält, und hieselbst das Amt eines Capellans im Hause des Rußischen Residenten bekleidet. Die fremde Luft, die er in dieser Stadt genossen, hat ihn schon so umgänglich gemacht, daß es ihm gar nicht verdrießlich fiel, wenn seine Vorgesetzten ihn verdammeten, seine ganze Lebenszeit in Teutschland zuzubringen. Der tägliche Umgang mit den Adelichen, (diesen Namen geben die Russen allen Fremden,) hat ihm die Denkungsart der Ungläubigen gefällig gemacht, und er ist ein Ketzer in dem Glaubensartikel, wider welchen er glaubt, daß

der Bart nicht zum Wesen eines Geistlichen gehöre. Weil er sonst die mechanischen Künste liebte, und ihn sein Bart oft hinderte, wenn er arbeitete, so wünschte er, daß er von diesem unbequemen Schmuck entladen und los wäre, und seine Beherrscherin, welche seinen Bart nicht weniger als eine gewisse Hinderniß befand, hat nicht wenig dazu beygetragen, daß sie ihm seine Bedenklichkeiten benommen. Sie wissen auch, mein Herr! daß in Hamburg sich mehr Juden aufhalten, als irgendwo in einer Stadt Teutschlandes; daß die Kleidung der Rabbinen viele Aehnlichkeit mit dem Habit eines Pope habe, und daß der Bart diese Aehnlichkeit noch grösser mache. Daher trug sichs oft zu, daß das gemeine Volk den Rußischen Capellan für einen Juden ansahe. Diese Schmach war ihm sehr empfindlich, und er wußte die Ausschweifung des Urtheils, welche ihm sein Bart zuzog, den ehrwürdigsten Gliedern des Kirchenraths zu Petersburg so gut vorzustellen, daß die Bischöfe ihm die Erlaubniß gegeben, den Bart in einem Kästgen mit einem Deckel zu verwahren, und ausser seinen Zimmern in schwarzer Kleidung, die nach französischem Schnitt gemacht ist, sich öffentlich sehen zu lassen.

Die Hamburger, welche gewöhnlicher Weise sehr neugierig sind, wollten die Ursach dieser Veränderung wissen. Unser Geistliche war boshaft genug, ihnen glaubwürdig anzuzeigen, Peter der Dritte habe eine Ukase publiciren lassen,

des

des Inhalts, daß in Zukunft die Rußischen Priester sich den Bart abschneiden, und sich nach französischer Gewohnheit kleiden müßten.

Sie sehen hieraus, mein Herr! den Ursprung der üblen Meynung, die man sich von der Staatsklugheit und der Beurtheilungskraft des Kaysers gemacht hat, welcher man diese Unternehmung fälschlich beygemessen. Sie wissen, mein Herr! daß ich Ihnen nichts verberge, und sehr darauf sehe, daß ich nichts behaupte, wenn ich nicht von der Wahrheit versichert bin. Ja ich glaube, daß ich daher mir ein Gesetz machen müsse, die Sachen mögen auch beschaffen seyn wie sie wollen, die ich Ihnen zu schreiben mich verbindlich gemacht habe. Ingleichen werde ich Ihnen die Fehler nicht verhelen, welche dieser Prinz begangen hat, so, wie ich sorgfältig dasjenige widerlegen werde, was man ohne Grund auf die Rechnung desselben geschrieben, wie ich Ihn nicht weniger vertheidigen will, wider die Handlungen, die man demselben fälschlich beygemessen hat. Und weil es mir scheint, daß Sie von dem Kriege, den Peter der Grosse den Bärten seiner Nation angekündigt, nicht gut unterrichtet sind: so werde ich Ihnen davon dasjenige mittheilen, was man mir davon hieselbst in Petersburg erzählet hat.

Peter der Erste, welcher die Absicht hatte, in dieses barbarische Land die Manieren der Teutschen und Franzosen, und zugleich die Künste

und Wissenschaften einzuführen, glaubte, daß selbst die Uebereinstimmung in dem Aeusserlichen dazu schicklich wäre. Er wolte deswegen, daß seine Unterthanen sich auf Französisch kleideten. Und wie eine französische Kleidung, und ein nach Rußischer Gewohnheit beybehaltener Bart sich gar nicht zusammen reimen, glaubte er, es wäre schicklich, die Bärte abschneiden zu lassen. Er ließ zu Moscau an verschiedenen öffentlichen Oertern einige Muster französischer Kleidungen aushängen, und hatte viele Aufseher verordnet, die würklich die Kleidungen der Vorbeygehenden messen und sie beschneiden mußten, wenn sie dieselben allzu lang befanden. Die armen Russen grämeten sich auf das äusserste, weil sie meynten, sie müßten nunmehr den Trachten und der Kleidung ihrer Vorfahren entsagen. Und das, welches ihnen am meisten zu Herzen gieng, war die Furcht, daß man ihnen den Eingang ins Paradies nach dem Tode nunmehr verwehrte, indem sie nicht als wahre Christen gekleidet seyn würden. Sie mochten so viele Gegenerinnerungen machen, als sie wollten. Diese halfen ihnen so wenig, daß sie die Sache nur ärger machten. Peter der Erste stand einmal in dem nachdrücklichen Ansehen, daß man ihm gehorchen mußte, und ließ sich gar nicht widersprechen. Seine Unterthanen, die es schon durch die Erfahrung wußten, daß er des Bluts der Rebellen nicht schonte, wollten ihm nicht ungehorsam seyn. Die Kleider bekamen demnach eine andere Gestalt, und es war eine Lust, auf

einmal

einmal in der Hauptstadt eine grosse Menge Franzosen und Teutsche in aller Geschwindigkeit mit Moscowitischen Köpfen zu sehen.

Sofort wolte er hierauf an die Bärte. Aber er fand mehr Schwierigkeit, dieselben abschneiden zu lassen, als er voraus gesehen hatte. Eine Menge gemeiner Einwohner verliessen heimlich das Reich, um ihre Bärte zu retten. Andere, die herzhafter waren, zeigten öffentlich an, daß sie lieber ihren Kopf mit dem Bart verlieren, als den Kopf ohne Bart behalten wollten. Die, so darunter das meiste Ansehen hatten, wegen der Länge ihrer Bärte, baten den Monarchen auf die tiefste und rührendeste Art, daß sie ihre Bärte behalten dürften. Aber der Kayser war unerbittlich, und vielleicht wäre eine Empöruug zu befürchten gewesen, wenn man nicht ein Mittel, ihn zu bewegen und herum zu setzen, gefunden hätte.

Die ihre Bärte am zärtlichsten liebten, kamen zusammen, um dem Kayser eine ansehnliche Summe Geldes für die Behaltung ihrer Bärte anzubieten. Peter fand diesen Vorschlag vernünftig; und es ward beschlossen, daß die Häupter dieser Familien, nicht minder als ihre Nachkommen, einen jährlichen Tribut auf ewig für das Bartprivilegium bezahlen sollten. In diesen Umständen sind nachher die Sachen geblieben, und ob gleich seit derselben Zeit die Bärte unter dem gemeinen Volk so sehr einge-

führet sind, daß man keinen unbärtigen Bauer mehr siehet: so sind doch die Familien, die den Vergleich wegen erlaubter Tragung der Bärte gemacht, nichts desto weniger verbunden, den festgesetzten und versprochenen Tribut zu zahlen. Man hat den eifrigen Erhaltern ihrer Bärte einen eigenen Namen gegeben, um sie zu unterscheiden: und sie tragen über ihren Kleidern zwischen den Schultern ein Stück rothes Tuchs zum Zeichen ihrer Freyheit.

Hieraus ersehen Sie, mein Herr! wie sehr eigensinnig die Russen sind. Nach dem Tode des grossen Peters hat man davon noch ein anderes Exempel gehabt. Es erhob sich eine Streitigkeit über die Bestimmung der Frage, ob man das Zeichen des Kreutzes mit zween oder mit drey Fingern machen müßte? Diese Streitigkeit wurde in kurzer Zeit so ernstlich, daß sie offenbare Verfolgungen veranlassete. Der Hof und die Geistlichkeit hatten sich für die eine Parthey erkläret, und hatten den Gegensatz als eine ketzerische Lehre verdammet. Darüber giengen mehr als tausend Familien aus dem Reiche, und bemüheten sich, in Polen ihre Wohnungen zu nehmen. (Die Kayserin, Catharine die Erste, ließ zu Anfange ihrer Regierung ein Manifest bekannt machen, wodurch sie alle diejenigen, die wegen dieses Streits aus dem Reiche gewichen waren, zu bewegen suchte, dahin zurück zu kommen, mit dem Versprechen, daß sie ihnen die Freyheit liesse, das Zeichen des Kreutzes also zu machen, wie es ihnen beliebte.)

Peter

Peter der Grosse übte ein uneingeschränktes Recht über die Geistlichen aus, nicht anders, als über seine andern Unterthanen. Nach dem Tode des letzten Patriarchen bekleidete Er sich selbst mit diesem Amt, und übte eben dieselbe Verrichtung aus, welche jener vorhin ausgeübt hatte. Belieben Sie die neunte Anmerkung zum dreyßigsten Briefe unten zu Rathe zu ziehen. Er hat jedoch niemals den Bärten der Geistlichkeit seine ganze Macht entgegen zu setzen versucht. Und dis nemliche Urtheil muß man von seinem Enkel, Peter dem Dritten, gelten lassen. Alles, was Er, so viel ich weiß, in Ansehung der Geistlichen vorgenommen, bestehet darinne, daß Er vor einigen Tagen eine sehr lange Unterredung mit dem Bischof von Novogorod, von der Unwissenheit der meisten Priester, gehalten hat. Ich werde mich über diesen Artikel mit Ihnen in meinem folgenden Briefe unterhalten - - -

Petersburg,

den 20. März 1762. nach unserm neuen Stil.

Der zehnte Brief.

Sie können sichs nicht vorstellen, mein Herr! wie weit die Unwissenheit des grössesten Theils der Rußischen Priester gehe. Die meisten wissen sogar

sogar die ersten Grundsätze der griechischen Religion nicht, ob sie gleich täglich den Dienst in ihren Kirchen verrichten. Man könnte ganz kühn behaupten, daß die ganze Wissenschaft von tausend dieser Müßiggänger und Faullenzer nur in der Fertigkeit bestehe, funfzig mal in einem Othem vor den Altären ihr *Gospody pomilui*, das ist, Herr! erbarme dich über uns, zu schreyen. Dis ist der Grund, weswegen diese Leute, nach dem Exempel vieler Völker, und zur Schmach der Vernunft und Menschlichkeit, alle andere Religionen verdammen. Aber sie unterziehen sich der Bemühung nicht, ihren irrenden Brüdern den Weg zu zeigen, den sie für den kürzesten und einzigen zur ewigen Glückseligkeit halten. Sie geben sich gar keine Mühe, die sogenannten Heiden zu bekehren, und ich habe kein Land gesehen, wo man so viele unterschiedene Religionen findet, und wo jede Nation ihre besondere Religion freyer ausübet. Die Juden allein sind davon ausgenommen und ganz aus dem Reiche verbannet.

[Zwey Jahr nach der Schreibung dieses Briefes erlaubte die Kayserin, aus Nachahmung anderer Regenten, welche die Toleranz lieben, der jüdischen Nation die Freyheit, sich in Rußland niederzulassen, und darinne ihre Handlungsgewerbe zu treiben. Die folgende Zeit wird lehren, welche von diesen beyden Nationen den besten Gebrauch vom Handel werde zu machen wissen.]

Man

Man erzählet, daß dieses unglückliche (jüdische) Volk den grossen Peter gebeten habe, ihnen zu erlauben, daß sie sich in seinen Staaten niederliessen; daß ers ihnen abgeschlagen und zugleich gesagt habe, er hätte unter seinen Unterthanen von Natur Schälke und Spitzbuben genug, welche nicht nöthig hätten, durch die Hebräer noch weiter unterrichtet zu werden. Uebrigens hat man gar keine Exempel, daß die Russen jemals die Fremden wegen der Religion verfolget haben, ob sie gleich unter sich wegen der Nothwendigkeit und Kraft gewisser Kirchengebräuche nicht einig sind. Doch ist es wahr, mein Herr! daß die Staatsklugheit und die Gnade der Landesherren allezeit einen grössern Antheil an dieser löblichen Toleranz gehabt habe, als der gute Wille der Geistlichkeit.

Ich rede indessen hieselbst nur von den Rußischen Priestern oder Popen überhaupt, und ich begehre Ihnen keinen Begrif beyzubringen, der einigen Nachtheil aller Rußischen Geistlichen in sich fasset. Man findet unter denselben Bischöfe, Oberpriester und Oberaufseher der Klöster, die eine sehr weitläuftige Erkenntniß ihrer Theologie haben. Es giebt viele unter ihnen, die durch ihre Einsichten in die göttlichen Dinge, und durch ihre Tugenden sich sichere Hofnung darauf machen, daß sie dereinst werden canonisirt werden, welches doch sehr selten geschiehet, weil in neuern Zeiten der Patriarche (der

Kayser selbst) sich mehr damit beschäftigt, daß er seine Kriegesheere, als die Zahl der Heiligen vermehre. Diese Theologen besitzen einen Schattenriß von der Philosophie; aber ihr sich dahin beziehendes Wissen ist sehr eingeschränket, und schmecket noch nach ihrer Barbarey. Die übrigen Theile der Wissenschaften sind ihnen schier gänzlich unbekannt. Sie haben durch die Bekanntschaft, die sie sich mit Fremden machen, sich davon nichts mehr als einen verwirrten Begrif erworben. Ueberhaupt bekümmern sie sich schlechterdings nicht um die alten und fremden Sprachen; sie können folglich die nützlichsten Bücher nicht durchstudiren, und haben kein Gewerbe, keine Correspondenz, mit den Gelehrten anderer Nationen. Sie studiren nur für das Wohl der Seelen, und machen sich eine Ehre daraus, daß sie gegen alles übrige weder Fähigkeit noch Geschmack äussern.

Bis auf die gegenwärtige Zeit kann ganz Rußland keinen einzigen Gelehrten aus seinem Mittel aufweisen, der die ersten Gründe der Wissenschaften in seinem Vaterlande gelernet hätte. Man muß die Jugend ausser Land schicken, um sie unterweisen zu lassen. Deswegen schickte Peter der Grosse von Zeit zu Zeit einige junge Russen auf die berühmtesten hohen Schulen in Teutschland. Nach seinem Tode fand diese Methode Beyfall, und die Regierungsfolger, welche insgesamt diesem Exempel nachgegangen, glaubten, ihre Unkosten wären

gut

gut bezahlet, wenn von zwölf Unterthanen nur ein einziger zurück käme, den man zum Beysitzer der Academie der Wissenschaften machen könnte. Ehe Peter der Grosse diese Academie zu Petersburg gestiftet hatte, wußte seine Nation noch nicht einmal diese Benennung. Er zog viele Gelehrte, die in Deutschland und andern Ländern für die berühmtesten gehalten wurden, hinein, und sparte nichts, um ihnen einen angenehmen und bequemen Aufenthalt unter dieser so rauhen Himmelsgegend, und unter einem so barbarischen Volke zu verschaffen.

Sein wesentlicher Zweck war ohne Zweifel, daß er durch dieses Mittel seine Nation von dem Nutzen, und selbst von dem Vergnügen, welches man aus den Wissenschaften erbeutet, empfindlich überführen möchte. Er wollte ihnen eine edle Nacheiferung einflössen, sie aufmuntern, den andern Völkern nachzuahmen, und zur Beförderung der Künste und Wissenschaften fähig machen.

Nicht lange hernach legte er zu Petersburg eine ansehnliche Schule an, und stiftete zu Moscau eine sogenannte Universität. Man sollte sich daselbst, wie bey uns, in derselben Schule und hohen Schule damit beschäftigen, daß man darinnen junge Leute erzöge, derer man sich dereinst in der Academie der Wissenschaften, und in den Gerichten oder Justitz-Collegiis bedienen, und sie gehörig brauchen könnte. Man schmei-

chelte

chelte sich sogar damit, daß man in kurzer Zeit dieses so weit damit bringen würde, daß man der Fremden gänzlich entbehren könnte. Herr Lamonossow, dessen ich im vorigen Briefe gedacht, ist der erste und bis hieher der einzige Gelehrte, der in diesen Nordländern gebohren und zum Vorschein gekommen ist. Rußland hat ihn freylich ans Licht gebracht; aber seine Gelehrsamkeit hat er den Teutschen zu danken. Er lässet es sich in der Vergleichung seiner, mit seinen Landesleuten stark merken, daß er glaubt, er sey allein mit seinem Beysitzer Potassow geschickt, die ganze Academie der Wissenschaften, und selbst die ganze gelehrte Welt in Rußland vorzustellen. Man will jedoch sagen, daß er nicht ohne Verdrießlichkeit sey, und man glaubt, daß die Gleichgültigkeit oder die Vergessenheit seiner Lehrlinge, die, wie er meynet, seine Verdienste noch nicht zureichend erkannt haben, die Quelle seines Verdrusses sey. Daher rühret es, daß man ihm einen melancholischen Anfall zuschreibt, der ihn oft ganze Wochen unsichtbar machet. Man glaubt, daß sich seine Gesundheit bald werde wiederum herstellen lassen, und daß seine Naturgaben einen neuen Schwung bekommen werden, wenn man alle Fremden von der Academie treiben, und ihm die Einkünfte oder bestimmten Jahrgelder, welche dieselben ziehen, zulegen würde.

Indessen ist es gewiß, daß in funfzig Jahren die Unwissenheit dieser Nation nicht minder

eben so groß seyn wird, als sie vor der Zeit des grossen Peters war, wenn man ihnen ihre Lehrer, das ist, die Fremden nehmen würde. Die Landesherren, die bis auf diese Zeit dieses Reich regieret, haben diese Wahrheit erkannt. Demnach haben sie jederzeit, vornemlich den Gelehrten anderer Völker, ihren Schutz und eine ausnehmende Gnade angedeihen lassen, zumalen Männern, die dahin gekommen, um die Russen zu unterrichten, weil jene durch diese in ihren Staaten die Künste und Wissenschaften festzusetzen und auszubreiten getrachtet haben. Wenn es auf das Nachahmen ankommt, haben die Russen viel Vortrefliches, und thun es beynahe allen Europäern zuvor. Man wird Ihnen die künstlichen Werkzeuge zeigen, die von Meistern aus dieser Nation verfertigt sind, und durch ihr nettes Wesen und ihre Genauigkeit dem, was die Engelländer machen, gleich kommen. Sie werden unter den Russen Künstler von allerley Art antreffen; aber ihre Wissenschaft stirbt mit ihnen, sie können keine Person abrichten. Nimmt man ihnen die Muster, so nimmt man ihnen alles. Der Witz oder der Erfindungsgeist fehlet ihnen schlechterdings. Deswegen werden Sie in den gesammleten Schriften der Akademie der Wissenschaften nichts von neuen Entdeckungen antreffen, die von Russen abgefasset sind. Indem sie von ihrer eigenen Schwäche überzeuget, sind sie gegen die Ausländer eifersüchtig, und thun alles, was sie können, es zu hindern, daß die Ausländer

nicht mehr Ruhm erwerben, als sie selbst davon verdienen zu besitzen oder zu begehren. Zum Beweise dessen, was ich behaupte, ist nichts mehr nöthig, als die Meldung eines einzigen Vorfalls, der sich vor weniger Zeit zugetragen.

Der Durchgang der Venus durch die Scheibe der Sonne war eine Begebenheit, so bemerkungswürdig genug war, die Sternseher in Bewegung zu setzen. Jedermann machte voraus Anstalten, seine Wahrnehmungen zu machen, und die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg mußte billig die genauesten Observationen besorgen, weil die Stadt in der Provinz liegt, wo man in Rußland diese Himmels-Erscheinung am besten wahrnehmen konnte.

Zwey Glieder der Akademie, so beyde Russen waren, wurden ausgesandt, um die Ehre der Nation und den Ruhm der Akademie zu behaupten. Der jüngste, welcher der geschickteste war, hatte das Unglück, daß er seine Absicht nicht erreichen konnte, weil die Wolken ohne Unterlaß den Horizont des Orts, wo er war, und wo er sein Wahrnehmungswerkzeug errichtet hatte, verdunkelten: und der andere, nach allem Schein der Beurtheilungen, seine Observationen unter dem Vorsitz des Gottes der Weinreben, derselben einen Weg der Venus zueignete, welcher dem Wege ganz entgegen war, den die Sternseher angezeiget hatten. Er hatte die Venus daselbst vor die Sonne eintreten gesehen,

sehen, wo sie heraus treten mußte. Der Plan, welchen er zeichnete, um die besondern Wahrnehmungen aufzuklären, schien seinen Mitgesellen dieser Wissenschaften so dunkel und so verwirret, daß sie genöthigt wurden, denselben ganz zu unterdrücken.

[Dieser Durchgang der Venus durch die Sonnenscheibe gehört ins Jahr 1761. 6. Jun. Der erste Rußische Wahrnehmer war Herr Rumowsky, der sich sehr fleißig auf die Mathematik und Astronomie legte. Er hat sich eine gute Zeit in Berlin aufgehalten, wo er von Herrn Leonhard Euler sehr viel gelernet. Der andere war Herr Pappow, der zum Hofrath erkläret ward, ehe er abreisete, und dessen grösstes Verdienst jederzeit gewesen, daß er der Akademie die Mühe ersparet hat, ihm seine Aufsätze nach geschehener Beurtheilung zurück zu geben.]

Indem diese beyden Gelehrten sich beschäftigten, und der eine sich ärgerte, daß er den Planeten nicht wahrnehmen konnte, und der andere sich voraus Glück wünschte, daß er neue Entdeckungen gemacht hätte, war man nicht weniger zu Petersburg mit aller Aufmerksamkeit erfüllet, um so vieles, als immer möglich war, zu bemerken. Ein ausländischer Professor, der wegen seiner grossen Einsichten in die Naturlehre und Astronomie unter allen Europäischen

Gelehrten sich sehr berühmt gemacht, unterzog sich allen voraus zu machenden Anstalten. Aber, um den Ausländern diesen Ruhm einer glückli- chen Wahrnehmung nicht zu gönnen, wurde ihm verboten, diese Observation zu machen; sondern man beschäftigte damit einige Rußische Schüler, welche nichts von dem verstanden, was sie eben gesehen hatten. Es war also diese Gelegenheit, sich berühmt zu machen, verlohren gegangen.

Der König von Frankreich hatte zu allem Glück einen Sternseher in Siberien gesendet, der hieselbst die nöthigen Observationes machen sollte; und die Akademie zu St. Petersburg ward ge- gen die ungemeine Artigkeit des Herrn Poisson- nier sehr gerühret, welcher derselben seine Wahr- nehmungen mittheilte.

Sie sehen hieraus, mein Herr! daß die Russen mit aller ihrer Unwissenheit gar nicht wollen, daß die Ausländer sich unter ihnen her- vor thun. Sie würden dieselben alle aus dem Reiche treiben, wenn sie nur dürften. Sie können Ihre Augen nur auf die Sammlung der Schriften der Akademie zu Petersburg werfen, und sich daraus von der bösen Grundregel über- zeugen, deren man sich gegen die Ausländer bedienet. Sie wissen, mein Herr! daß ein Gelehrter so sehr für seine Ehre, als für das gemeine Beste arbeitet. Jedermann will sich in seiner Art sehen und preisen lassen, und ist gar

nicht

nicht gesonnen, indem er aus allen Kräften studiret und dieselben ermüdet, sich so weit von Menschen zu entfernen, daß er sein Leben im Dunkeln zubringen will. Man will gegentheils, daß die gelehrte Welt durch unser Arbeiten unterrichtet werde, und man glaubt die vergnügende Belohnung davon zu sehen, wenn unsere Entdeckungen genehmigt, gerühmet, und nützlich angewendet werden. Es ist die Ruhmbegierde, welche die Menschen zur Unternehmung der mühsamsten Sachen forttreibt: und wir haben die grössesten Werke und die beträchtlichsten Entdeckungen nur dieser edlen Nachahmung zu danken, die uns belebet und rege macht, daß wir die grössesten Geister, wo nicht zu übertreffen oder es ihnen gleich zu thun, wenigstens ihnen so nahe zu kommen suchen, als es möglich. Aber belieben Sie nur die letzten Bände dieser Sammlungen der Akademie durchzulaufen, alsdenn werden Sie Mühe haben, darin die Abhandlungen der Professoren zu finden, die jetzt Glieder der Akademie sind. Ich glaube nicht, mein Herr! daß Sie deswegen zweifeln, als ob sie nicht sehr geschickt wären, oder daß sie nicht vieles ausgearbeitet hätten. Ich darf sie nur nennen, so werden Sie darinnen mit mir übereinstimmen, daß sie beynahe alle unter die Gelehrten zu zählen sind, die sich berühmt gemacht, ehe sie nach Rußland gegangen. Die Gesetze der Akademie führen bis im Munde, daß jedes Mitglied jährlich zwo Ausarbeitungen liefern soll. Man läßt es daran nicht fehlen,

und einige finden sich unter denselben, die noch einmal so viele liefern würden, wenn sie nicht wüßten, daß man ihnen deswegen Bedenklichkeiten machen würde. Alle diese Abhandlungen werden in den Archiven sorgfältig verwahret, um sie vielleicht nach zehen Jahren drucken zu lassen. Weiß mans auch, ob man einige unter denselben, die Sie abgedruckt sehen, vor das Publicum geschrieben habe? Es geschiehet dieses nur, um der grossen Welt aus dem Irrthum zu helfen, welche leicht auf den Gedanken fallen könnte, daß keine Professoren mehr in der Akademie wären. Also füllet man dieselben Sammlungen mit veralteten Entdeckungen der Gelehrten, welche nicht mehr leben, oder zum wenigsten in diesem langen Zwischenraum der Zeit andere genauere und vollkommenere Abhandlungen ausgearbeitet haben. Was folget hieraus? Daß man die Begierde, für die Akademie zu arbeiten, verliert, da man siehet, daß man sein vieles Wachen und sein Arbeiten vergeblich angewendet. Man bereichert seine Erkenntniß und erweitert seine Einsichten auf Unkosten der Russen, und wenn die Zeit des Contracts zu Ende gelauffen, macht mans, wie mans mit dem la Condamine, mit dem de Lisle, mit dem Gmelin, und mit andern gemacht hat, welche keinen andern Verdruß so sehr in Rußland empfunden haben, als daß sie, da sie dieses Reich verlassen, genöthigt worden, ihre Werke mit sich wegzunehmen, und einige Jahre später, als sie gewollt, heraus zu geben. Jedoch hat die Kayserin

serin Elisabeth niemals etwas, so zum Vergnügen der Ausländer, überhaupt gegen die Gelehrten, gereichen konnte, aus der Acht gelassen, und wir haben Ursach zu hoffen, daß der neue Kayser eben derselben Methode folgen werde. Die Künste und Wissenschaften werden Ihn vielleicht nicht sehr rühren. Er hält mehr von Waffen, als von Büchern. Aber die Gelehrten werden dennoch unter dem ausnehmenden Schutz desselben stehen, insonderheit wenn sie Engelländer oder Teutsche sind.

Die Musen werden einen grössern Zugang und stärkere Stütze unter der gelehrten Catharine haben. Sie werden es kaum glauben können, mein Herr! wie sehr diese Fürstin dieselben liebet und treibet. Sie beschäftigt sich nicht allein mit den gewöhnlichen Sachen; Sie leget sich auch auf die höchsten Wissenschaften. Als Sie noch Großherzogin war, gefiel es Ihr, zuweilen mit dem Herrn Aepinus sich über die Naturlehre und Astronomie zu unterreden, und Sie gab es demselben auf, daraus zu Ihrem besondern Gebrauch einige kurze Systeme zu machen.

Die Akademie der Wissenschaften hat niemals einen beschwerlichern Zeitpunct erlitten, als da sie den Herrn Baron von Korff verlohr, der itzt Staatsminister zu Kopenhagen ist. Sie hat niemals einen geschicktern Präsidenten gehabt, der ein grössers Lob verdient hätte. Man kann

sagen, daß unter seiner Aufsicht und Anführung die Akademie ihre goldene Zeit gehabt. Er, der selbst ein grosser Gelehrter ist, wußte zu urtheilen, wie hoch der Werth eines Gelehrten zu schätzen sey. Er befand sich täglich in den öffentlichen und besondern Zusammenkünften. Er wußte, daß die Professores das Wesentliche der Akademie ausmachten, und nicht die Kanzeley mit ihren Bedienten. Die schwersten Bemühungen der Glieder der Akademie waren ihm nicht unbekannt: folglich fiel es ihm nicht schwer, die ergötzenden Belohnungen nach der Billigkeit auszutheilen. Er verdiente aller Akademien Präsident zu seyn, und diese hieselbst wird allezeit den Abgang und Verlust dieses grossen Mannes beweinen.

Sie begehren nicht, mein Herr! daß ich Ihnen von dem jetzigen Präsidenten eine Beschreibung mache. Es würde Ihnen bedenklich scheinen, wenn ich Ihnen sagte, er habe mehr Kinder in die Welt gesetzt, als er Bücher gelesen, und daß er die artigen Töchter der Hauptstadt besser kenne, als die Glieder der Akademie. Es ist so gar lange nicht, als ihm ein sehr berühmter Professor ein Buch überreichte, das er Seiner Excellenz gewidmet hatte. Der Professor fand ihn eben in der Beschäftigung, eine Tabatiere zu kaufen. Der Präsident, nachdem er das Buch nachläßig genug angenommen, das ihm der Gelehrte überreichte, und wahrgenommen hatte, daß der Titel des Buchs lateinisch

abge-

abgefasset wäre, gab es seinem Kammerdiener, und, ohne ein Wort zu sagen, kehrte er den Rükken gegen den Professor, um seinen Handel fortzusetzen. O welch eine Prise!

St. Petersburg,
den 23 März 1762.

[Drey Artikel sind von dem Verfasser zu milde berichtet. Er sagt, die Geistlichen Rußlands verdammeten andere Religionspartheyen nicht. Er sagt, sie suchten die nicht zu bekehren, die sie für irrende hielten. Er sagt, sie gäben sich keine Mühe, die Heiden zu bekehren. Man muthmasset, er rede von dem Jahre und etwa von der nächsten Zeit, worin er seine Briefe geschrieben. Aber ich meyne nicht, daß man dieser Erklärung Beyfall gönnen werde. Es ist unnöthig, daß ich beweise, daß die Geistlichen in Rußland in dem Besitz sind, keinen Kayser über sich zu erkennen, als den, der sich zu der griechischen Religion allzeit bekannt hat, oder sich dazu durch die Uebernehmung der griechischen Taufe begiebt. Wäre dis nöthig, wenn sie glaubten, daß die andern Europäischen Religionspartheyen ebenmäßig einen offenen und gebahnten Weg hätten, zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen? Der verunglückte Peter der Dritte, der Kayserin Elisabeth Schwestersohn, wurde nicht eher

in Rußland zum Thronfolger unter dem Titel eines Großherzogs erklärt, bis er sich von neuem hatte taufen lassen, und den Namen Foedor Foederowitz erhalten hatte. Er wurde 1744. im Sept. mit der Fürstin von Anhalt-Zerbst vermählet. Beyde traten zur Rußischen Kirche. Diese Fürstin ward vorhin Sophia Augusta Friderica genannt. In Rußland überkam sie den Namen Catharina Alexiewna, und woher? Man erzählte damals, sie hätte nur die Salbung vor dem Abendmahl, nicht aber die wiederholte Taufe, empfangen, 1744. 9. Jul. Der Herr D. Feuerlein hat diese Nachricht wiederholet in einer Dissertation, die den Titel vorzeiget: *Jacobi Guilielmi Feuerlini Diss. de Religione Ruthenorum hodierna*, die zu Göttingen 1745. 4 gedruckt erschienen ist. Allein, die Russen behaupten es, daß an ihr die Taufe wiederholet worden. Man darf nur des vormals berühmten Rußischen Erzbischofs Theophanes Procopowicz Schutzschrift des Glaubens zu Rathe ziehen, so wird man sofort bekennen, daß die Russen andere nicht griechische Religionspartheyen würklich verdammen und für ketzerisch halten. Man kann damit die Nachrichten verbinden, welche man von den Theologen der Rußischen hohen Schule zu Kiow überkommen hat, da die Evangelischen Theologen zu Königsberg mit dem Mönch zu

Piec.

Pieczara, Michael Schi, einen theologischen Briefwechsel angefangen hatten. Ich füge hinzu, daß gedachter Theophanes sogar einen Priester der Englischbischöflichen Kirche, den Michael Franz Malard, zur rußischgriechischen Kirche gelenket oder bekehret habe. Ich erinnere mich des Stephans Jaworski, des Metropolitans zu Razan und Muraem. Wie disputirte dieser nicht in seinem Buch **Glaubensfels** wider die Lutheraner und andere Religionspartheyen? Ich kann es auch nimmer glauben, daß sich die Russen zur Bekehrung der Heiden gar keine Mühe geben, wie der Verfasser gemeldet. Denn schon zu des grossen Peters Zeiten bekehrte man in Casan, Astracan und Siberien eine grosse Anzahl Heiden. Unter den beyden Kayserinnen, Anna und Elisabeth, sind durch die Rußischen Geistlichen sehr viele Mohammedaner und Heiden, die unter ihren Reichen wohnten, zur Ergreifung der griechischen Religion gebracht worden. In den *Actis historico-ecclesiasticis* werden uns solche Neubekehrte bey tausenden zugezählet. Ich begehre es dennoch nicht zu leugnen, daß der Weg einer förmlichen Ueberzeugung gegen die wilden und rauhen Denkungsarten wol nicht von derselben Würkung ist, als ein kurzer und mit dem Zwange verknüpfter Vortrag. Herr Gmelin hat uns von dieser Methode etwas entdek-

ket

ket in seinen Reisen durch Siberien. T. I. S. 267. 334. f.]

Der eilfte Brief.

Der vornehmste Inhalt des Gesprächs, das der Kayser mit dem Erzbischof von Novogorod gehabt, hat sich auf die Errichtung der Schulen in diesem Reich bezogen. Denn ob gleich die Schulen die zarten Baumschulen sind, worinnen man zum gemeinen Besten sowol weise Bürger und herzhafte tüchtige Soldaten, als auch geschickte Künstler, wie auch getreue und tugendhafte Unterthanen bildet; so hat doch Rußland bisher daran einen Mangel gehabt. Ist es demnach zu verwundern, daß die grösseste Barbarey so lange in diesem Lande regieret hat?

Der Kayser hat der Akademie der Wissenschaften das Geschäft auferlegt, daß die Glieder derselben darüber Seiner Majestät ihre Gedanken mittheilen, und Städte vorschlagen sollen, die sich am besten zu dieser grossen Absicht reimen. Es ist wahrlich sehr sonderbar, daß in einem Staate, worin eine Akademie ist, gar keine Schulen sind, und daß sich darin mehr Professoren als Studirende finden.

[Ich

[Ich weiß es nicht, wie man, wenn dis wahr ist, in der Vorrede zum Buche, Theophanis Prokopowicz *Miscellanea sacra*, zu Breßlau 1744. 8. habe melden können, daß die Rußische hohe Schule zu Kiow unter der Kayserin Elisabeth mit den berühmtesten Professoren versehen und besetzt gewesen, und ein grosser Zulauf aus dem ganzen Rußischen Reich dahin rege geworden. In Moskow, Kurakow, Petersburg, und in andern grossen Städten, waren schon unter der Kayserin Elisabeth akademische Gymnasia. Diesen Knoten möchte ich mir wol auflösen lassen.]

Dis alles, was man bis auf diesen Zeitpunct zum Besten der schönen Wissenschaften hat unternehmen wollen, hat die Geistlichen noch gar nicht angegangen. Diese werden in den Klöstern erzogen, wo sie die Laufbahn ihrer Theologie anfangen und endigen. Wenn hierauf ein Blinder den andern führet, werden sie nicht beyde in die Grube fallen? Und wenn ein Unwissender den andern lehret, wie kann man denn vermuthen, daß dadurch ein Gelehrter könne gebildet werden? Weil diese Leute in ihren Klöstern gar keine Gemeinschaft mit den Gelehrten anderer Nationen haben; weil sie nur die Sprache ihres Landes wissen, und deswegen keine andere Bücher lesen, als die Schriften der Väter ihrer Kirche: so ist es nicht möglich, daß sie sich jemals von ihren Vorurtheilen los machen.

Das

Das Vorhaben des Kaysers gehet demnach dahin, daß sie in Zukunft nach dem Muster anderer Nationen studiren, und daß sie nicht ferner die Unwissenheit des Volks mit dem Geschrey: *Gospodi pomilui*, Gott erbarme dich über mich, unterhalten; sondern daß sie predigen und ihre Zuhörer, zufolge ihrer Religion, unterrichten. Der Bischof zu Novogorod, welcher ein kluger alter Herr, und ein Mann von grossem Geiste ist, hat dieses grosse Vorhaben des Monarchen gebilligt, und es ist kein Zweifel, er werde alles dazu beytragen, daß er dieses so heilsame vorhabende Werk zu Stande bringen möge.

St. Petersburg,
den 29ten März 1762.

Der zwölfte Brief.

Das Gebot unsers heiligen Gesetzes: **Du sollt nicht ehebrechen**, scheint in diesem Lande sehr überflüßig zu seyn. Die Anklagen wegen der Unzucht und des Ehebruchs rühren die Aufmerksamkeit der Richter nicht. Es sind nur die Ausländer, die sich entschliessen, und bemühen, sich zu beschweren, wenn sie ihre Eheweiber für untreu halten.

Der gemeine Haufe folget schlechterdings den Reizungen der Natur. Ob man sich hieselbst gleich

gleich mit mehrern Ceremonien, als es bey uns geschiehet, trauen lässet; so macht man sich doch selten etwas aus der Ehetreue. Man liebt hierin von beyden Seiten die Veränderung ganz willkührlich, und man ist in diesem Artikel weit stiller, als die Teutschen, die ohne Unterlaß die Gerichte beschweren und mit solchen Anklagen behelligen. Jagt der Mann seine Frau von sich hinaus, so begiebt sie sich in eine andere Gegend der Stadt und nimmt einen andern Mann, der sie gleicher Weise fortjagt: und darauf nimmt sie den dritten. Dieser treibt sie auch noch weg. Sie gehet also durch viele Hände, und findet nach diesen vielen Zwischenehen das Mittel, sich mit ihrem ersten Mann wieder zu versöhnen, und mit ihm glücklich zu leben.

Ich weiß nicht, ob man hieselbst Ausländer finden könnte, die sich willig und ohne Mühe dazu verstehen würden, den Russen in diesem Stück sich gleichförmig zu machen. Die Weiber der Soldaten, welche zu Felde gezogen, verstehen sich insgemein sehr gut mit andern Männern. Wenn der rechte Mann wiederkommt, so sind nur zwey Mittel zur Aussöhnung des vorigen Vergehens übrig. Er muß entweder seinen Platzverweser wegtreiben, und seine Frau wieder nehmen, oder er muß sie verstossen, und sich eine andere anschaffen.

Dis gehet jedoch die Grossen des Landes nichts an. Diese unterstehen sich nicht zu heyrathen,

rathen, als mit der Einwilligung des Landesherrn. Auch dürfen sie ihre Gemahlinnen nicht verlassen, wenn sie nicht die Erlaubniß des Monarchen und des Kirchenraths dazu erlanget haben.

Die Ausländer werden nach dem Römischen Recht gerichtet, oder zufolge den Verordnungen, die in den eroberten Provinzen hergebracht sind. Die Richter, so das Justitz-Tribunal ausmachen, sind beynahe allesammt teutsche Rechtsgelehrten. Und wenn ein Russe darunter ist, muß er das Recht auf einer hohen Schule in Teutschland studirt haben.

St. Petersburg,
den 1 April 1762.

Der dreyzehnte Brief.

Wenn es wahr wäre, daß der Zwang des ehelichen Lebens eine Haupthinderniß der Bevölkerung ist, würde man geneigt glauben, so bald man von demselben Grundgesetze abwiche, daß Rußland das volkreichste Land der Welt seyn müßte. Ich habe Anfangs nach meiner Ankunft in diesem Lande meine Gedanken darüber gehabt, und habe nicht begreifen können, warum in einer

so

so grossen Stadt, als Petersburg, man viel weniger Kinder auf den Gassen siehet, als in denen mittelmäßigsten Städten der andern Theile von Europa. Auf den Dörfern selbst siehet man schier gar keine, ob diese gleich sonst davon mehr angefüllet zu seyn pflegen, als alle andere Oerter.

Die Weiber sind dennoch nicht unfruchtbar, und jede hat, zum wenigsten, eine gegen die andere gerechnet, sechs Kinder in ihrem Ehestande. Setzt man den Fall, daß die Hälfte dieser Kinder in der ersten Jugend stirbt; so wird doch noch eine genug beträchtliche Anzahl davon übrig seyn. Man bedenke weiter, daß alle Priester beweibet sind, und daß die Töchter zur Erwählung des Klosterlebens nicht gezwungen werden, wozu sie sonst auch keine Neigung haben, da man doch in vielen andern Ländern dieselben in den Klöstern, nebst der schönsten Jugend zugleich, eine grosse Anzahl zukünftiger Geschlechte zu vergraben pfleget.

Ich finde zwo Hauptursachen, die alle Jahr in diesem Lande mehr Einwohner wegraffen, als die Seuche, und die blutigsten Kriege immer tödten könnten.

Die Bäder sind die erste Ursach. Dis sind so viele Altäre, wo man täglich einer ungeheuren Zahl unschuldiger Schlachtopfer das Leben nimmt. Man möchte sagen, daß sich die Russen noch mit dem Moloch durch die Aufopferung

Bayerische Staatsbibliothek München

ihrer Kinder zu versöhnen suchen, und man kann sagen, daß sie daselbst im Stamme die künftige Nachkommenschaft vertilgen. Wenn ich diese öffentlichen Schlachtbänke sehe, so habe ich mit der Ausschweifung eines Volkes Mitleiden, welches meynt, es stehe dadurch bey GOtt in Gnaden, und erfülle die Pflichten seiner Religion durch eine so grausame Aufopferung.

Ein Kind, das der Luft, die wir hauchen, noch nicht gewohnt ist, wird sogar mitten im Winter, ganz nackend, oder zum wenigsten übel bedeckt, in die öffentlichen Bäder getragen, wo man es dadurch, daß man es wäschet und erhitzet, dem Tode überliefert. Alle Schweißlöcher öfnen sich, alle Fäsern werden schlaff: und in diesem Stande ist man damit noch nicht zufrieden, man setzet das Kind der härtesten Kälte aus; man begiesset es mit eiskaltem Wasser, welzet dasselbe hernach im Schnee herum. Dis wird gewöhnlicher Weise zweymal wöchentlich verrichtet. Sie urtheilen hieraus, mein Herr! daß wenige Kinder stärker seyn, als eine solche Probe. Es scheint, man wolle ihnen auf das geschwindeste ihr Leben nehmen.

„[Die Erfahrung, worauf sich der Verfasser beziehet, ist dem Gutachten eines berühmten Gelehrten ganz entgegen, der da will, daß man die Kinder stuffenweise zur Erleidung der Beschwerlichkeiten bey Zeiten gewöhnen müsse, die sie der„einst

„einst schmecken werden, und daß man die
„neugebornen Kinder in Flüssen oder im
„Meere baden müsse. Es ist unleugbar,
„daß die Bäder sehr gesund sind, und daß
„man dadurch den Leib härten, wie auch
„für vielen Schwachheiten, die von allzu-
„grosser Zärtlichkeit herrühren, bewahren
„könne. Es ist nicht minder wahr, daß,
„wenn man sich nach und nach zum Ba-
„den gewöhnt, zuweilen im warmen Was-
„ser durch alle erleidliche Stufen, und oft
„selbst im kalten Wasser durch alle mög-
„liche Grade, man also zu der Geschick-
„lichkeit gelanget, die verschiedenen Be-
„schaffenheiten des Wassers auszustehen,
„und daß man folglich gegen die Verschie-
„denheit der Luft schier unempfindlich
„wird. Aber ein so hartes und so gewalt-
„sames Verhalten gegen solche Kinder,
„von welchem der Verfasser redet, kann
„wol nicht anders, als zum Tode führen,
„wenn auch selbst der Leib eines Aemilius
„auf die Probe gesetzt würde. Man muß
„indessen gestehen, daß diese Gewohnheit
„zu baden, so einmal festgestellet ist,
„nachher nicht dürfe unterbrochen werden,
„und daß es sehr darauf ankomme, daß
„man dieselbe durch seine ganze Lebenszeit
„fortsetze. Dis rechtfertiget sich durch die
„Bemerkung, die er während des Auf-
„enthalts gemacht, in welchem sich die
„Russen in Teutschland befanden, wo

„viele unter ihnen, wegen ermangelnder „Gelegenheit sich zu baden, todt nieder„gefallen, und in die Gefahr, das Leben „zu verlieren, gerathen sind. Eine ein„mal angewöhnte Lebensart, sie mag auch „so böse seyn, wie sie will, wird auf ge„wisse Weise nothwendig, und man macht „sich selten davon los, daß nicht zugleich „die Gesundheit dadurch merklich geändert „und verrücket wird. Demnach hat der „Verfasser nicht den Gebrauch des Ba„dens überhaupt verwerfen wollen; son„dern er tadelt nur den Misbrauch dessel„ben, und es scheint, daß er mit dem „Herrn Russo, im Jenner ein neugebor„nes Kind zu baden, ohne andere An„stalt, einer weisen Mutter nicht ange„rathen habe.]„

Die Bäder sind gemeiniglich an den Ufern der Flüsse angelegt, um das warme Wasser desto leichter abzukühlen. Als ich diese öffentlichen Oerter zum erstenmal sahe, glaubte ich, ich wäre in America, und sähe wilde Menschen. Ich sahe eine grosse Menge von Männern und Weibern, von Mädgen und Jünglingen, von Kindern und Alten, durch einander gemischet, und sie schienen insgesammt gar keinen Begrif von Schaam zu haben, indem sie sich mit einer unerträglichen Unverschämtheit sehen liessen. Einige wuschen sich im Strome. Andere schwommen. Viele hatten sich auf das Ufer des Flusses gesetzt,

gesetzt, und wärmten sich in der Sonne. Sie würden gesagt haben, daß diese Leute annoch daselbst im Stande des irrdischen Paradieses lebten, und daß ihre Leidenschaften niemals durch den Anblick der Dinge, die denselben am meisten zum Reiz dienen können, gereizet würden. Was mir am wunderlichsten vorkam, war dieses, daß die Männer und Weiber, ohne das geringste Zeichen sich zu schämen, sich unter die jungen Leute zerstreueten; daß die Mutter sich den dreistesten Blicken ihres Sohns darstellete, und daß der Vater dem neugierigen Auge seiner Tochter sich nicht entzog. Dis Schauspiel war für mich etwas neues. Mein Freund, der mich an diesen Ort begleitet hatte, und der meinen Widerwillen merkte, führte mich zu den Bädern selbst. Er öfnete die Thür, ohne daß jemand dagegen etwas erinnert hätte. Hieselbst glaubte ich unsern Vater Adam mit seiner ganzen Familie zu sehen. Es fehlten nur die Feigenblätter, mich in dieser Meynung fest zu setzen. Ich habe bemerkt, mein Herr! daß diese Gewohnheit, sich nackt zu zeigen, die Ursache sey, daß diese Leute von Jugend auf sich dazu gewöhnen, daß sie sich allen Arten der thierischen Leidenschaften überlassen, und diese Unordnung verhindert die gewöhnliche Zeugung der Kinder nicht wenig.

Die andere Ursache ist eine Krankheit, die einen Namen hat, der schon selbst ein Grausen macht, und voll von Eckel ist.

Diese räuberische Krankheit ist hieselbst so gewöhnlich, daß selbst in vornehmen Häusern viele Vorsichtigkeit nöthig ist, um nicht durch die Dienstboten oder durch die Ammen von derselben vergiftet zu werden. In einer Gegend Siberiens ist sie so sehr eingewurzelt, daß die Kinder damit geboren werden, und sie sogar von einem Geschlecht auf das andere fortpflanzen.

Dis sind, mein Herr! die beyden Ursachen, weswegen Rußland nicht so sehr bevölkert ist, als es seyn könnte. Es mögen noch wol viele andere seyn. Aber so wie ich mich in den Gränzen dieses weiten Reichs befinde, kann ich nur davon urtheilen, was unter meinen Augen vorgegangen ist.

St. Petersburg,
den 3. April 1762.

Der vierzehnte Brief.

Der Prinz Georg Ludewig von Holstein-Gottorp ist hieselbst mit seiner ganzen Familie angekommen. Der Kayser hat denselben zum Feldmarschall der teutschen Truppen, und zum Statthalter von Holstein ernannt. (Sehen Sie die fünfte Anmerkung zum dreyßigsten Briefe unten

unten nach). Aber Sie werden sich betrügen, mein Herr! wenn Sie glauben, daß dis alles sey, was der Kayser zur Absicht für diesen Prinz hat. Der Herzog von Biron ist gewißlich aus seinem Orte der Verbannung nicht zurück gerufen, um in sein Herzogthum wieder eingesetzt zu werden. Unser Monarch gedenket vielmehr seines Vaters Bruder dieses Herzogthum in die Hände zu spielen.

Ich habe es nicht nöthig, mein Herr! daß ich Ihnen sage, wie der gegenwärtige Hof zu Petersburg sich nur sehr schwache Mühe für den Prinz Carl aus Sachsen giebt. Man nimmt sogar einen Haß wider die Person dieses Prinzen wahr. Die Bewegungsgründe hiezu sind mir unbekannt. Aber zu der Zeit, als Carl gekommen war, die Kayserin Elisabeth zu sehen, entwickelte man schon eine grosse Gleichgültigkeit zwischen ihm und dem Großfürsten. Wenn man sich auf das, was das Publicum sagt, berufen muß, so ist es ein Rangstreit, der es veranlasset hat, daß sich dieser gegen jenen so kaltsinnig bewiesen hat. Man denket in der That nicht mehr an den Herzog Carl. Man erwähnet sogar nichts von ihm. Hergegen erwartet man mit Ungeduld die Ankunft des Herzogs von Biron.

So bald dieser Herzog wird angekommen seyn, wird man demselben Vorstellungen machen, woran er in seiner auferlegten Entfernung nicht

gedacht hat. Denn wenn der Kayser den Prinz Georg Ludewig, seinen Oheim, zum Herzog von Curland machen will: so kann er zu seinem Zweck nicht anders gelangen, als daß er den Herzog von Biron wiederum in alle seine Rechte setze. Aber dieses wird niemals geschehen, als mit der Bedingung, daß er sich verpflichte, auf den Besitz des Herzogthums Verzicht zu thun; so bald er dieses, nemlich für sich und seine Nachkommen, zum Besten des Prinzen Georg Ludewigs und seiner Familie, gethan, wird man den Herzog von Biron wegen seines Verlusts schadlos halten, und ist man Willens, ihm einen andern standesmäßigen Besitz zu verschaffen. Die Herrschaften Wartemberg und Militsch in Schlesien, sollen in Fürstenthümer erhöhet werden, und man will ihn wiederum zu dem Besitz aller Länder verhelfen, die er vor seinem Fall und Ungnade gehabt hat.

Sehen Sie, dis ist das ausgedachte Vorhaben, welches viel Lärmen machen wird, und man kann gar nicht hoffen, daß es dem Herzog von Biron gefalle, ob er gleich durch diese Veranstaltung aus der Gefangenschaft kommt, und Gelegenheit findet, annoch einmal auf der Schaubühne der Welt zu erscheinen.

Indessen ist man jetzt damit beschäftigt, daß man den Adel in Curland zur willigen Aufnehmung des Prinzen Georg Ludewig stimme, und der Kayser hat seinem Günstling, dem Unterfeldmar-

marschall Hudowitsch, Befehl ertheilet, nach Curland abzureisen, und seine Willensmeynung den Ständen dieses Herzogthums kund zu machen.

Uebrigens scheint es, daß der Monarch sehr entschlossen sey, dieses ausgedachte Kunstwerk durchzutreiben, und die Vorstellungen, die Er der Regierung von Polen sowol, als dem Adel des Herzogthums Curland machen lassen wird, werden nicht minder stark als höflich seyn.

St. Petersburg,
den 6 April 1762.

Der funfzehnte Brief.

Sie wünschen, mein Herr! daß ich Ihnen die Ursache eröfnen möge, warum man bis auf gegenwärtige Zeit keine vollständige Geschichte von Rußland habe. Ich weiß Ihnen keinen andern Grund anzuzeigen, als etwa diesen, daß man bis hieher solche nicht hat haben wollen.

Man muß überhaupt merken, daß kein Land sey, wo es schwerer falle, eine vollständige und wahrhafte Geschichte des Reichs und der überstandenen Veränderungen in der Regierung zu

schreiben, als hieselbst in Rußland. Die nothwendigen Unterrichte zu einem so wichtigen Werk sind so rar, und der Zutritt zu den Archiven dieses sehr weit sich erstreckenden Reichs ist so schwer, daß ein Geschichtschreiber, der diese Arbeit unternehmen wollte, besonders dazu mit Kayserlichem Ansehen unterstützt werden müßte, darin glücklich zu seyn.

Ich kenne nur einen einzigen Mann, der zur Verfertigung eines solchen Werks aufgelegt ist. Dieser ist Herr Gerhard Friederich Müller, der Professor und beständige Secretär der Kayserlichen Akademie der Wissenschaftrn, der sich seine ganze Lebenszeit mit der Geschichte von Rußland beschäftigt hat.

Dieser berühmte Gelehrte hat lange Reisen in alle Provinzen des Reichs, welche für die vornehmsten gehalten werden, gethan, und war bevollmächtigt, alles dessen sich zu bedienen, was er zu seinem Vorhaben schicklich, und seiner Aufmerksamkeit würdig finden würde. Er weiß die Landsprache, und hatte sich mit Dollmetschern versehen in Ansehung derselben Sprachen, die er nicht verstand. Er wußte die Quellen, woraus man die nöthigen Nachrichten schöpfen mußte. Aber wozu hat man sich so vieler Wachsamkeit und so vieler Mühe bedienet? Der unermüdete Geschichtschreiber hat ein vortrefliches Werk verfertigt; doch unterstehet er sich nicht, dasselbe ans Licht der Welt zu bringen. Die Nation

liebet

liebet ihre Lobeserhebungen, aber nicht die Wahrheit. Er hat viele Bände der Sammlung Rußischer Geschichte seit 1732. zu Petersburg in Octav drucken lassen. Aber so gut und nützlich dis Buch immer ist, so möchte ich doch nicht behaupten, daß er selbst damit sehr zufrieden sey. Es ist ihm ganz bekannt, daß das, was darin geliefert ist, nur unvollkommene Bruchstücke enthalte, und daß er oft die wesentlichsten Stücke habe unterdrücken müssen. Hätte man ihm erlaubt, die Pflichten eines aufrichtigen Schriftstellers zu erfüllen: so würde er ohne Zweifel eine vollständige, und des Ruhms, den er sich erworben, würdige Geschichte geliefert haben. Aber so lange als der Reichsrath zu Petersburg sich mit Auskratzen und Aendern in diese Theile des Herrn Müllers mischen wird, werden wir niemals eine zuverläßige Geschichte von Rußland erhalten. Wir werden uns also endlich mit einem Varillas und Pater Daniel, oder mit einem Herrn von Voltaire, der die wesentlichsten Nachrichten zurückleget, behelfen müssen.

Man wünschte vor einigen Jahren eine Geschichte von dem Leben Peters des Grossen zu haben. Man legte diese Arbeit auf die Schultern des Herrn von Voltaire, und versprach ihm, man wollte ihn mit allen nothwendigen Nachrichten versehen. Er hat dieselben empfangen, aber sehr verstümmelt und unvollständig. Die merkwürdigsten und bisher unbekannten

Stücke

Stücke sind unterdrücket worden, weil man glaubte, guten Grund hiezu zu haben. Es haben sich auch einige Personen darüber beschweret, daß er nicht einmal dasjenige gehörig genutzet habe, was man ihm in zuverläßigen Handschriften zugestellet hatte. Es sind schon einige Theile von dieser Geschichte, unter der Aufschrift: *Histoire de l'Empire de Russie sur Pierre le Grand*, erschienen. Der erste Band trat zu Leipzig 1761. 8. ans Licht, und im Jahre 1764. der andere. Die Schreibart darin ist schön, weil es diesem Herrn von Voltaire eigen ist, vollkommen zu schreiben. Niemand getrauet sichs leicht zu behaupten, daß dis Werk eine authentische und vollständige Geschichte sey. Wenn man diesem berühmten Schriftsteller die Freyheit, dieselbe nach seinem Gutdünken abzuhandeln, gelassen: so hätten wir ein schmeichelhafters Werk, als sein Roman ist, welchem er den Titel gegeben: *Histoire de Charles XII. Roi de Suede*, **der Geschichte Carls des zwölften, Königs von Schweden**, erhalten. Aber es scheint, mein Herr! daß eine gewisse Ursache, die sowol Ihnen, als auch mir, verborgen ist, die Grossen des Reichs Rußlands zurückhalte, die Wahrheit an den hellen Tag zu bringen. Es ist wahr, diese Nation machte vor etwa einem halben Jahrhundert eine so wenig vortheilhafte Gestalt, daß es schier unglaublich schien, daß in Europa annoch so barbarische Völker gefunden würden. Aber welche Ursache hat man, sich dessen anjetzt zu schämen? Gereicht es einer Nation

tion nicht vielmehr zur Ehre, daß solche in funfzig Jahren im Guten mehr zugenommen hat, als viele andere in vielen Jahrhunderten? Ich gestehe es, daß sie diese Besserung den Ausländern zu danken haben. Aber welches Volk kann man nennen, daß ohne diese Hülfe dahin gelanget ist, daß es sich empor geschwungen und vollkommener gemacht hat? Die grössesten Monarchen haben oft einen dunkeln Anfang gehabt, und es ist nur nach und nach geschehen, daß sie zur höchsten Stufe der Ehre und Gewalt gestiegen sind.

Es ist ohne Zweifel verdrießlich und hart, wenn man sich erinnert, daß Peter der Erste die Fehler der grössesten Männer seines Hofes mit Stockschlägen strafte, und daß damals ein geschickter Baumeister in Gefahr gerieth, zu Moscau als ein Zauberer verbrannt zu werden, weil er in seiner Kammer es auszurechnen wußte, wie viele Ziegelsteine man zu einem Dache eines grossen Hauses gebraucht hätte, das gerade gegen seiner Wohnung über lag. Dis sind Geschichte, die vielmehr ins siebente, als in unser Jahrhundert zu gehören scheinen. Was ist daran gelegen, wenn die Väter geschlagen sind, da die Kinder grossen Nutzen daraus gezogen haben? Die Abprügelung hat Gottlob so gute Würkungen hervor gebracht, daß der jetzige Hof daselbst keinem andern Hofe in Europa an Anständigkeit und Pracht etwas nachgiebt. In den Geschichten einer jeden Nation wird man

Züge

Züge antreffen, die derselben keine Ehre machen. Aber ist dis ein zureichender Grund, die Wahrheit zu verbergen?

Die Rußische Nation hat nicht Ursache zu fürchten, sie möchte wegen der Fehler ihrer Vorfahren verachtet werden. Je mehr sie ihre Kräfte anstrecket, das, was sie ist, zu verdecken, desto mehr giebt sie andern Gelegenheit, weniger vortheilhaft von ihr zu urtheilen.

St. Petersburg,
den 9. April 1762.

* * * * * * * * * * *

Der sechszehnte Brief.

Der Kayser hat seine Reise nach Teutschland schon festgestellet. Wir hatten die Hofnung, daß Er, ehe Er dieselbe antritt, sich zu Moscau werde krönen lassen. Einige von seinen Staatsräthen haben sich die Freyheit genommen, Ihm dieserwegen die ernsthaftesten Vorstellungen zu thun; aber Er hat sich wenig hieraus gemacht. Ich denke nicht, mein Herr! daß die Begierde, den König von Preussen zu sehen, unsern Monarchen vornemlich zu dieser Entschliessung gebracht habe, daß Er mit der Ausführung dieses Vorhabens so sehr eilet. Man weiß,

weiß, daß Er den König von Dännemark anzugreifen denkt, und dieser mächtige König macht sich nicht vergebens so viele Unkosten und Zurüstungen.

Die Mißhelligkeiten zwischen den Königen von Dännemark und den Herzogen von Holstein sind schon so alt, und in ganz Europa so bekannt, daß ich nicht nöthig habe, Ihnen davon eine genaue Entwickelung darzulegen. Wenn Sie dennoch davon etwas Ausführliches wissen wollen, so können Sie nur das Werk lesen, welches diesen Titel führet: Kurzgefaßte Geschichte der Streitigkeiten der Herzoge von Holstein-Gottorp und der Könige von Dännemark. Diese Schrift ist in diesem Jahre zu Frankfurt und Leipzig ans Licht getreten. Die Hauptsachen, worauf es hieselbst vornemlich ankommt, findet man auch in des sel. Hofrath Schmausens Reichshistorie, einem Buche, welches weit gründlicher, als dessen Abhandlungen vom Rechte der Natur, gerathen ist.

Es wird nicht an Leuten fehlen, die deswegen den Kayser zu lästern sich unterstehen werden, daß Er an Rache gedenket und die Gewaltthätigkeiten ahnden will, die die Dänen seit langer Zeit gegen das Haus Holstein ausgeübet haben. Niemand wird es für arg und ungerecht halten können, daß Er sich vermittelst der Waffen des rechtmäßigen Besitzes der Länder zu versichern suchet, die man seinen Vätern wegge-

nommen, und die man schon lange her nicht wiederum herausgeben will. Er bedient sich hierunter keines andern Mittels, als des Natur- und Völkerrechts, und will hierin dem Beyspiel eines grossen Fürsten folgen, den Er sich zum Muster vorgestellet hat.

Aber jeẓt ist die Frage: ob es der Klugheit gemäß, daß der Kayser sich einen kleinen Theil von Holstein mehr zu Herzen nimmt, als sich des Throns von Rußland zu versichern: und ob es der Mühe werth sey, eins der grössesten Reiche der Welt gegen eine kleine Provinz auf das Spiel zu setzen? Es ist ein Unglück, daß dieser Fürst den weisen Anschlägen seiner getreuesten und aufgeklärtesten Minister das Ohr versagt, und daß Er sich nicht überreden will, daß es Menschen giebt, die nicht so edelmüthig denken, als Er. Er glaubt, Er habe die Herzen zum willigen Gehorsam, denen Er ihre vorigen Mißhandlungen verziehen hat. Aber darf man die gemeine Regel auch jemals hintansetzen, welche uns lehret, daß man sich niemals denen Feinden vertrauen soll, mit welchen man sich wiederum versöhnet hat? Wie sehr müßte Er nicht sein Augenmerk darauf richten, die Nation und die Gemahlin selbst nicht aus der Acht zu lassen? Er hat dahin getrachtet, es ist wahr, daß Er sich der Treue seiner Unterthanen versichern möchte, indem Er sie mit Wohlthaten überhäufet hat. Aber erkennet der Sclave auch die Gesinnungen der Erkenntlichkeit? Und kann man tugend-

haft

haft seyn, wenn man ein niederträchtiges Herz hat? Sein Großvater, dessen Ansehen und Gewalt wol besser befestigt war, als seine neue Regierung, hat es mehr als einmal erfahren, und kaum hatte er sich von den Gränzen seines Reichs entfernet, als seine undankbaren Unterthanen sich wider ihn verschwuren, und die ärgsten Verrätherereyen wider ihn anzettelten. Wer weiß, was daraus entstanden wäre, wenn er sie nicht überraschet, ehe sie die Zeit hatten, ihr Verbrechen auszuführen, und wenn er seinen Thron nicht durch das Blut der Rebellen befestigt hätte?

Peter der Dritte hat den Huldigungs-Eid von allen seinen Unterthanen noch nicht eingenommen. Er ist noch nicht gekrönet. Die Nation hat noch kaum angefangen, die Süßigkeiten des Friedens zu schmecken. Er hat seine Staaten auch noch nicht gesehen, und Er eilet schon, sich davon zu entfernen, und von neuem Blut zu vergiessen, welches ihm so kostbar seyn müßte. Der gute Fürst ist sich selbst zu nahe getreten, wenn Er glaubt, Er müsse dem Exempel des Königs von Preussen folgen, der seine Regierung mit einem ähnlichen Kriege anfieng. Dieser grosse Fürst war mitten unter seinen Unterthanen, wenn sie auch treulos seyn wollten, und sich dieser Fall jemals hätte eräugnen können, weit sicherer, als ein Kayser in Rußland mitten unter seinen liebsten Günstlingen ist. Ich befürchte einen Umsturz, und wollte lieber den Kayser auf

seiner Reise folgen, als hieselbst in Angst für seine Sicherheit seyn.

St. Petersburg,
den 9. May 1762.

Der siebenzehnte Brief.

Die ganze Rußische Armee ist bisher auf einerley Art gekleidet gewesen, und die Regimenter sind nicht mit dem Namen ihrer höchsten Vorgesetzten bezeichnet worden. Sie trugen, wie unter den Franzosen, die Benennungen von den Provinzen, wo sie geworben und errichtet waren. Der Kayser hat hierin eine Aenderung gemacht. Alle Regimenter haben nunmehr unterschiedene Uniformen, die besser gewählet sind, und tragen ihre Benennungen von ihren Obersten. Nachdem Peter der Dritte zur Regierung gelanget ist, sind die Rußischen Truppen nicht mehr eben dieselben. (Man sehe die sechste Anmerkung unten zum dreyßigsten Briefe.) Der Soldat fängt schon an, sich einen vortheilhaften Begrif von seinem Stande zu bilden, und macht sich daraus eine Ehre, für das gemeine Wohl sein Leben aufzuopfern. Aber die Garden des Kaysers lassen sich diese Grundregel nicht gefallen. Dieses Heer, welches insgemein in zehen tausend auserlesenen Köpfen bestehet, ist

schon

schon lange her von dem Vorurtheil eingenommen, daß es nur zur Parade bestimmet sey, und nur die Schutzwache des Landesfürsten ausmache. Diese Männer glauben nicht, daß sie verbunden sind, einen Tropfen Bluts für ihr Vaterland und für die Ehre des Monarchen zu vergiessen. Sie stehen in den vorgefaßten Gedanken, daß sie zur Sicherheit des Kayserlichen Hauses nothwendig sind, und bilden sich ein, daß es nur von ihnen abhange, den Thron entweder zu unterstützen oder umzustürzen.

Die Kayserin Elisabeth hat nicht wenig dazu beygetragen, daß der Garde diese hohen Gedanken in den Kopf gekommen, die solche von sich selbst hat. Weil diese Fürstin durch die Hülfe der Garde sich des Throns bemeistert hat, und da Sie während Ihrer Regierung derselben alle mögliche Vorzüge zugestanden, hat die Garde fest gemeynt, sie habe dieselben verdienet.

Sie werden es leicht begreifen, mein Herr! daß diese Leute bisher ein sehr gemächliches Leben geführet haben, weil man sich derselben niemals bedienet hat, als zur Schutzwache in dem Kayserlichen Pallast, welches ein sehr bequemer Dienst für einen Haufen von zehen tausend Köpfen ist; und sie wußten sich die Annehmlichkeit dieses Dienstes also zu Nutze zu machen, daß der Officier, der von der Garde war, oft ruhiger schlief, als die Kayserin selbst.

Peter der Dritte, welcher, zum Unglück für diese Müßiggänger, ein ganz gegenseitiges Vorurtheil hat, glaubt, daß eine Garde eine auserlesene Mannschaft aller treuen und herzhaften Unterthanen seyn müsse, welchen sich ein Fürst viel mehr, als seinen übrigen Truppen, anvertrauen könne. Um diesen Leuten dis sehr begreiflich zu machen, läßt Er sie täglich Kriegsübungen machen. Auch die Officiers sind davon nicht ausgenommen, weil der Kayser, wie alle aufgeklärte Fürsten, glaubt, wenn die Soldaten nicht gehörig commandirt werden, solche einen Haufen ausmachen, der einem Körper ähnlich, dessen Glieder entweder nicht regelmässig, oder dessen Haupt untauglich ist. Man hat angemerket, daß das herzhafte Bezeigen der Rußischen Truppen schier allezeit auf die Herzhaftigkeit ihrer Officiers ankommt. Die Nation ist zum Gehorchen geboren, und die allgemeine Dummheit, die unter den Soldaten herrschet, machet, daß sie die Gefahr gar nicht erkennen. Sie sind so sehr maschinenmäßig, daß sie sich nicht regen, als wenn sie erst in Bewegung gesetzet werden. Aber wenn sie einmal im Zuge sind, verrichten sie ihre Pflicht so lange, als die Officiers ihnen Muth einsprechen und sie in Ordnung erhalten; da in andern Armeen der Soldat sich oft für geschickter hält, als die, von welchen er angeführt wird, weil sich unter den Soldaten verständige, witzige und erfahrne Köpfe finden. Ein solcher Soldat murret zuweilen darüber, daß er zu gehorchen verbunden sey;

und

und wenn er seinem Dienst eine Genüge thut, geschiehet dieses oft nicht aus Unterthänigkeit, sondern weil er nach Ehre trachtet. Man nehme ihm sein vorgesetztes Haupt, alsdenn wird er für sich selbst seine Maaßregeln zu nehmen wissen. Im gleichen Fall wird der Russe auf eine ganz hiemit streitende Weise die Flucht nehmen, oder sich, wie ein Hund, tödten lassen.

Wegen dieser Ursache will der Kayser, daß die Officiers der Garde nicht als Faullenzer die Ehre geniessen, die mit ihrem Stande verknüpft ist, sondern daß sie sich auf den Kriegsdienst legen und arbeiten sollen, um die Stufen mit Würdigkeit zu bekleiden, in welche sie gesetzet sind. Er hat auch Befehl gegeben, daß eine Mannschaft dieses Haufens Ihm auf seiner Reise folgen solle. Diese Neuerungen wollen der Garde gar nicht gefallen, und man ist besorgt, daß sie sich davon auf eine trauervolle Weise für die gemeine Ruhe loszumachen trachten werde.

Zu der Zeit, als der General Münnich die Rußische Armee wider die Türken commandirte, waren unter seiner Armee etliche Batallionen von der Garde. Er stellete sie bey Otschakoff (Oczacow) in Schlachtordnung. Diese Leute von der Garde wollten den Angrif auf seinen Befehl nicht thun, unter dem Vorwand, daß sie nicht bestimmet wären zu fechten, sondern den Pallast der Kayserin zu bewahren. Münnich wollte sich mit diesen Gründen nicht abweisen

lassen. Er hatte sich von der Tapferkeit dieses Haufens alles versprochen, und überredete sich, daß er ihrer Regentin keine wesentlichere Dienste leisten könnte, als wenn er wider die Feinde des Reichs fechte. Aber die Garde, welcher diese Grundregeln nicht schmeckten, steifte sich, und wollte gar nicht gehorchen, bis Münnich die Kanonen auf sie richten ließ. Diese Sprache schien derselben ernsthaft und überzeugend. Sie unterzog sich dem Angrif und die Türken wurden geschlagen. Ich bin - - -

St. Petersburg,
den 9. May 1762.

Der achtzehnte Brief.

Der Friede zwischen unserm Hofe und dem zu Berlin ist mit ausserordentlicher Pracht gefeyret. Ich habe nicht nöthig, Ihnen davon eine genaue Beschreibung zu machen. Die Zeitungsblätter werden Ihnen davon Nachricht geben. In solchen Gelegenheiten lässet man hieselbst mehr Unkosten drauf gehen, als an irgend einem andern Hofe, und man sparet nichts, wenn man ein prächtiges und glänzendes Fest bereiten will. Der Kayser ist entschlossen einige Zeit nach Oranienbaum zu gehen, um auf das feyerlichste das Commando über die Holsteinischen Trup-

Truppen würklich zu übergeben. Alle Grossen des Hofes und alle ausländische Ministers werden in seinem Gefolge seyn. Die Kayserin wird nach Petershof gehen, wo die hochselige Kayserin Elisabeth die schönste Zeit des Jahrs zuzubringen pflegte. Es ist dasselbe eines der besten Lusthäuser, liegt am Ufer der Ostsee am Oranienbaumischen Wege, und ist drey Meilen von Petersburg entfernet.

Ich sehe schon zuvor, daß Sie, mein Herr! sich darüber sehr verwundern werden, daß diese Fürstin den Kayser nach Oranienbaum nicht begleitet, wohin sie doch alle Sommer, um einige Zeit in der Entfernung zu seyn, zu gehen pflegte, und solches um desto mehr, weil sie jederzeit eine ausnehmende Zuneigung gegen dieses Lusthaus bezeuget hat. Aber Sie werden aufhören, über dieses Verfahren sich zu verwundern, wenn ich Ihnen sagen werde, daß das Mißverständniß unter diesen Durchlauchtigsten Personen jetzt grösser sey, als es jemals gewesen ist. Der Kayser ist seit einiger Zeit mit seiner Gemahlin so unanständig umgegangen, daß sich jedermann darüber geärgert hat. Selbst treibt Er sein Mißvergnügen, oder vielmehr seine Schwachheit, so weit, daß Er dem Gärtner verbietet, der Kayserin etwas von Früchten zu geben, weil Er weiß, daß sie dieselben sehr gerne haben mag. Er giebt dieser Fürstin einige vorhabende gefährliche Unternehmungen schuld. Man weiß bis hieher die Gründe dieses Miß-

trauens nicht, und wir können mit unsern Gedanken so weit nicht durchdringen. Die künftige Zeit wird uns dieses Geheimniß entdecken.

Alles ist hieselbst in Bewegung. Alles, was zu des Kaysers instehenden Reise beordert ist, das schicket sich dazu an. Ich versichere Ihnen demnach, mein Herr! daß nicht allein alle Ausländer, sondern der grössete Theil der Nation selbst weit zufriedener wäre, wenn der Monarch sich nach Moscau verfügte, und krönen liesse. Er würde uns auf diese Weise von einer gewissen Furcht befreyen, die wir aus unserm Herzen nicht wegräumen können, auch mitten unter den angestellten Frölichkeiten und denen unzählbaren Ergötzungen, welche wir täglich geniessen. Aber wir haben die Hofnung für verloren gegeben, daß der Kayser diese Parthey nehmen werde.

Es ist nicht ausser Zweifel, daß der Congreß, welcher zu Berlin gehalten werden soll, zwischen dem Hof von Copenhagen und dem hiesigen Hof, die Streitigkeit zu entscheiden, den Endzweck habe. Man kan sich nichts sonderbarers einbilden, als das Bezeigen, welches man dagegen ergreift. Man will den Namen haben, daß man die Streitigkeiten, die Dännemark und Holstein schon so lange getrennet haben, beylegen wolle, da man sowol auf der einen Seite ein brennendes Verlangen äusert, die ausgestandenen Gewaltthätigkeiten zu rächen,

und auf der andern Seite keinen Fuß breit Landes zurück geben will. Der Haß des Kaysers gegen das Haus Dännemark ist so sehr eingewurzelt, daß schon mehr als einmal öffentlich bekannt gemacht ist, man würde nicht vergnügt seyn, als bis man seinen Degen mit des Feindes Blut gefärbet habe. Man macht alle Zurüstungen zu einem blutigen Kriege, und zu gleicher Zeit hat man von beyden Seiten Ministers ernannt, zwischen den beyden Mächten den Frieden zu unterhalten. Man hat sogar auch viele andere Höfe gebeten, zu diesem Zweck ihre Vermittelung anzuwenden.

Was denken Sie von einem Congreß, wo zwey sehr bekannte Ministers sich versammlen, um an einer Bequemung beyder Mächte zur Eintracht zu arbeiten, da sie beyde den Befehl haben, dazu nichts beyzutragen? Die bestimmte Zeit zu Treibung dieses Geschäfts ist auch so kurz, daß sie nicht einmal zureichet, die Präliminarien zu schliessen. Ist dis nicht eben so viel, als das Publicum auf eine so offenbare Art betrügen, daß man nur ein Zeitungsschreiber seyn darf, um dis Geheimniß zu errathen? Und wozu dienet dieses alles? Ist es nicht genug, daß der Kayser sich berechtigt hält, die Dänen mit Kriege zu überziehen, und daß Er gar keine Einleitung zum Frieden wolle, wenigstens keinen solchen, der nicht mit dem Blute der Feinde bestätigt ist? Wozu dienet denn dieser Congreß? Funfzig tausend wohlgeübte

Russen würden doch bey dem Proceß bald das Urtheil zum letzten Bescheide sprechen, und ihrem Herrn die Genugthuung verschaffen.

St. Petersburg,
den 10. May 1762.

Der neunzehnte Brief.

Sie irren sich nicht, mein Herr! der Krieg, welchen der Kayser wider die Dänen unternehmen will, gefällt der Rußischen Nation gar wenig. Der Krieg, der kaum geendigt worden, hat den Russen keinen Vortheil gebracht, sie haben wol auf hundert tausend Mann verloren, und schier die ganze Flotte ruinirt, ohne das baare Geld zu rechnen. Dis hat ihnen die Begierde benommen, diese blutige Beschäftigungen länger fortzusetzen. Es scheint, sie sind auch ein wenig in Furcht gejagt, und ihr Muth habe sich verloren, nachdem sie durch die Erfahrung überzeuget worden, daß, obgleich alle Könige den Rußischen Kaysern an Macht nicht gleich sind, es dennoch nicht leicht sey, dieselben zu überwinden. Zu Anfange des Krieges spotteten sie darüber, daß man eine so zahlreiche Armee ins Feld stellete, um eine Sache auszuführen, die sie für sehr leicht ansahen. Nach

einigen

einigen Jahren fiengen sie an, über das Glück des Feindes zu erstaunen. Endlich wurden sie genöthiget, zu bekennen, daß es ein grosser König und furchtbarer Feind wäre, den sie hätten niederwerfen und bezwingen wollen.

Sie werden, mein Herr! vielleicht glauben, daß ich die Vorstellung zu groß mache, wenn ich sage, daß die Russen weit mehr, als hundert tausend Mann, verloren haben; aber es ist leicht zu beweisen. Bedenken Sie doch, daß, wenn eine Menge von zwanzig tausend Mann nach Teutschland zur Wiederausfüllung der Armee gesendet werden muß, es nöthig sey, in den Provinzen zum wenigsten dreyßig tausend Mann anzuwerben. Die Reise derselben, die einige hundert Meilen bis Petersburg beträgt, die Veränderung der Himmelsgegend und der Lebensart, die Nahrungsmittel, die tödtliche Furcht, die sie vor dem Kriege haben, da sie zum erstenmal ihre väterlichen Hütten verlassen; dieses alles zusammen genommen, hat schon den sechsten Theil weggeräumet, ehe sie in der Hauptstadt angelanget sind. Denn man muß nicht glauben, mein Herr! daß die Herzhaftigkeit den Russen angeboren sey. Der Zwang und die Sclaverey ist es, die sie zwingen, tapfer zu seyn. Sie sind von Natur sehr furchtsam; wir loben sie wegen dieses Fehlers, der zur Tugend wird, im Verhältniß gegen die Ausländer. Wenn die Russen mit ihrer angebornen Eigenschaft noch die Verwegenheit und

Kühn-

Kühnheit der Engelländer oder der Teutschen vereinigten, wären wir keinen Augenblick des Besitzes unserer Güter und selbst unsers Lebens sicher. Die Neugeworbenen sind hier zu Petersburg in den Kriegsübungen herum getummelt, wo eine grosse Menge derselben unter dem Prügel oder vor Hunger gestorben. Die Fortbringung bis zur Armee kostet nicht wenigere Köpfe, dergestalt, daß davon zehen tausend umgekommen, ehe die übrigen den Feind gesehen haben. Man setze den mannigfaltigen Verlust dazu, welchen die Armee von Tage zu Tage leidet, sowol durch Krankheiten, als durch beschwerliche hin und her gemachte Veränderungen der Stand-Oerter, ohne die Zahl der Getödteten in Rechnung zu bringen. Wenn dis alles wohl berechnet wird: so werden Sie nicht finden, daß ich den vielen Verlust der Russen zu groß gemacht habe.

Ich werde Ihnen von der Flotte derselben im folgenden Briefe Nachricht ertheilen.

St. Petersburg,
den 5. Jun. 1762.

Der

Der zwanzigste Brief.

Peter der Grosse ist der erste, der seine Nation gelehret, Schiffe zu bauen, und dieselbe in der Schiffahrt unterrichtet hat. Seine Regierungsfolger sind seinem Exempel gefolget. Man bauet hier gegenwärtig Schiffe, so nicht schlechter sind, als die, so man in einem andern Lande von Europa ausrüstet: und das Reich ist mit allen nöthigen Baumaterialien gesegnet. In einigen Provinzen wachsen die besten Eichen, und die Flüsse, welche das ganze Land durchströmen, und sich durch alle Theile ergiessen, erleichtern die Fortbringung bis gen Petersburg, wo man gewöhnlicher Weise Kriegesschiffe bauet. Eisen und Hanf finden sich daselbst im Ueberfluß. Es wird auch von da ein grosser Handel mit den ausländischen Völkern getrieben.

Wenn die Russen zu diesen so grossen Vortheilen dieses noch hinzu setzten, daß sie gute Schiffer wären, und man ihnen jederzeit erlaubt hätte, ihre eigene Producte selbst in andere Länder zu verfahren: so würde ihre Seemacht nicht minder furchtbar seyn, als die, welche man den Engelländern und Franzosen zuschreibet. Aber bis hieher hat man sich damit begnüget, daß man eine gewisse Anzahl Kriegesschiffe gehalten, und hat den Ausländern für die Mühe, daß diese bey ihnen die nützlich-

sten Sachen aufzusuchen kommen, den Nutzen aus der Umstutzung mit den einländischen nicht gar nöthigen Sachen, gegen Wein, Aquavit, Modeputzwerk u. s. f. gerne gegönnet.

Dis ist auch der Grund, warum die Russen in der geringsten Unternehmung, die sie zur See machen, immer so viel Schiffe und Leute einbüssen. Ihre ganze Wissenschaft bestehet in einer erbärmlichen Theorie. Ein Rußischer Schifknecht meynt, er sey sehr geschickt, wenn er die Hauptwinde zu nennen weiß, und es ausrechnen kann, wie viele Meilen das Schif in einem Viertheil zurück geleget. (Die Seeleute theilen die vier und zwanzig Stunden des Tages und der Nacht in sechs Quart, deren jedes vier Stunden hält.) Im übrigen sind sie darin so unerfahren, daß man Gefahr läuft, mit ihnen Schifbruch zu leiden, auch selbst alsdenn, wenn die beste und bequemste Zeit da ist.

Ein einziges Exempel wird hinlänglich seyn, zu beweisen, was ich eben behaupte. Wenn es einem Rußischen Schifscapitain begegnet, daß sich der Wind sehr hurtig ändert, so werden Sie erfahren, daß er sich sofort nicht mehr zu finden weiß. Er drehet das Schif herum, und kommt wieder zu dem nemlichen Ort, von welchem er ausgereiset war. Sie wissen nicht, wie man in der Seefahrt laviren müsse, und so bald sie sichs in der That unterfangen, den widrigen Wind zu nützen, ist man ohne alle Hofnung

ver

verloren. O trefliche Seefahrer, um mehrere Welten zu suchen, und über den Nordpol zu fahren!

Dis ist die Ursache, warum es ihnen so viele Schiffe und Mannschaft gekostet, da sie sich der Vestung von Colberg in Pommern bemächtigen wollten. Viele Holländische und Teutsche Capitains haben mir die Versicherung gegeben, daß man an den Küsten von Memel, Pillau, Revel, Danzig, Königsberg und Pommern, eine ganze Flotte von Rußischen Schiffen erblicken könnte, die daselbst Schifbruch gelitten, und welche so viele traurige Denkmale der den Russen eigenen Unwissenheit sind. Wenn Sie, mein Herr! dis in Erwägung ziehen, daß die Russen drey ganze Jahre auf der Ostsee gekreuzet, und daß, zur Vergrösserung des Unglücks, wir in dieser ganzen Zeit schier beständig Sturm gehabt haben: so werden Sie ohne Mühe begreifen, daß ihre Flotte sich in einem sehr elenden Zustande befinden müsse. Hierauf gründeten sich die Vorstellungen, die sie an den Kayser haben ergehen lassen, um Ihn dahin zu bewegen, daß Er den Krieg wider die Dänen bis auf den Frühling verschieben möchte. Man ertheilete Ihm den weisen Rath, daß Er seine Reise bis zu dieser Zeit hinaus setzen, und Befehle geben möchte, daß sich eine zureichende Zahl der Truppen, die jetzt in Teutschland sind, gegen Holstein nähern, und anfangen müßte, die Dänen den Winter

zu

zu beunruhigen: Er würde dadurch Zeit gewinnen, die Seemacht wiederum herzustellen, und könnte sich unterdessen krönen lassen, um alsdenn seine Feinde mit desto grösserer Stärke anzugreifen. Aber nichts kann den Kayser von dieser Reise zurück halten, und es scheint, daß die Russen selbst anfangen, Ihn in diesem Vorhaben zu stärken. Hätte man nicht Ursache, mein Herr! daraus alles Böses zu weissagen, und auf den Verdacht von angesponnenen geheimen und schädlichen Anschlägen zu fallen? In einem Lande, wie dieses ist, kann man nicht allzu mißtrauisch seyn.

St. Petersburg,
den 21. Jun. 1762.

Der ein und zwanzigste Brief.

Glauben Sie denn, mein Freund! daß ich nur deswegen in Rußland sey, damit ich Ihrer Neubegierde ein Genüge verschaffe, und alle die Fragen beantworte, die Sie mir vorzulegen für gut gefunden? Bald wollen Sie, daß ich die Geheimnisse des Cabinets ausforsche, und daß ich mir einen Weg bahne, einen gefährlichen Weg durch die Wolken, die die Staatskunst und Anschläge der Grossen den Augen

des

des sogenannten Publici entziehen; bald mische ich mich auf Ihre Vorschrift unter den Haufen des Volks, um daher die Eigenschaft desselben zu erkennen, und Sachen in Erfahrung zu bringen, die man in den Pallästen nicht weiß. Heute schicken Sie mich in die Kirchen, um mich mit dem Titel eines Heyden beehren zu lassen, und morgen setzen Sie mich in den Zustand, meine Augen durch unzüchtige Gegenstände zu beflecken, und zu glauben, daß die alte Griechische Kirche noch jetzt in ihrem Schooß Abgötter ernähre. Da ich täglich für Sie beschäftiget bin, so bin ich nicht mehr mein eigen; und Sie lassen mir kaum die Zeit, in dem Kreise meiner Freunde Luft zu schöpfen. Seyn Sie doch gerecht, ich bitte Sie hierum, und setzen Sie Ihren Freund nicht in die Gefahr, daß er sein Vergnügen, andern gefällig zu seyn, sich nicht dereinst vorwerfen dürfe.

Ist es noch nicht genug, daß ich alle Stände durchgegangen bin, und wollen Sie mich denn auch ohne alle Bedingung zu den Rußischen Weibern hinein führen? Sind Sie nicht sehr boshaft? Könnten Sie mich mit einer Unempfindlichkeit bewafnen, um dadurch zu vermitteln, daß ich mich wider die anziehenden und verführenden Reitzungen dieser Moscowiterinnen befestige, die eine allzu liebenswürdige Gestalt haben, um Gleichgültigkeit einzuflössen! Ja, mein Herr! man muß ein so kaltes Blut, als Sie, besitzen, damit die Gegenwart der Rus-

sischen Damen einem keine Bewegung errege. Ja, ich habe schon einige empfunden; aber, glauben Sie mir, solche waren nicht von der Liebe.

Ich gehe zu Ihrem Sendschreiben zurück. Dasselbe enthält so viele unterschiedene Fragen, daß es so viel hiesse, als ein sonderbares gemischtes und gewürztes Gerichte in eine neue Art eines Ragues zusammen setzen, wenn man dieselben in eine einzige Antwort bringen wollte. Die Grundlehren der Religion, und die hochzeitlichen Spiele; die Kirchengebräuche, und die künstlichen Anwendungen eines unentschlossenen und nachsinnenden jungen Frauenzimmers in ihrem Liebesbezeigen. Wie soll ich alle diese Gedankenbilder zusammenfügen, ohne die Ordnung der Sachen zu verwirren, und dem natürlichen Verstande zu nahe zu treten? Aber Sie haben es also haben wollen, dis ist genug, um mich aus der Sache zu ziehen.

Die Griechische Religion kommt in ihren Grundsätzen mehr mit unserer Religion, als mit der Römisch-Catholischen überein. In ihren Kirchengebräuchen hat sie hergegen mehr Aehnlichkeit mit dieser, als mit jener. Einer der vornehmsten Sätze, welcher die Rußische Religion von den andern beyden entfernet, ist dieser, daß die Russen dem heiligen Geist nicht die nemlichen Eigenschaften zuschreiben, die wir demselben nach unserm Lehrgebäude beymessen, das ist: daß sie nicht glauben, daß der heilige

Geist

Geist auch vom Sohn ausgehe. Sie werden dieses weitläuftiger aus dem griechischen Catechismo ersehen, welchen hiebey zu senden ich mir die Ehre nehme; Sie werden zugleich befinden, daß die Lehrsätze dieser Religion viel vernünftiger und minder fabelhaft sind, als man sichs in andern Ländern einbildet, wo der unwissende Haufe sein Urtheil nur zufolge dem verbreiteten Gerüchte abfasset. So viel aber die Ceremonien betrift, haben sie derselben fast eben so viele als die Catholiken, ob sie gleich in ihrer Art sehr unterschieden sind. Die Haltung des Abendmahls geschiehet vermittelst der beyden Substanzen, des Brodts und Weins, und man giebt diese auch den Kindern. Um dis bequemer zu verrichten, giebt man ihnen auf einmal zugleich den Wein und das Brodt, so gesegnet oder consecrirt worden, in einem Löffel.

Sie ehren die Heiligen, und bezeugen viele Andacht gegen die Bilder. Jeder Russe hat seinen Patron, der insgemein der ist, dessen Name im Calender auf den Tag, da das Kind zur Welt gekommen, stehet. Man giebt diesem schier allezeit den Namen dieses Heiligen, und die Gevattern, die zur Taufe stehen, schenken ihm ein Kreuz von Golde oder anderm Metall, nach ihrem Stande, das von einem Bande oder von einer goldenen Kette über seiner Brust herab hänget. Wenn man des Morgens Menschen, so des Nachts getödtet sind, auf der Strasse findet, welches sich oft zuträget, und

man wahrnimmt, daß ihnen dieses Zeichen der Taufe fehlet, gestattet man denselben sehr selten eine ehrliche Beerdigung, zum wenigsten muß ein solcher für einen wahren Russen erkannt worden seyn. In allen Häusern siehet man eine Menge von Bildern der Heiligen: denn ausser dem, der des Hauses Patron ist, hat ein jeder daselbst in seiner Kammer sein eigenes Bild eines Heiligen aufgehängt, welchem er die erste Ehrerbietung leistet. Auch wenn ein Russe in ein Haus hinein tritt, wenn er auch ein grosser Herr ist, suchen seine Augen anfänglich das Bild des Heiligen, welches er gewiß in einem Winkel gegen dem Eingang über antrift: und ehe er die Gesellschaft grüsset, erniedriget er sich ganz tief vor diesem Bilde, und macht zugleich das Zeichen des Kreutzes. Der ärmste Bauer würde eben dieses in Gegenwart der Kayserin thun, wenn es ihm jemals erlaubt wäre, in ihre Gemächer hinein zu treten. Durchgehends und überall, wohin man gehet, in die Collegia, in die Kaufladen, auf die Börse, in die Vorrathshäuser oder Magazine, auf die Schiffe, und selbst über die Pforten der Abtritte, die Sie vielleicht unheilige Oerter nennen würden, wird man Heilige von allerley Arten und Beschaffenheiten antreffen.

Indessen scheint diese unermeßliche Menge der Bilder von Heiligen die Ursache zu seyn, daß die Russen sich in der Gegenwart derselben gar nicht weiter um sie bekümmern, nachdem

sie

sie ihnen die gewöhnliche Ehrerbietung bewiesen haben. Wenn dis geschehen ist, machen sie ihre Heiligen ohne Umstände zu Zeugen ihrer ärgerlichsten Handlungen. Die Weiber allein sind zu gewissenhaft, sich gewisse Sachen in der Gegenwart ihres Schutzheiligen zu erlauben. Denn wem ist wol unbekannt, daß das weibliche Geschlecht sich insgemein mehr Bedenklichkeiten im Puncte der Religion machet, als das männliche? Doch haben die Personen weiblichen Geschlechts sich ein sehr sinnreiches Mittel erdacht, die unbequemen Anblicke dieser strengen Richter zu vermeiden. Sie bedecken sich das Gesicht mit einem Schnupftuch oder mit einem andern Stück von Leinwand, und verbergen sich also vor den Bemerkungen derselben. Wenn sich jemand bey einem schönen Mädgen gegenwärtig befindet, und sie ihm das erlauben will, wozu ihn sein Besuch reitzet, wird sie ihr ernsthaftes Wesen nicht zurück setzen, als nachdem sie diese Vorsichtigkeit gebraucht: und Sie irren sich gar nicht, wenn Sie glauben, daß eine eigene Kammer, worin man keinen Heiligen hat, dazu voraus eingerichtet sey, um darin die Sprache des Herzens ohne Zwang mit würklichern Ausdrücken, als die sind, welche sich durch das Werkzeug der Stimme anzeigen lassen, darin zu reden. Sehen Sie doch, wie ich mich schon verirret habe, da ich die Tändeleyen der Liebe unter die ernsthaften Sachen mische!

Eine sehr kurzweilige Sache, die ich angemerket, ist, daß man mit den Bildern Handel treibet; aber statt der Gewohnheit, sie auf den Gassen durch ein Geschrey feil zu bieten, gehet man in die Häuser, bietet sie mit ernstlicher Miene und ohne Geräusch den Gegenwärtigen an, und sagt, daß dis nicht geschehe, sie zu verkaufen, sondern sie um Geld zu vertauschen oder umzusetzen. Sie geben auch vor, sie müßten den Preis dafür haben, welchen sie dafür fodern. Jedoch habe ich nicht gesehen, daß der Verkäufer, der mir das Bild des heiligen Demetrius Rostowsky verkaufte, darüber Verdruß bezeigte, da ich ihm funfzehen Copiks gab, statt der funfzig, die er von mir foderte.

[„Diese wurden vor dem aus Silber geschla„gen, und funfzig derselben galten sonst in „Teutschland einen Reichsthaler. Die Po„len und Holländer tauschten sie um, schmol„zen sie ein, und schlugen ihre Münzen „daraus. Man bediente sich deswegen „eines Zusatzes in Rußland. Aber da„durch wurde dem Uebel doch nicht geweh„ret. Im Jahr 1745. 12. Oct. wurde „die Verordnung kund gemacht, daß vier „kupferne Kopekenstücke in Zukunft so viel „als drey silberne, und nichts mehr, gelten „sollten. Von Silber werden keine mehr „geschlagen. Sie sind klein, dünne und „länglich rund. Auf einer Seite stehet „der Ritter St. George mit dem Rußi-

„schen

„schen Wapen, auf der andern der Name „des Landesfürsten oder Fürstin. Die „Münzstätte findet sich darauf gar nicht, „weil sie nicht immer einerley ist. Ein sil„berner Copek machte freylich sechs Pfen„nige aus, und giengen folglich wol fünf „und funfzig Copeken auf einen teutschen „Thaler. Aber die Russen suchten ihren „Gewinn, und gaben für einen teutschen „Thaler nur funfzig Copeken. In und um „Kiow nannte man diese vor Zeiten Gry„wen. Die Russen rechnen noch nach Al„tyns und Grywen. Jener hält drey „Copeken, und dieser, nemlich ein Grywe, „zehen Copeken. Ein Rubel hält hundert „Copeken. Die Ausfuhr des Geldes ist „bey hoher Strafe verboten, die Gelder „ausgenommen, vermittelst welcher die in „der Türkey gefangenen Christen befreyet „werden. Zufolge der Verordnung von „1754. trägt der Ducat das Brustbild der „Kayserin, und gilt zweyhundert und dreys„sig Copeken, das ist, fünf Gulden und „neunzehen Stüber Holländisch.„]

Man hat seit einiger Zeit wahrgenommen, daß die Heiligen durch einen ohngefähren Zufall viel Unglück verursachet haben. Das Gesinde, die Knechte unter andern, haben insgemein Schlafkammern, die nur aus Holz gemacht sind, das man mit Moos oder Hanf ausgestopfet hat: solche Behältnisse sind gar leicht feuerfangend.

Dieser Umstand macht, daß sie den Feuerzeugen ähnlich sind, wo ein einziger Funke das ganze Zündpulver in Feuer setzen kann. Sie haben die Gewohnheit, an den Festtagen, zur Ehre ihres Patrons, die Wohnungen mit kleinen Wachskerzen zu erleuchten, und aus Mangel der Leuchter machen sie dieselben an die Wände fest. Zuweilen trägt sichs zu, daß während dieser Erleuchtung sie durch ihre Herren gerufen werden, oder daß sie einschlafen, da indessen das Feuer das Haus ergreift, und sehr oft ganze Gassen verzehret. Deswegen hat man weislich verordnet, daß die Herren diese gefährliche Ceremonie nicht mehr verstatten sollen. Selbst das Volk, da es die geringe Sorge, welche die Heiligen ihnen einigemal bewiesen, übel befunden, macht zuweilen denenselben Vorwürfe. Ich habe es einsmals gesehen, daß, als das Feuer ein Haus unserer Nachbaren ergrif, alle Weiber aus der Nachbarschaft herzu liefen, die Bilder ihrer Heiligen in Händen hatten, und dieselben gerade gegen die Feuersbrunst über stelleten, zeigten ihnen die Wuth des Feuers, und ermahnten sie, sie möchten machen, daß das Feuer gelöschet würde. Unterdessen merkte ich keine wunderthätige Würkung dieser Mühe, sondern nur dis, daß sich die andächtigen Weiber zurück ziehen mußten, um nicht mit ihren Heiligen zu verbrennen. Man siehet hieraus, daß, zur Vermeidung der Vorurtheile und des Aberglaubens unter dem Volk, man dasselbe so weit, als es immer möglich ist, von den sinnlichen Dingen entfer-

entfernen müsse, weil es nur durch das Aeusserliche seine Urtheile zu bilden fähig zu seyn scheint, und sich allezeit zu sehr an dasjenige hänget, welches seine Einbildungskraft unmittelbar rühret.

Der Aufwand an Wachskerzen ist in diesem Reiche sehr beträchtlich. Man bedient sich derselben bey allen Ceremonien, und es wird sogar keine Beerdigung vollzogen, daß nicht ein jeder aus dem Gefolge eine Kerze empfängt, die er in der Hand brennend tragen muß, wenn er der Leiche folget. Ich hätte gewünschet, daß das prächtige Leichenbegängniß der hochseligen Kayserin Elisabeth bey der Dunkelheit der Nacht vollzogen wäre. Es wäre dis der schönste Anblick bey dem Aufzuge gewesen, da so viele tausend Wachskerzen die ausnehmende Pracht des Gefolges aufgekläret hätten. Allein, diese Trauerceremonien geschehen hieselbst nur am hellen Tage.

An einem gewissen Tage gehet das Volk auf die Kirchhöfe, um seine Eltern und Anverwandten zu beweinen, die daselbst begraben sind. Man bleibet gewöhnlicher Weise allda die ganze Nacht: und man hat mir die zuverläßige Nachricht geben wollen, daß die Weiber, und die ihres Geschlechts sind, als welche ein Herz haben, das sowol durch die Traurigkeit, als durch die Freude, sehr empfindlich wird, zuweilen wohl getröstet von da zurück kommen.

Unter andern öffentlichen Kirchenceremonien ist keine prächtiger, und der Aufmerksamkeit des

Ausländers würdiger, als die Weyhung des Wassers, die zweymal im Jahr gewöhnlich vollzogen wird. Aber die, so auf den 6ten Jenner fällt, ist die feyerlichste. Alles das, was ich jemals von öffentlichen Festen gesehen habe, kommt dieser ehrwürdigen Proceßion nicht gleich. Am Morgen dieses Tages versammlet sich die Geistlichkeit, und alles, was vom Stande ist, am Hofe der Kayserlichen Regierung mit einer Pracht, die entzückend ist. Der Winterpallast, welcher bisher durch die verstorbene Kayserin bewohnt worden, lieget nahe bey einem Flusse, der die Hauptstadt durchströmet. Es ist der grosse Fluß Newa nicht, wovon die Stadt durchströmet wird. Es sind daselbst noch zwey kleine Flüsse, der Moyka und Fontanka. Der erste unter diesen beyden ist es, auf welchem diese prächtige Ceremonie vollzogen wird. Sie begreifen von selbst, mein Herr! daß mitten im Winter alle Wasser gefroren sind, welcher Umstand dieselben zu diesem Vorhaben desto schicklicher machet. Zur Seite des Pallasts, der gegen den Fluß liegt, den man am selbigen Tage mit dem Namen des Jordans beleget, lässet man über dem Eise drey Zelte aufschlagen, die grün ausgemahlet und verguldet sind, wovon eines für den Kayser, das andere für die Kayserin, und das dritte für den Großherzog ist. Der gefrorne Boden ist mit den schönsten Tapeten aus Asien bedecket, und der Weg der grossen Thür des Pallasts, der dahin führet, ist eben gemacht und gleichmäßig mit rothem Tuch überleget.

Gegen zehen Uhr fängt bey Hofe in der grossen Capelle das heilige Amt an, welches der Erzbischof von Novogorod hält, und dem die Kayserliche Familie mit vieler Andacht beywohnet. Die Musikverständigen, die ausdrücklich durch den Hof unterhalten werden, (denn man trift in den Kirchen der Russen gar keine Instrumentalmusik an,) singen darin wohlklingende Arien, und ich versichere Ihnen, daß ich ganz dadurch eingenommen und in Entzückung gesezet worden. Weil die Rußische Sprache sich zur Musik sehr wohl schicket, und die Sänger die schönsten Stimmen haben; so wird man nicht leicht vollkommenere Harmonien wahrnehmen. So bald dis hohe Amt geendigt ist, stellet sich alles in Proceßionsordnung. Vor dieser gehen die Sänger paarweise her. Ihnen folgt die Geistlichkeit ebenfalls paarweise nach ihrem Range. Ich glaubte, daß ich in diesem Augenblick den ganzen Aufzug der Stiftshütte sähe, und den Hohenpriester Aaron, mit seinen Leviten begleitet, erblickte. Keine Vergleichung scheinet schicklicher und mehr angemessen zu seyn, um Ihnen diese ehrwürdige Proceßion richtig auszudrücken. Stellen Sie sich alte Männer mit langen, weissen und ehrerbietungsvollen Bärten vor; Männer, die in reichen Stoffen gekleidet, und also geschmücket sind, wie man uns die Priester des Salomonischen Tempels abmahlet; mit ihren Mützen auf dem Haupt, und mit dem Hirtenstabe in der Hand. Alles ist von der äussersten Pracht; Ihre Augen werden

den vom Glanz des Goldes und der Edelgesteine geblendet, und Sie fühlen sich durch einen gewissen Schauder befallen, der nichts als Ehrerbietigkeit und Rührung erwecket. Darauf erblikket man das Kayserliche Haus, vor welchem die Kammerherren hergehen, und dem alle Personen, die zum Hofe gehören, folgen. Dasselbe begiebt sich in die Zelter, unter ununterbrochenen Melodeyen der Sänger und Priester. Der Erzbischof unterziehet sich hierauf der Ceremonie, und schöpfet aus einem Loch, das man zu diesem Ende gemacht hat, Wasser aus dem Flusse: nachdem er es geweyhet hat, besprenget er mit einem Quaste zuerst die gekrönten Häupter, und sodann alle, die um ihn herum stehen. Zu beyden Seiten auf dem Ufer des Flusses sind die Garden gestellet, imgleichen alle andere Regimenter der Besatzung mit ihren Standarten und kriegerischen Rüstung, um die allgemeine Segnung zu empfangen. Die Kanonen und die neuen Standarten werden daselbst geweyhet, und wenn die Ceremonie beschlossen ist, höret man eine dreyfache Abfeurung von den Soldaten, und die Versammlung ziehet sich in der nemlichen Ordnung zurück, worin sie gekommen war. Die ganze Clerisey wird an demselben Tage bey Hofe beschenket, und der Tag nimmt gewöhnlich mit einem prächtigen Ball sein Ende. Während der Zeit, da der Fluß geweyhet wird, siehet man ganz an dem Flusse herunter Priester, die Kindern die Taufe geben; Kindern, die man ihnen darreichet, und die man unter der Taufe

ihnen vorhält. Man tauchet sie dreymal nach einander ins Wasser, in das Loch, das man durch das Eis eingehauen, ohne die geringste Achtung auf die Schwäche dieser kleinen Geschöpfe zu nehmen, die den trauervollen Folgen nicht entgehen, welche durch die grosse Kälte veranlasset wird, die sich insgemein zu der Zeit eingestellet hat. Auch trägt sichs zuweilen zu, daß ein Kind den Händen des Priesters entwischet und ersäufet wird. Aber dis macht nichts, und man hat das Volk überredet, daß ein solches Kind im Himmel eine grössere Glückseligkeit geniessen werde, als die andern. Dieses begegnete einsmals einem Priester, der in einem Weinhause gewiß die Messe gehalten hatte; er ließ das Kind, das er taufte, fallen. Die Mutter fieng an zu schreyen. Aber er sagte mit einer sehr gelassenen Miene: *Nepôs, davai drugoï.* (Es ist nichts dran gelegen, gebt mir ein anders.)

Das Wasser, so man an diesem Tage aus demselben Flusse geschöpfet, hat ausserordentliche Kräfte. Aus dieser Ursache läuft das Volk haufenweise mit Krügen dahin, um sich einen guten Vorrath davon zu holen. Es ist sogar kein vornehmes Haus, wo man dasselbe nicht auf den Nothfall aufhebet und bewahret. Wenn man diesen Lärmen, um Wasser zu haben, siehet, sollte man glauben, die Leute wollten den ganzen Fluß ausschöpfen. Nach dieser Zeit trug sichs zu, daß ich mich in einem Rußischen Hause befand,

befand, und von einem gewaltsamen Uebel des Magens angefallen wurde. Die Frau des Hauses, durch meine Schmerzen gerühret, ließ einen ihrer Krüge herbey bringen, und füllete ein Glas mit diesem geweyheten Wasser an, welches sie mir darreichte, und mir die Versicherung gab, daß ich mich sofort wiederum hergestellet befinden würde. Ich nahm diese Arzeney aus Höflichkeit zu mir, und merkte, daß es nur gemein Wasser wäre. Das Uebel nahm nicht ab, sondern vermehrte sich dadurch. Ich beklagte mich hierüber, und meine Wohlthäterin sagte mir mit einer verdrießlichen Miene: Euer Unglaube ist es, der gemacht hat, daß dieses heilsame Wasser die Kräfte hat verlieren müssen, die es jederzeit in meinem Magen würket. Ich glaube es wohl, Madame! antwortete ich, daß man eine Rußin seyn müsse, um das zu beweisen, welches ich von Ihnen zu hören die Ehre habe. Ihr Mann indessen, der sich besser mit den Kräften allerley Wassers bekannt gemacht hatte, ließ mir ein Glas Aquavit geben, und hierauf befand ich mich wiederum ganz gut.

[„Ehe wir mit dem Verfasser zum Frauen„zimmer gehen, müssen wir noch einige „Worte von der Religion der Russen hin„zu setzen. Alle Russen sind noch nicht „zur christlichen Religion gebracht. Man „findet in Rußland noch viele Heyden, „von mehr, als einerley Art. Es giebt

„darin

„darin gegen Süden nicht wenige Mo„hammedaner. Da aber diese sich in viele „Secten getrennet haben, nachdem sie sich „einmal in vier Hauptäste getheilet: so ist „es noch ein Geheimniß, zu welchen Se„cten die in Rußland wohnenden Moham„medaner gehören. Die Kalmucken an „der Nordseite des Caspischen Meers sind „noch mehrentheils Heyden, und folgen „der Lehre des Fohi, die auch im Jahr 63. „nach Christi Geburt in das Reich China „und weiter herauf in die Nordtartarey „gedrungen ist. Die armen Samojiden „oben am Eismeere bekennen sich zu dem „Gott, der Sonne und Mond regieret, „und will, daß die Menschen gerecht und „gesund leben sollen. Sie haben weder „Priester noch Advocaten. Fallen Strei„tigkeiten vor, so erwählen sie aus ihrem „Mittel Schiedsrichter, die nach kurzen „hergebrachten Regeln alles schlichten. „Mit den Aussprüchen derselben ist jeder„mann zufrieden. Sie gewinnen also sowol „die Zeit, verderben die Gesundheit nicht „durch Zank, und dürfen ihren Schweiß, „der ungerechten und der auf bleyernen „Füssen über den Goldminen fortschlei„chenden, und diese mit langen Eimern „ausschöpfenden tausendköpfigen Themis „nicht aufopfern. Der Mangel drücket „sie oft, verhindert jedoch das, was ein „noch grösseres Uebel ist. Popen können

„da-

„daselbst keinen Unterhalt finden. Solda-
„ten und Krieger werden daselbst das Eis-
„meer zuverläßiger, als Beute, finden.
„Die Samojiden handeln jedoch nach Arch-
„angel am weissen Meere, wohin sie
„Rauhwerk und hölzerne Waare, die
„man zu Schiffen brauchet, zum Ver-
„kauf bringen. In Astracan und Casan
„sind die Heyden, so eilf bis zwölf Theile,
„nebst den Mohammedanern, gegen die
„Christen daselbst ausmachen, sehr dumm
„und träge. In diesem Jahrhundert ist
„in der Stadt Moscau ein sonderbares
„Collegium zur Fortpflanzung des Glau-
„bens gestiftet, worin die daraus fortge-
„sendeten Lehrer besser unterrichtet und
„beschaffen sind, wie sie bisher gewesen.
„Es wird mit dieser Anstalt wol so lang-
„sam hergehen, wie es mit der Bekehrung
„der Russen zur Griechischen Religion er-
„gangen ist. Die Polacken und Russen
„liessen allererst im zehnten Jahrhundert
„die christliche Religion unter sich Raum
„gewinnen; jene eher, diese etwas später.
„Die Römischen Bischöfe hinderten die Be-
„kehrungen nicht wenig, welche die Grie-
„chen damals vornahmen. In der Bul-
„garey, in Böhmen, Polen und Hun-
„garn, bemüheten sich jene sofort, wenn
„diese etwas Gutes gestiftet hatten, ihr
„Netz auszuwerfen, um ihren Kirchen-
„sprengel zu vergrössern. Elga oder Olga,
„die

„die Gemahlin des Ingers, Herzogs der „Russen, der die Stadt Constantinopel „durch seine Flotte ängstigte, machte den „Anfang zur Annehmung der christlichen „Religion. Sie ließ sich in ihrer Krank„heit zu Constantinopel taufen, und den „Namen Helena beylegen. Wegen ihrer „schweren Krankheit gab man ihr das „Abendmahl, Brodt und Wein zugleich „in einem Löffel, wie es in der griechischen „Kirche üblich war. Denen, so man „taufte, gab man zugleich wegen Joh. 6, „53. f. das Abendmahl, da man auf Pau„li Ausspruch 1 Cor. 11, 28. hätte zurück„sehen sollen. Aber man hielt sich an den „Gebrauch, der schon im andern Jahr„hundert seinen Anfang gehabt hatte. Kin„dern und denen, so nicht gut schlingen „konnten, gab man zerriebenes Brodt mit „Weine vermischet. Was die Helena mit „ihrem Exempel bestätiget hatte, das wur„de nachher eine Regel und Gewohnheit „unter den Russen. Bis auf des grossen „Peters Zeit hatten die Russen ein altes „Glaubensbekenntniß der griechischen Kir„che, Homologie genannt, so die vier „griechischen Patriarchen genehmiget hat„ten, und welches unter den Russen in die „Sclavonische Sprache, nebst den Schrif„ten einiger griechischen Kirchenväter, über„setzet war. Aber Peter verordnete statt „desselben ein anders Buch, darin die

„vornehmsten Glaubens- und Lebenslehren „aus der heiligen Schrift bewiesen, und „in der Kürze deutlich abgefasset stehen. „Am Ende desselben ist ein allgemeiner Un„terricht und andere Stücke hinzugefüget. „Er konnte dieses mit desto grösserm Nach„druck thun, da er nach dem Tode seines „Patriarchen Adrians das Patriarchat „eingehen ließ, die Einkünfte desselben an „die Krone zog, und einen Kirchenrath „ordnete, welcher alles an ihn berichten „und Befehle erwarten mußte. Er setzte „zwar den Stephan Javorski zum Ober„haupt der Rußischen Kirche, den Erzbi„schof zu Resan: aber die Würde und „Macht des Patriarchats ertheilte er dem„selben nicht. Dieser gieng damit um, „daß er seine in der Jugend von den Je„suiten zu Vilna geschöpfte Lehrsätze, und „den Haß gegen die Lutheraner, unter den „Russen ausbreiten möchte. Aber Peter „ließ ihm den Zügel so weit nicht schiessen. „Nach Peters Tode machten sich die Rus„sen von seinen geistlichen Verordnungen „nach und nach wiederum los, und stelle„ten die Homologie wieder in das alte An„sehen. Wenn wir einen kurzen Aus„zug der Lehren, worin die Russen von „andern Religionspartheyen unterschieden „sind, liefern müßten, würden wir die „beyden Beweisgründe nicht vergessen, die „sie zur Schutzmauer ihrer Kirche wider

„alle andere Partheyen gemacht haben. „Sie sagen, daß nur in der griechischen „Kirche die verstorbenen Körper, durch die „Wunderkraft ihres Priesterthums, von „dem Banne, worin sie verschieden, also „losgesprochen werden können, daß man „an dieser Würkung gar nicht zweifeln „dürfe. Denn, wenn jemand unter den „griechischgesinneten Christen sterbe, über „welchen die Ungnade Gottes und der „Kirchenbann ausgesprochen sey, so bliebe „desselben Leib aufgeschwollen, als eine „Trommel, und liesse diese Gestalt nicht „eher fahren, bis der Priester die Lossprechung darüber ergehen lasse. Bis auf „diesen Zeitpunct, sagen sie, lösen sich die „Theile solcher Leiber nicht auf, sondern „bleiben ganz und unverweslich, jedoch „schwarz und scheuslich. Die Rußische „Geistlichkeit nimmt daher auch einen Be„weis für die Wahrheit ihrer Kirche und „Religion, daß in den unterirrdischen „Grüften bey Kiow, in der Rußischen „Ukraine seit vielen Jahrhunderten Lei„ber ihrer Heiligen übrig sind, so immer „unversehrt und unverweslich bleiben. „Der Erzbischof zu Novogorod, Theopha„nes Prokopowicz, hat noch in unserm „Jahrhundert für diese Leiber eine Schuß„schrift herausgegeben, und alles, was „man für die natürliche Beschaffenheit „dieser zurückgehaltenen Verwesung vor-

„zubringen gesuchet, nach seiner Einsicht „widerleget. Die griechischen Christen, „worunter auch die Russen gezählet wer„den, scheuen sich nicht, zu bekennen, daß „ihre Kirche die erste, alte, und allgemeine „Mutter des Christenthums, wovon die „Römisch-Catholische Kirche abgefallen „sey, und dawider rebelliret habe. Es „scheint, sie sehen hiebey nicht genug auf „die ächte Beschaffenheit der innern Kirche „zurück. Die Russen läugnen es, daß „der Begrif von der Kirche richtig sey, „welchen die Römisch-Catholischen Theo„logen nach der Mitte des sechszehnten „Jahrhunderts eingeführet haben, da sie „zu lehren angefangen, die Kirche JEsu „bestehe in dem Haufen der gläubigen Chri„sten, die unter dem einzigen Oberhirten, „dem Statthalter JEsu Christi auf Erden „vereinigt, und unter einander zusammen „geknüpfet sey. Sie erinnern, daß die „Römisch-Catholischen Theologen diesen „Begrif in viele widersprechende Sätze „selbst zergliedern, und sich über diesen „vorgeblichen Grundsatz noch lange nicht „verglichen hätten. Die Russen wissen „nichts vom Fegefeuer der abgeschiedenen „Seelen. Es gefällt ihnen nicht, daß die „Päbste den Priestern und geistlichen Per„sonen das eheliche Leben untersaget haben. „Sie sagen, es sey der Gebrauch des „Abendmahls an die Einsetzung JEsu

„ge-

„gebunden, und man müsse es demnach für „etwas unverantwortliches halten, daß in „der Römisch-Catholischen Kirche den „Layen nur das gesegnete Brodt gegeben, „der gesegnete Wein aber versaget werde. „Die Russen bedienen sich, wie die Grie„chen, zum Abendmahls-Brodte gar kei„ner ohne Sauerteig gebackener Oblaten, „sondern der Theile des gesäuerten Brodts, „indem sie eben nicht auf den Gebrauch des „Tages, an welchem JEsus das Abend„mahl eingesetzet, nicht auf die Tage der „jüdischen süssen und ungesäuerten Kuchen „zurück sehen. Sie können es nicht be„greifen, wie man darauf habe verfallen „können, daß man die Bibellesung den „Layen verboten habe, da doch jedermann, „der im Testament zum Erben eingesetzt „ist, das Recht hat, dasselbe Testament „zu lesen, um zu wissen, was ihm gegeben „sey, und unter welchen Bedingungen. „Vor des grossen Peters Zeit war die „Bibellesung unter den Russen selbst so gar „gewöhnlich nicht. Diesen Mangel wußte „er rühmlich abzustellen. Er ließ die ganze „Bibel von neuem in die Rußisch Sclavo„nische Sprache übersetzen und drucken. „Die Russen verwerfen den Gebrauch der „Römisch-Catholischen Geistlichen, zufolge „welchem die Messe, die Evangelien und „Episteln in der Kirche nur lateinisch vor„gelesen würden. Dis wäre nichts an-

„ders, als die Layen dumm, unwissend, „trostlos, und blindgehorsam machen oder „haben wollen. Die Russen haben drey„erley Geistliche: Bischöfe, Priester und „Diaconos. Sie nehmen es den Römisch„Catholischen sehr übel, daß diese auch so„genannte Subdiaconos weyhen. Es ist „wahr, in den Schriften der Apostel kom„men diese Bediente der Kirche nicht vor. „Aber man hat sie doch in der Abendlän„dischen Kirche nebst den Vorlesern schon „im dritten Jahrhundert verordnet und „gehabt, nur nicht mit den neu dazu ge„fügten Bedingungen, daß ein geweyheter „Subdiaconus niemals ein Weib nehmen „und ein Laye werden dürfe, und daß ohne „desselben Gegenwart und Dienst der öffent„liche Morgen-Gottesdienst nicht gebühr„lich gehalten werden könne.

„Die Russen begreifen die Hoheit des Apo„stels Petri über die übrigen Apostel gar „nicht, ob sie ihm gleich sonst den ersten „Rang in der Ordnung zuschreiben, und „das Lehramt desselben verehren. Sie sa„gen: Paulus habe die Aufführung Pe„tri öffentlich getadelt, Petrus sey durch „die andern Apostel aus Jerusalem nach „Samarien geschickt, und habe niemals „eine weltliche Macht gehabt oder begehret, „nachdem er mit Kraft aus der Höhe aus„gerüstet gewesen.

„Doch

„Doch darf man mit C. G. Schmidt zu „Zerbst nicht glauben, daß die Rußische „Kirche eben die Grundlehren hege und „behaupte, welche von den Protestanten „genehmiget werden. Ich will nicht sa„gen, daß sie die particulier Gnade GOt„tes und das sogenannte absolutum de„cretum gar nicht billigen, noch denen „beytreten, welche die Gegenwart und den „würklichen Genuß des Leibes und Blutes „JEsu Christi im Abendmahle nicht zuge„ben wollen, sondern sich mit der Bedeu„tung befriedigen.

„Ich will nur jezt die Religionsparthey der „Russen mit dem Lehrbegrif in den Arti„keln, worin sie von der Lutherischen „Religionsparthey abgehen, vergleichen, „und die Meynung der Lutheraner nicht „ausdrücklich daneben sezen, sondern nur „die Beweise derselben zur Seite hinzu fü„gen, die diese Parthey aus der heiligen „Schrift jenen entgegen zu sezen pflegt:

1) „Die Russen stüzen das Ansehen ihrer „Glaubensartikel auf die Kirchenversamm„lungen, Traditionen und Väter: aber „die Lutheraner gründen sich auf die heilige „Schrift, Joh. 5, 39. Act. 26, 22. 1 „Cor. 4, 6. Eph. 2, 20. 2 Tim. 3, „15. f.„

2) „Die Russen lehren, der heilige Geist „gehe nur vom Vater aus. Joh. 16, 13. „14. 15. Er ist ja eines Wesens mit dem „Vater und Sohn. Die Griechen sind „bey dem Nicänisch-Constantinopolitani„schen Glaubensbekenntniß geblieben, und „haben die unter den Abendländern nachher „hineingesetzten Worte filioque nicht an„nehmen wollen.„

3) „Der Heyland sey ausser dem Abendmahl „auf Erden nicht gegenwärtig. Matth. „18, 20. 28, 20. Joh. 13, 3. Eph. „4, 10.„

4) „Die Engel bestünden aus neun Chören, „und jedes Chor aus drey Classen, (wie „die dem Dionysius Areopagita angedich„tete Schriften lehren).„

5) „Es gäbe Sünden, die nach ihrer Na„tur nicht verdammend seyn. 5 Mos. 27, 26. „Matth. 5, 18. 19. Jac. 2, 10. Röm. „8, 1.„

6) „Die Jungfrau Maria sey frey von „Schwachheits-Sünden gewesen. Luc. 2, „43. Math. 12, 46-50.„

7) „Es sey keine Todsünde, wenn sich je„mand vornimmt, eine Sünde zu begehen, „die er doch nicht ins Werk richtet. Röm. „6, 12. Gal. 5, 24.„

8) „Es

8) „Es sey eine Sünde wider den heiligen „Geist, wenn man sich einbildet, man „stehe bey muthwilligen Sünden in GOttes Gnade, oder auch, wenn man an „GOttes Gnade zweifelt.„

9) „Es stehe in des Menschen Macht, „GOttes Kind oder des Satans Kind „zu seyn. Joh. 1, 12. 13. 1 Cor. 2, 14. „1 Mos. 6, 5. Jer. 13, 23.„

10) „Man müsse die Worte: Du sollt dir „kein Bild noch Gleichniß machen = = = für das andere unter den zehen Geboten halten.„

11) „Man werde nicht allein durch den „Glauben vor GOtt gerecht, sondern auch „durch die Werke. Hab. 2, 4. Act. 16, 31. „Marc. 5, 36. Röm. 6, 23. Marc. 16, „19. Gal. 2, 16. Eph. 2, 9. Luc. 17, 10. „Man sollte sagen, jeder Christ müßte „seinen lebendigen Glauben auch vor den „Menschen thätig beweisen, und sich vor „diesen dadurch gerecht und gerechtfertiget „bezeigen. Tit. 2, 12 = 14.

12) „Man müsse alle Sünden, die man „gethan, in der Beichte erzählen. Ps. „19, 13.„

13) „Es gehöre zur Busse, daß der Beicht„vater eine Strafe auflege.„

14) „Die Taufung müsse durch die Eintau„chung ins Wasser geschehen. Auch so„gar an Kranken und Sterbenden.„

15) „Im Abendmahle würde das Brodt in „JEsu Leib, und der gesegnete Wein in „JEsu Blut verwandelt, wiewol die Rö„mische Verwandelung damit eben nicht „übereinstimmet. 1 Cor. 11, 26. Chryso„stomus an den Caesarius.„

16) „Man dürfe das gesegnete Brodt im „Abendmahle anbeten.„

17) „Man müsse Brodt und Wein im Abend„mahle den Communicanten im Löffel zu„gleich reichen. Matth. 26, 26. 27.„

18) „JEsus werde im Abendmahle auf eine „unblutige Weise geopfert. Ebr. 10, 14.„

19) „Daß sie den Engeln, den Heiligen, „und den gemahlten Bildern, worauf „Heilige stehen, gottesdienstliche Ehre be„weisen. Apok. 19, 10. Matth. 4, 10. „Jes. 63, 16. Ps. 97, 7.„

20) „Daß sie das vielfältige Fasten für „einen Theil der gottesdienstlichen Pflich„ten halten. Röm. 14, 17. 1 Cor. 8, 8. „Ebr. 13, 9. 1 Tim. 4, 1-5. 8. Gal. „5, 1.„

21) „Daß das Klosterleben eine sonderliche „Heiligkeit sey. Col. 2, 20 = 23.„

22) „Daß man den Mönchen den Ehestand „verbieten müsse. 1 Tim. 4, 1 = 3.„

23) „Daß die Seelen der Gläubigen, so „unter dem alten Testament gestorben, „nicht sofort nach dem Abschiede oder Tode der Leiber zur herrlichen Glückseligkeit „gelangen. Ebr. 11, 13. 14. 16. Luc. „2, 29.„

24) „Daß JEsus vor der Wiedervereinigung „seiner Seele mit dem Leibe zur Hölle ge„fahren sey. Eph. 4, 10.„

25) „Daß viele, die in ihren Sünden sterben, „durch der noch Lebenden Fürbitte und Al„mosen, und insonderheit durch das soge„nannte unblutige Opfer aus der Hölle „befreyet werden. Luc. 16, 16. Ps. 49, 15. „20. Joh. 3, 46.„

26) „Daß die Seelen der Gläubigen, so„bald sie von den verstorbenen Leibern ge„schieden sind, nicht zu der Freude gelan„gen, die sie nach der Auferstehung ihrer „Leiber mit diesen geniessen werden. 2 Cor. „5, 1 = 8.„

„Doch finden sich unter diesen Sätzen etliche „wenige, die auch selbst unter den Luthera„nern für problematisch gehalten werden.

„Es

„Es lässet sich nicht wohl begreifen, wenn „man in der Römischcatholischen und Grie„chischen Kirche die Heiligen aus der Zeit „des alten Testaments gottesdienstlich ver„ehret, und sie dennoch von dem Genuß „der ewigen Freude ausschliesset. Aber die „ersten Kirchenväter waren mehrentheils „dieser Ausschliessung zugethan; verehrten „jedoch die Heiligen nicht gottesdienstlich. „Daher reimten sich ihre Sätze besser, als „die Lehren, die in den mittlern Zeiten da„zu gefüget sind. Dis hat noch neulichst „der Venetianische Canonicus der Domkir„che zu Cremona, Johann Codonici, ge„wissermassen eingesehen, der zu Venedig „im Jahr 1763. 8. seine Schrift ans Licht „gestellet, die den Titel führet: *D. Au„relii Augustini, Hipponensis episcopi, „quae videtur, sententia de beatitate san„ctorum patriarcharum, prophetarum ce„terorumque justorum antiqui testamenti „ante Christi domini descensum ad inferos.* „Der angezeigte Autor behauptet, Augu„stinus habe, wie die Protestanten, geleh„ret, daß die Heiligen des A. T. unmit„telbar nach ihrem Tode an den Ort der „Seligen und zum Anschauen GOttes ge„kommen sind. Doch setzt er hinzu, daß „das Fegefeuer vor die Gläubigen, die „keine Heilige gewesen, und ihre Befrey„ung bey der Höllenfahrt Christi, ungestö„ret bleibe, um den limbum patrum nicht

„aus-

„auszumerzen. Aber wie können die, wel„che die Heiligen A. T. anrufen, solche „Heiligen von solchen Gläubigen abson„dern und unterscheiden?„]

Um aber mit dem Leser auf angenehmere Materien zu kommen, so eile ich, mein Herr! um auf Ihre Frage zu antworten, die das schöne Rußische Geschlecht betrift. Soll ich Ihnen einen allgemeinen Begrif davon geben, so muß ich Ihnen sagen, daß sie grössesten Theils mehr schön als häßlich sind; sie sind überaus gesellig, gesprächig und im Umgange sehr angenehm. Sie haben insgemein schwarze Haare, eine sehr weisse natürliche Gesichtsfarbe, lebhafte und grosse Augen, eine proportionirte Leibesgestalt, und sonsten Reizungen, die mehr versprechen als sich sehen lassen. In ihren Kleidungen sind sie prächtig und nachläßig, halten mehr von dem Scheine als von dem, was man gründlich nennet, und haben eine Leidenschaft, die für das Kostbare eingenommen ist. Ein Mann, der sich verheyrathen will, ist insgemein ein verdorbener Mann, wenn er nicht sehr grossen Zuschuß hat, oder wenn er nicht ein Mittel auszusinnen weiß, wodurch er die Ausgaben der Frau einschränken kann. Der Geiz ist das Laster nicht, dessen man die Frauenzimmer dieses Landes beschuldigen darf; sie gehen überhaupt mit dem Gelde sehr verschwenderisch um, und wenn sie sich zuweilen ihre Gewogenheiten bezahlen lassen, so geschiehet es doch nur, um das Erwor-

bene

bene auf der andern Seite mit desto grösserer Mildigkeit wieder zu zerstreuen. Ihre meiste Beschäftigung am Nachttische ist die Sorge, sich künstlich zu schminken. Diese Beschäftigung ist so allgemein, daß von der Gräfin an bis zur Altflickerin kein einziges Frauenzimmer ist, die sich daraus nicht eine unvermeidliche Pflicht machet. Die Weiber erkühnen sich nicht, bey Hofe zu erscheinen, wenn sie nicht also maskiret sind: und die übrigen Frauenzimmer folgen diesen so merklichen Exempeln mit Lust. Ich sehe es gerne, daß ein Frauenzimmer, die eine Haut hat, welche ganz weiß ist, diesem Fehler abzuhelfen wisse, und daß sie Anmuth erborge, die ihr die Natur versaget hat. Es ist uns erlaubt, der Natur nachzuahmen, wie es verboten ist, dieselbe zu verstellen. Um Ihnen den richtigsten und schicklichsten Begrif von der Manier zu geben, deren die Weiber sich hieselbst in diesem Fall bedienen, so dürfen Sie nur die Augen auf die Puppe Ihrer kleinen Enkelin richten, die ein so weisses alabasternes Gesicht hat, als der Gyps ist, woraus sie bestehet, und deren Backen mit einer so blendenden Röthe übermahlet sind, daß der Nürnbergische Künstler vielleicht selbst über seine Erfindung gelachet hat. Das Gesicht einer geschminkten Rußin, oder das Gesicht einer Nürnbergischen Puppe, ist gänzlich einerley, und wenn noch einiger Unterschied ist, muß man diesen darin setzen, daß jene die rothen Flecken weit sichtbarer machen. Doch ist ihr Geschmack für das Rothe nicht immer einerley, welches eine

ergötzende

ergötzende Abwechselung verursachet. Ich habe angemerkt, daß die Frauenzimmer nach Proportion, wie sie an Jahren zunehmen, von Tage zu Tage einförmigere Gesichte bekommen; dergestalt, daß ein Gesichte von vierzig Jahren nichts mehr bedeutet, indem die Schminke alle Gesichtszüge wegnimmt. Sie werden Mühe haben, wenn Sie die vornehmsten Bewegungen der Muskeln zu unterscheiden versuchen wollten. Wenn dieselben Frauenzimmer lachen, so sind es nur die Augen und der Mund, die solches bey ihnen ausdrücken; alles übrige ist unbeweglich. Wenn dieselben weinen, so nimmt man dis nur aus dem Fluß der Thränen wahr. Die grösseste Bequemlichkeit, welcher dieser Firniß seinen Ursprung zu danken hat, äusert sich darin, daß solche Gesichter niemals erröthen können.

Die Einsamkeit ist das, welches das Rußische Frauenzimmer am wenigsten liebet; sie sind vielmehr den Schauspielen und öffentlichen Lustbarkeiten sehr ergeben. Ich habe bey denselben ein grosses und edles Herz, ein mitleidiges und gegen die Unglücklichen rührbares Herz gefunden; ein Herz, das durch des andern Unglück mehr erreget wird, als daß es zu dem bessern Glücke seines Nächsten viel beytragen sollte. Auch werden sie fast gar nicht durch den Eigensinn ihrer Männer gebunden, und mich dünkt, in diesem Lande weniger Eifersucht in Liebesgeschäften zu entdecken, als man sich einbilden kann. Da sie einmal die Grobheit ihrer Männer ge-

wohnt

wohnt sind, empfinden sie daher keine Ungemächlichkeit, und es wird ihnen gewiß niemals ein Mittel fehlen, sich deswegen schadlos zu halten. Nach dieser kurzen Erzählung werden Sie das Uebrige von selbst ermessen. Wenn Sie glauben, daß jene sich zu Liebeshändeln insonderheit gut reimen, so antworte ich hierauf gar nichts; wollen Sie auch, daß sie alle sauertöpfig seyn sollen, so schweige ich ebenfalls. Sie mögen daraus machen alles, was Ihnen belieben wird. Es kann seyn, daß jene Ihre Erwartung niemals betrügen werden.

In diesem Lande ist eine Gewohnheit, die mir jetzt so sehr gefällt, als sie mich vor diesem stutzig gemacht. Wenn Sie in ein Haus hineintreten, so kommt der Hausherr, um Ihnen seine Frau und seine Töchter zu präsentiren, daß Sie sie küssen. Man würde nicht artig genug seyn, wenn man ihm dieses abschlüge. Ich finde in dieser Gewohnheit etwas sehr freundschaftliches, und mich dünkt, daß diese Vertraulichkeit in der Gesellschaft uns hundertmal besser kleide, als die dürren und abgeschmackten Höflichkeitsbezeugungen unserer Teutschen. Dieses führet eine gewisse vertraute Bekanntschaft ein, die schlechterdings im Umgange herrschen muß, wenn man nicht will, daß sie verdrießlich sey. Wird uns auch eine Rußische Dame jemals erlauben, daß wir ihr die Hand küssen, ehe sie uns die Backe geboten? Diese Bezeugung der Gefälligkeit ist edler, und flößet mehr Verehrung

ein,

ein, als die erhobenen und lächerlichen Mienen unserer Damen, die zuweilen den Herren vom vornehmen Stande mit so vieler Kaltsinnigkeit, und mit so ernsthafter Miene die Hand entgegen strecken, daß man glauben sollte, man küßte die Hand einer Sultanin.

In den Ostertagen küsset man hieselbst öffentlich alles, was uns begegnet, und was man dieser Gefälligkeitsbezeigung würdig achtet. Nachdem man eine Zeitlang die Fasten in einer harten Absonderung zugebracht, nehmen die Russen am Fest der Auferstehung JEsu ihre vorige Art zu leben wiederum an, und grüssen sich zum erstenmal, wenn einer dem andern begegnet, mit dem Friedenskuß. Man beschenkt zu gleicher Zeit einander mit einem wohlgefärbten oder bemahlten Ey, und einige dieser Eyer kommen auf zwanzig Rubeln zu stehen. Die Liebhaber lassen ihren Liebhaberinnen gar prächtige Geschenke solcher Art einreichen. Die vornehmste Dame des Landes würde Ihnen den Kuß nicht versagen, wenn Sie ihr alsdenn ein solches Ey überreichten: und ich habe eine rechte Lust gehabt, als ich sahe, daß Ihre Wase sich gegen einen Russen wegerte, der sie aus artiger Höflichkeit auf solche Weise beschenkte; aber es war weiter nichts zu thun, sie mußte ihn küssen, es mochte ihr sein verwirreter Bart auch noch so erschrecklich vorkommen.

Ich habe vor einiger Zeit die Gelegenheit gehabt, auf eines Russen Hochzeit zu seyn, der mit

meinen Freunden in Bekanntschaft stehet. Der Aufzug war auf dem platten Lande. Es war ein gewöhnlicher Landmann. Bey den Leuten dieses Standes findet man noch die alten Sitten. Mein Freund hatte ihn um die Erlaubniß gebeten, daß er mit mir zugegen seyn dürfte. Der ehrliche Mann, der da glaubte, er werde durch unsere Gesellschaft geehret, hatte es ihm sehr willig erlaubet.

Um Ihnen ein Wort von dem, was vor der Hochzeit hergieng, zu sagen, muß ich melden, daß der Russe, ich rede nur von dem gemeinen Volke, sich allezeit einiger Unterhändlerinnen bedienet, welche die Gelegenheitsmacherinnen seiner Liebe sind. Das dazu bestimmte Amt dieser alten Mütterchen ist gewiß mit Mühe verknüpfet, weil sie für die Geschicklichkeit der Braut gut sagen müssen, und sie, wenn sich die Sache anders befindet, insgemein einer Behandelung ausgesetzet werden, die ganz anders beschaffen ist, als die, welche man am Hochzeittage vermuthet. Wenn die in den Vergleich durch diesen Weg tretenden Personen wegen des vorhabenden Puncts überein gekommen, macht der Bräutigam den Anfang seiner Besuche, und die sich zur Ehe begehrenden Personen nehmen eine gegen der andern sehr ehrbare Aufführung in Acht. Ist der Tag zur Hochzeit fest gesetzt, der beynahe immer der Sonntag ist, so wird die Verlobte am Sonnabend durch ihre Gefährten zum Bade begleitet. Sie ist mit Blumen und Bändern geziert, und mit einem Gefolge von Jung-

frauen

frauen umgeben, welche Lieder singen und auf dem ganzen Wege tanzen müssen. Der Bräutigam folget ihr von ferne, und verfüget sich nicht minder zum Bade an einen andern Ort. Am folgenden Tage gehen sie in eine Kirche, wo die Trauung geschiehet. Hierauf kehren sie mit ihren Gästen in des Bräutigams Haus zurück, wo man sie zur Mahlzeit erwartet hat, die nach dem Vermögen ihres Standes angerichtet ist. Bey dieser Mahlzeit findet sich niemand von der Familie der Braut, um sich der Schande und den Lästerungen nicht zu unterwerfen, im Fall daß der Getrauete sein Weib nicht Jungfer findet. Aber niemand fürchtet diesen kritischen Augenblick mehr, als die Alte, welche für diesen erwählten Schatz gut gesaget hat.

Endlich setzt man sich zu Tische, und, nachdem man einige Bissen gekostet, sahe ich, daß die beyden Getraueten aufstanden und sich in die Kammer allein begaben, wo das Brautbette bereitet war. Die Thür dahin wurde verschlossen, und die Gäste blieben jeder auf seinem Platze ruhig sitzen. Ich verstand nichts von dieser Unternehmung, und mein Freund, der davon schon unterrichtet war, hatte die Lust, mich in dieser Ungewißheit zu lassen, auf daß meine Verwunderung desto grösser würde. Ich hatte fast eine Stunde gerechnet, seitdem sich dieses neue Paar entfernet hatte, als ich hörte, daß man in der Kammer klopfte. In dem Augenblick standen zwey Männer und zwo Weiber aus der Gesell-

schaft auf und begaben sich in die Kammer. Die Alte, welche die Heyrath gemacht, blieb in einer Stellung, so Mitleiden erregte, zurück. Hierauf trat der Bräutigam zuerst heraus, und hielt in der Hand ein Glas, welches also aussahe, als die, deren sich die Freymäurer bedienen. Es war mit Honigwasser angefüllet. Er reichte es der Alten, und dieselbe nahm es mit zitternder Hand an. Aber dieser Auftritt veränderte sich bald. Sie hatte das Glas nicht so bald in der Hand, als sie es auf unsere Gesundheit ausleerte, und zu tanzen, zu singen, und sich grausam böse zu stellen, anfieng. Dis war nur ein Vorspiel von dem, was ich bald hierauf erfahren mußte. Die Kammerthür öfnete sich von neuem, und die vier Abgeordneten führten die Braut herbey in eben demselben Stande, worin sie aus dem Bette gekommen war. Nichts war mit der Verwunderung zu vergleichen, worin ich damals war. Ich machte grössere Augen, als ein kleiner Seidenkrämer von Zwoll, der das erstemal auf die Börse zu Amsterdam kommt. Ein Weib im Hemde reichte unsern Augen die Siegeszeichen ihres Angetraueten dar. Zu diesem Schauspiel fieng die ganze Gesellschaft an mit dem Glase in der Hand zu tanzen, und wir wurden mit ihnen genöthigt zu tanzen, und zugleich tranken wir zur Ehre der Keuschheit.

Der Tanz endigte sich geschwinder, als ich gedacht hatte. Man gieng von neuem mit der jungen Frau zum Kampffelde, und sie kam bald

hernach

hernach wiederum heraus, also gekleidet, wie es dem Frauenstande gemäß war, und sittsamer, als sie sich vorhin gezeiget hatte. Hierauf setzte sich ein jeder wiederum auf seinen vorigen Platz zum Tisch, und das Gesellschaftliche fieng an allgemein zu werden. Ich konnte mich nicht enthalten, die arme junge Frau von Zeit zu Zeit anzusehen, ob ich es gleich nur verholen that, um ihr keine Erröthung abzujagen. Aber diese meine Vorsichtigkeit war sehr unnütz. Sie hatte vielleicht weniger Schaam, als ich. Denn sie hatte eine vergnügtere Gesichtsmiene, als jemand, der eine rühmliche und grosse That verrichtet hat.

Am folgenden Tage besucht der junge Mann die Eltern seiner Frau, und bezeuget denselben durch die lebhaftesten Ausdrücke seine Freude und Erkenntlichkeit darüber, daß sie die Aufführung ihrer Tochter so wohl bewachet, und ladet sie zugleich zur Hochzeitsfeyer in seinem Hause ein. Darauf fiengen die Freudenbezeugungen von neuem an, und man brachte diesen Tag mit Tanzen und verschiedenen unschuldigen Spielen zu.

Wenn es sich zuträgt, daß, zum Unglück für ein solches Mädchen, ihr Getraueter an ihr die Fehler findet, die sie ihm zu verbergen nicht geschickt genug gewesen, so wird sie sehr schlecht angesehen, und wie es die Umstände zu erfodern scheinen, mit Caressen verschonet. Sie

wird beynahe allezeit nach dem ersten Augenblick, der unglücklichen Erfahrung nach, fortgejagt, und der Schande überlassen, mit der Verachtung wiederum in das Haus ihres Vaters zurück zu kehren genöthiget. Sie können auch leicht glauben, mein Herr! daß das Schicksal der armen Werberin und Gutsagerin nicht besser sey. Die Ungewißheit des Ausgangs macht es, daß sie so zittert, wenn sie das zweydeutige Glas von der Hand des jungen Mannes annimmt. Denn wenn die Sachen sich also befinden, wie ich eben gesagt; so hat das Glas, welches ihr gereichet wird, im Boden ein kleines Loch, unter welches der neue Mann, in seiner Hofnung betrogen, und vor Verdruß ausser sich gesetzt, einen seiner Finger gehalten, und so bald er denselben wegziehet, fließt das Honigwasser durch diese Oefnung. Dis ist das Wahrzeichen der Prügelung. Darauf nimmt die Gesellschaft ihren Abschied, und ist sehr unzufrieden, daß sie die Gelegenheit, sich wohl zu thun, verlohren hat.

Dis ist es alles, mein Herr! was ich auf Ihre Fragen habe antworten können. Wenn Sie darüber mißvergnügt worden sind, daß ich die übel zusammenhangenden Artikel so sehr gemischet habe: so werden Sie so gerecht seyn, daß Sie sich selbst die Ursache davon beymessen. Derjenige, der sich dem gemäß bezeiget, was man ihm vorgeschrieben, darf niemals Vorwürfe erwarten.

St. Petersburg,
den 15ten Junii 1762.

Der

Der zwey und zwanzigste Brief.

Wir sind verloren, mein Herr! Es gehen hieselbst erschreckliche Dinge vor. Ich zittere vor der grausamen Nachricht, die ich Ihnen abstatten werde.

Der Kayser wird sofort seine Krone verlieren. Catharine hat sich des Throns bemächtigt, zu welchem sie gar kein Recht hat, als daß sie Peters des Dritten Gemahlin, und die Mutter des Großherzogs, seines Sohns, ist. Peter, dieser unglückliche Fürst, der noch vor wenig Tagen das Leben vieler Millionen Menschen in Händen hatte, ist heute ein Gefangener seiner eigenen Unterthanen, und hat das Recht nicht mehr, dem geringsten seiner Sclaven zu befehlen. Unglaublicher Vorfall! und der es noch mehr bey der Nachwelt seyn wird.

Ist es möglich, daß in unsern Tagen solche Begebenheiten vorfallen, die vor zwey hundert Jahren nur in dem barbarischen Rußlande möglich waren? Welche greuliche Treulosigkeit! Eben dieselben, die kurz vorhin ihrem Landesherrn eine goldene Ehrensäule errichten wollten, haben sich wider denselben verschworen, und haben vielleicht ihre gottlosen Hände schon in dem Blute ihres Wohlthäters gewaschen. Die Undankbaren! Ehegestern war der unglückliche Tag, der auf ewig ein Merkzeichen der Schande für die

Rußische Nation seyn wird. O daß sie diesen Tag aus ihren Jahrregistern löschten! Aber nein, sie möchten ihn mit grossen Buchstaben hinein graben, auf daß er ein Denkmal ihrer Barbarey sey, und daß sie daran einen ewigen Verdruß haben mögen. Kaum haben diese Treulosen ihrem rechtmäßigen Monarchen den Eyd abgestattet, da sie denselben sogleich durch ihre schändlichste Verrätherey wieder verletzen. Das Blut des grossen Peters, das noch in den Adern seines Enkels fliesset, hat diesen Rebellen nicht zu kostbar geschienen. Sie haben sich daran gewagt. Zum wenigsten lauft davon ein taubes Gerücht. Ein Opfer für ihren Geitz und für ihre Schande! Und die weise Catharine, was verspricht sie sich von diesen Treulosen? Kann es ihr gefallen, wenn sie siehet, daß ein barbarisch Volk ihr den Eyd der Treue erneuet, den es vor wenig Monaten ihrem Gemahl geschworen, und den es auch nur ihm allein schuldig war? Es ist sonst nicht genug für dasselbe, ihren Herrn aufgeopfert zu haben, es will auch noch dem Reste derer Unterthanen, die unsern rechtmäßigen Fürsten getreu sind, den traurigen Trost versagen, das Unglück, darin sie versunken sind, zu beweinen, und man wünschet die unmenschlichen Hände an diese Unschuldige zu legen. Es ist damit nicht zufrieden, daß es sie geplündert; es möchte sich auch gerne mit dem Blute dieser Unglücklichen besprützen. Es ist unzufrieden, daß die Kayserin ihnen diese grausame Lust nicht erlauben will. Aber hätte man

Ur-

Ursache sich zu verwundern, wenn es, dis ohngeachtet, sich die erschrecklichsten Verbrechen gegen die getreuesten Unterthanen gelüsten liesse, nachdem es geglaubt, es sey ihm erlaubt, den Thron seines Monarchen umzukehren.

Alles ist im Lärmen! der zügellose Pöbel läßt seiner Raserey freyen Lauf, und die treulose Garde drohet, jeden Augenblick ihre Missethaten zu mehren. Alles ist in der grössesten Bestürzung. Ich bin nicht gewiß, ob Sie diesen Brief empfangen werden. Alle Wege sind besetzt, als ob man es hindern wollte, daß das Gerücht eines der unerhörtesten Verbrechen nicht über die Gränzen des Reichs gehen solle.

St. Petersburg,
den 30 Jun. 1762.

Der drey und zwanzigste Brief.

Wir sind endlich aus der Bestürzung ein wenig wiederum zu uns selbst gekommen; aus einer Bestürzung, in welche uns ein Umsturz gesetzt hatte, der auch die Unerschrockensten zitternd machen kann. Ich werde Ihnen die sonderbaren Umstände einer Begebenheit berichten, welche die Aufmerksamkeit des grössesten Theils der Welt auf sich ziehet.

Peter der Dritte befand sich zu Oranienbaum, beynahe von allen auswärtigen Ministern und Grossen des Reichs von beyderley Geschlecht umgeben, da indessen die Kayserin, seine Gemahlin, sich zu Petershof mit einem kleinen Gefolge aufhielt. Alle Zurüstungen zur nächsten Reise des Kaysers waren gemacht, und alle diejenigen, die dem Kayser folgen sollten, hatten sich schon dazu in Stand gesetzt. Man wollte das Fest Pauls und Peters noch feyren, und es war der nächste Montag, auf welchen die Abreise fest gestellet war.

Peter genoß auf seinem Lusthause alle das Vergnügen, welches Er sich daselbst zu machen pflegte. Der Prinz von Holstein, Georg Ludewig, war zwey Tage vor demselben Feste mit seiner Familie nach Petersburg zurück gekommen, um hieselbst noch einige nöthige Befehle zu eröfnen, ehe er abreisete. Die ganze Stadt genoß diese Ruhe, welche insgemein vor den grossen Umstürzen herzugehen pfleget.

Aber diese Stille veränderte sich bald. Der wütende Sturm machte sich des Freytags mit dem Tage auf, und verbreitete über diese Gegend und alle seine herumliegenden Oerter ein allgemeines Schrecken. Um sieben Uhr war schon ein Theil der Stadt ganz in Bewegung. Die Garde jagte in vollem Fluge, und lief ohne Ordnung durch die Gassen. Ein erschreckliches Getümmel, mit unvernehmlichem Geschrey vermischt,

mischt, kündigte ein allgemeines Lärmen an. Mitten unter diesem heftigen und furchtvollen Getümmel sahe man die Kayserin näher kommen, die durch eine Menge Gardereuter begleitet oder vielmehr gedecket war. Dieselben Reuter umgaben die Carosse. Man führte sie aus der Kirche, die von Casan zubenamet ist, und wo sie sich ein wenig aufgehalten hatte, zuerst in den neuen Pallast, mitten unter dem beständigen Geschrey der Garde und des Volks. Von da fuhr sie zum alten Winterpallast zurück, um welchen die von der Garde eine doppelte Besazzung formirten, und sonst nichts thaten, als daß sie schrien: **Es lebe unsere Mutter, die Kayserin Catharine!** Niemand wußte, was er von diesem Vorfall denken sollte. Das Volk selbst, das den Pallast besetzte, und ohne Aufhören schrie, wußte die Ursache davon nicht. Ich bin niemals besser, als bey diesen Umständen, überzeuget worden, daß das Volk nichts als eine blosse Maschine sey, die man in Bewegung setzen kann, ohne daß sie selbst weiß, was sie würksam machet.

Weil meine Wohnung nicht sehr weit vom Pallast entfernet ist, hörte ich das Gelärme gar bald. Ich schickte meinen Bedienten fort, daß er die Ursache dieses Getümmels in Erfahrung bringen möchte. Er brachte mir die Nachricht zurück, Peter der Dritte habe auf der Jagt das Unglück gehabt, daß Er vom Pferde gefallen: Er sey todt: und man leistete der Kayserin Catharine

tharine den Huldigungseyd, als der Vormünderin des Großherzoges, ihres Sohns. Weil die Sache nicht unmöglich war, fieng ich an, das traurige Schicksal dieses Fürsten zu bedauren, weil ich nicht wußte, daß man Ihm noch ein grösseres Unglück bereitete. Aber ich konnte doch nicht begreifen, wozu alle Vorsorge und alle Gegenanstalten, die man in den Gassen vorgekehret hatte, zielen sollten. Ich sagte, was bedeuten die geladenen Kanonen, um den Eingang in den Pallast zu verwehren? Wozu braucht man Piken und alle diese Zurüstungen, welche Schrecken und Bestürzung anzeigen? Aber ich merkte gar bald, daß noch etwas ärgers zu befürchten wäre, da ich aus meinem Fenster sahe, daß der Prinz Georg ganz allein vorbey kam, ohne Degen, und in einem elenden Aufzug, mit einem Haufen der reitenden Garde umgeben.

Dieser Prinz, der ohne Zweifel bey dem ersten Lärmen die Ursache davon errathen, hatte sich sofort zu Pferde gesetzt, um zum Kayser, der zu Oranienbaum war, wiederum zurück zu eilen. Niemand in seinem Quartier hatte ihn heraus gehen sehen, und er hatte nur seinen Husaren mit sich genommen. Ein Haufe von der berittenen Garde hielt ihn einige Schritte von seinem Quartier an, vergaß dabey alle Ehrerbietung gegen den Oheim des Kaysers und der Kayserin, und befahl ihm trotzig, vom Pferde zu steigen, und es fehlte wenig daran,

daß ihm nicht einer von diesen Barbaren den Kopf eingeschlagen, wenn ihn ein andrer nicht daran verhindert hätte. Man ließ ihn in ein elendes Fuhrwerk steigen, das sich zur Stelle fand. Und also gieng man mit ihm bis zum Kayserlichen Pallast. Er wollte aussteigen, aber es kam ein Befehl, daß man ihn in sein Quartier zurück führen, und daselbst mit seiner ganzen Familie bewahren sollte.

Dieser Prinz war kaum zurück gekommen, als er das Haus seines Quartiers ganz ausgeplündert antraf. Man hatte unterdessen alle Bedienten des Quartiers auf die schändlichste Weise tractiret, und hatte sie in einen Keller gesperret. Alle Thüren und Gemächer hatten Gewalt gelitten, und waren ausgeleeret. Man hatte sogar der jungen Prinzen nicht geschonet. Man hatte ihnen ihre Sackuhren und Börsen geraubet, die Ordenszeichen a) weggenommen, und selbst die Einfassungen ihrer Regimentsmonturen abgerissen. Nichts als die Schlafkammer der Prinzeßin b) hatten sie aus Ehrerbietigkeit verschonet. Ein Unterofficier von der Garde hatte dis Gemach wider alle diese Strassenräuber vertheidigt und sie zurück gehalten. Stellen Sie sich, mein Herr! die Wuth des Prinzen vor, die er empfunden, als er seine Wohnung in diesem greulichen Unstern angetroffen. Er schäumete vor Wuth, da er sich weder rächen noch dem Kayser zu Hülfe kommen konnte. (Man sagt, er habe etwas da-

gegen

gegen versucht, aber also, daß er viele Stösse bekommen).

a) „In Rußland sind drey Ritterorden in „grossem Ansehen, der Andreas-Orden, „der Orden des heiligen Alexanders „Nefsky, und der Catharinen-Orden. „Den ersten stiftete Peter der Grosse im „Jahr 1698. denen, die sich im Türken„kriege wohl halten würden, zur Ehren„belohnung. Hernach wurde er bey an„dern Gelegenheiten, auch andern vor„nehmen Personen ertheilet. Das Or„denszeichen ist ein Andreas-Kreuz, auf „dessen einer Seite der Name des Apo„stels Andreas, und auf der andern des „Stifters Name mit den Worten: Pe„trus Alexiewitz Possessor et Auto„crator Russiæ zu sehen ist. Der andere „Orden, der von Nefsky, den man fran„zösisch le cordon rouge de S. Alexan„dre nennet, ist im Jahr 1725. von der „Kayserin Catharine gestiftet, und damit „der Fürst Menzikof zuerst begnadigt. Er „ist geringer als der vorige. Doch wird „er niemanden mitgetheilet, der nicht we„nigstens den Rang eines General-Majors „hat. Der Andreas-Orden wird keiner „Person ertheilet, die nicht schon einige „Zeit vorhin diesen Orden vom rothen „Bande getragen. Das Ordenszeichen „ist ein goldenes achtspitziges emaillirtes

„Kreuz,

„Kreutz, in dessen Mitte das Bildniß des „heiligen Alexanders Nefsky zu sehen, der „in ganz goldenen Küraß zu Pferde sitzet. „Auf denen vier ausgehenden Enden des „Kreutzes ist mit goldenen Buchstaben die „Ordens-Devise zu lesen, pro labore et „patria, in Rußischer Sprache. In den „vier Winkeln des Kreutzes, sind vier „goldene zweyköpfige Adler mit ausgebrei„teten Flügeln zu sehen, die auf den Kö„pfen Kayserliche Kronen führen. Die„ses Ordenszeichen wird an einem breiten „ponceau - farbenen gewässerten Bande „auf der linken Achsel, nach der rechten Hüf„te zu hangend, getragen. Ueberdis führen „die Ritter noch auf der linken Brust einen „achtspitzigen mit silbernen Strahlen ge„stickten Stern, dessen vier Mittelspitzen „etwas länger, als die Eckspitzen, sind. In „der Mitte dieses Sterns erscheinet eine „silberne Circulfläche, worauf mit golde„nen Buchstaben der geschlungene Name „des Monarchen oder der Kayserin stehet. „Anna Iwanowna hat diesen Orden er„neuret und verbessert. Ueber diesem Na„menszuge präsentirt sich eine Kayserliche „Krone. Um dieses Feld ist noch ein ro„ther Circul zu sehen, auf welchem die „angezeigte Ordens-Devise mit goldenen „Buchstaben gelesen wird. Das Ordens„fest wird jährlich im Kloster des heiligen „Alexanders Nefsky am 10 Sept. began-

„gen.

„gen. Der Rußische Held und Großfürst, „Alexander Nefsky, ein Sohn des Ja„roslaws, ist im Jahr 1261. wo nicht „1263. gestorben, da er sich vor seinem „Ende in den Mönchsstand, unter dem „Namen Alexei hatte aufnehmen lassen. „Peter der Grosse hatte für die glücklichen „Feldzüge dieses seines Vorfahren sonder„bare Hochachtung; eines Herrn, der we„gen des Rufs seiner nach dem Tode ver„richteten Wunderwerke unter die Heiligen „gezählet worden war. Er ließ demselben „zu Ehren ein prächtiges Kloster an der „Neva aufbauen. Der Petersburgische „Professor, Gerhard Friederich Müller, „hat den Stammbaum und die Lebensge„schichte des Alexanders Nefsky dem vier„ten Stücke seiner Sammlung Rus„sischer Geschichte zu St. Petersburg „1734. einverleibet. Wenn man wissen „will, woher gedachter Großfürst Alexan„der den Zunamen Nefsky, Newius, be„kommen habe: so muß man sich erinnern, „daß er am Newastrom wider den Teut„schen Ritter-Orden, welchem die Schwe„den beystanden, gesieget hat, als er bey sei„nes Vaters Leben die Vestung Novogrod „schützen mußte. Sein Körper lieget zu „Wladimir begraben. Wegen des dop„pelten Adlers merke ich noch an, daß der „Großfürst, Johannes Basilides der An„dere, denselben zuerst in sein Wapen ge-

„setzet

„setzet habe, wegen seiner andern Gemah-
„lin Sophia Paläologa, einer Kayserli-
„chen Constantinopolitanischen Prinzeßin,
„die Thomä Tochter war, eines Bruders
„von Johann Paläologo, aus dem letzten
„griechischen Kayserstamme. Hierauf ge-
„hen wir zum dritten Orden fort. Dieser
„ist der Catharinen-Orden, der seine
„Benennung der Stifterin zu verdanken
„hat, der weltberühmten Czaarin Catha-
„rina. Sie stiftete denselben im Jahr
„1714. zum Andenken der Schlacht am
„Prutfluß, die im Jahr 1711. mit den
„Türken vorfiel. Denn sie war in dieser
„Noth der Russen sehr witzig gewesen.
„Sie erhielt durch grosse Geldsummen,
„die sie durch einen Curier dem Großvezir
„versprach, von diesem die Einlassung in
„die Friedenstractaten, wodurch die Rus-
„sen dem grössesten Unglück entzogen wur-
„den. Denn hierauf erfolgte der Friede.
„Die Türken bewunderten die Gefahr, wor-
„in sich Catharine aus Liebe gegen ihren Ge-
„mahl, Peter den Grossen, begeben hatte.
„Peter erlaubte ihr und beliebte es, daß
„sie zum Andenken dieser wichtigen That
„einen Orden stiften sollte. Doch wird
„derselbe nur dem Frauenzimmer, sowol
„dem auswärtigen als einheimischen, bey-
„geleget. Das Ordenszeichen ist ein ova-
„ler goldener Schild, auf welchem die hei-
„lige Catharine emailliret zu sehen, die

„mit Strahlen umgeben ist, in einer Klei„dung von Karmoisin und Hellblau. Ueber „ihrem Haupte stehen die Buchstaben S. „Catharina. Das Ordenszeichen wird „an einem zwey Finger breiten gewässerten „ponceau-farbenen Bande, mit schmaler „silbernen Einfassung, über der linken „Schulter, nach der rechten Hüfte zu, ge„tragen. Nebst dem tragen die Damen, „die diesen Orden haben, einen silbernen „achtspitzigen mit Strahlen gestickten Stern „auf der linken Brust, dessen vier Mit„telspitzen länger sind, als die Eckspitzen. „In der Mitte ist eine silberne Circulfläche, „auf welcher ein rothes Kreutz, mit golde„nen Strahlen in den Ecken, zu sehen ist. „Nachher stehen in einem rothen Circul „mit goldenen Buchstaben die Worte: „*Pro fide et patria*, welches die Ordens„Devise ist.„

b) „Sie hatte vorhin zum Gemahl den Burg„graf von Dona gehabt, der sein ruhm„volles Leben auf dem Bette der Ehren „beschlossen, und einen Sohn von ihr hin„terlassen hatte, der mit dem Stiefvater „den Kriegeszügen unter den Preussen und „Alliirten Großbritanniens an der We„ser und am Rhein bis 1761. beygewoh„net hatte, nachher aber die Unglücksfälle „seiner Mutter und seines Stiefvaters hat „mit ausstehen müssen. Prinz Georg Lu„

„dewig

„dewig und seine Gemahlin, Louise Char-
„lotte aus Holstein-Beck, hatten in Pe-
„tersburg ihre beyden Prinzen bey sich.
„Der erste, Wilhelm August, ist 1753.
„18. Aug. geboren. Der andere, Peter
„Friederich Ludewig, erblickte die Welt
„1755. 17. Jan. Solche zarte Prinzen
„mußten schon die Bitterkeit der Rußi-
„schen Nation kosten, als sie unter dersel-
„ben kaum einige vergnügte Stunden ge-
„nossen hatten. Nach dem Tode Peters
„des Dritten wurde der Prinz Georg Lu-
„dewig sammt seiner ganzen Familie nach
„Holstein geschickt. Die Kayserin übergab
„ihm die Statthalterschaft über den von
„Peter dem Dritten besessenen Antheil.
„Aber er lebte nachher so wenig, als seine
„Gemahlin, lange. Er starb zu Ham-
„burg am Schlagflusse, und die Gemah-
„lin, die ihn sehr geliebet, folgte ihm bald
„im Tode nach. Darf man sich überwin-
„den, es gänzlich zu leugnen, daß der un-
„menschliche zu Petersburg erlittene Unfug,
„welcher von solchen Personen eines so ho-
„hen Standes gar nicht erwartet wird,
„diesem Durchlauchtigsten Paar das Leben
„abgekürzt habe? Doch ist es auch eine
„unleugbare Wahrheit, daß Peter der
„Dritte und Herzog Georg zur Regie-
„rungsform des Rußischen Reichs gar nicht
„aufgeleget waren. Wie? hätten sie die
„Kayserin in die äuserste Verlegenheit

 „setzen,

„setzen, und zugleich in aller Freyheit las„sen sollen? Man hatte sie zum äusersten „Grad der Nothwehre getrieben. Sie „mußte ihre Person, ihre Ehre, ihre Ho„heit retten, wie es die noch möglichen „Umstände erlaubten.„

Unterdessen bekamen alle die andern Regimenter, die Geistlichen, und alle Collegia Befehl, sich in den Pallast zu versammlen, auf daß sie der neuen Kayserin den Huldigungseyd leisteten. Ich bin nicht vermögend, mein Herr! Ihnen ein natürliches Gemählde von der Verwunderung, von dem Schrecken, von dem Mißvergnügen, von der Traurigkeit und Bosheit zu machen, die in dem Gesichte derjenigen, die diese Versammlung ausmachten, sich zu Tage legte. Einer sahe den andern an, und alle Augen wendeten sich gegen die neue Landesregentin. Niemand unterstand sich nach der Entwickelung dessen zu fragen, was vorgieng, und dennoch brannte jeder vor Verlangen, davon Nachricht zu erfahren.

Endlich publicirte man ein Manifest, welches, wie man sagte, die richtigen Gründe der Regierungsänderung darlegte, und sehr pathetische Ermahnungen enthielt. Um uns zu verpflichten, zeigte es auch dieses an, daß man dem Höchsten danken müßte, weil er der Nation die Verrätherey, und die unvermuthete Umstürzung der Regierung des Landes eingegeben

ben hätte. Man schloß mit der Ablegung des Eydes, das ist, mit dem öffentlichen Bekenntniß: „daß der ganze Eyd in Rußland nichts „anders sey, als nur eine blosse Ceremonie, „und daß man oft durch die Verletzung dessel„ben eine sehr vortheilhafte und sehr heilsame „Handlung für das gemeine Beste vornehme.„

Als diese Feyerlichkeiten bey Hofe vorgiengen, nahm man alle diejenigen in Verwahrung, die verdächtig waren, oder vielmehr alle die, welche man für solche hielt, und die da meynten, daß sie ihrem rechtmäßigen Landesregenten treu seyn müßten. Das gemeine Volk beschäftigte sich damit, daß es alle Wirthshäuser ausleerte. Und es schien diesen Leuten gleichgültig zu seyn, durch welche Person sie regieret werden sollten, wenn sie nur was zu trinken hätten.

Sie wissen, mein Herr! daß man bey diesen Vorfällen die Gewohnheit habe, hieselbst dem Volke zu erlauben, daß es alle Wirthshäuser ausplündere, um es mit einem Zeitvertreibe zu unterhalten, und dadurch zu hindern, daß es sich nicht um das bekümmere, was vorgehet.

Der Lärmen und das Schrecken breiteten sich hierauf durch alle Gegenden der Stadt aus. Das liederliche Pöbelvolk unterstand sich sogar, öffentliche Drohungen auszustossen, daß es alle

Ausländer niedermachen wollte. Alle Fremden blieben in ihren Behausungen, und darunter war, wie ich glaube, kein einziger, der sich nicht entschlossen hätte, sein Leben theuer zu verkaufen, wenn man ihn mit Gewalt angefallen und genöthigt hätte, sich zu vertheidigen und der Gegenwehr zu bedienen.

Wir wußten indessen noch nichts von dem Schicksal des Kaysers, bis an den Abend, da sich die Kayserin mit den Garden aufmachte, um sich unter der Begleitung eines grossen Zuges von grobem Geschütz ihres Gemahls zu bemächtigen, und seine Teutschen Truppen gefangen zu nehmen.

Wir konnten daher muthmassen, daß Peter zu Oranienbaum noch im Leben seyn müßte. Aber wir konnten niemals glauben, daß Er sich so leicht ergeben würde, und wir besorgten den Ausgang dieser Sache. Wir sahen ein allgemeines Blutbad voraus, und hoben die Hände gen Himmel, um GOtt für die Erhaltung unsers Regenten anzuflehen.

Durch eine weise Vorsicht der Policey wurden alle Ausländer gewarnet, sich die Nacht hindurch in ihren Behausungen wohl zu verwahren, weil man glaubte, man würde nicht im Stande seyn, sie wider die Ausschweifungen des durch den Wein muthig gewordenen Volks in Sicherheit zu setzen. Also haben wir

wir einen Tag geendiget, dessen Andenken uns allezeit erschrecklich seyn wird.

St. Petersburg,
den 2. Jul. 1762.

Nachschrift. Hier ist das Manifest, welches die Kayserin noch an dem Tage der Revolution hat publiciren lassen:

„Catharine, von GOttes Gnade Kayserin und
„Selbsterhalterin aller Reussen.

„Die ausnehmende Gefahr, welche dem ganzen „Reich drohete, muß unsern Söhnen und treuen „Unterthanen Rußlandes nicht unbekannt bleiben. Denn 1) unsere wahre rechtgläubige „Religion sollte sofort gänzlich zu Grunde gerichtet, und die griechische Religion, durch die „Einführung einer ausländischen Religion, ausgetilget werden. 2) Der Friede c), der mit „dem Feinde Rußlandes gemacht war, hatte „den Ruhm verdunkelt, der dem Vaterlande „so vieles Blut gekostet: und hatte zugleich alle „innern Verordnungen, wovon das Wohl und „Heil des Reichs abhänget, umgekehret. Durchdrungen von diesen mächtigen Bewegungsgründen, haben wir uns zu GOtt gewendet, „und seine Barmherzigkeit angeflehet, auch den „Entschluß gefasset, uns auf unsern Thron „aller Reussen zu erheben, um diesen Uebeln ab-

„zuhelfen, und den Eyd der Treue von allen un-„sern Unterthanen einzunehmen.„

Das Siegel. Catharine.

c) Dieses Manifest flog in sehr kurzer Zeit durch ganz Europa, und machte unter den kriegenden Partheyen grossen Eindruck, insonderheit wegen dieses andern Artikels. Nur wollte der Rußische Heerführer, der mit sechs Fregatten vor Heiligenhafen lag, nichts davon glauben, bis er wegen eines speciellen Befehls zurück segeln mußte. Ein grosser Herr sagte: Peter hatte viele blinde Enthusiasterey, aber keinen Kopf.

Der vier und zwanzigste Brief.

Sie haben aus meinem letzten Sendschreiben, mein Herr! vernommen, was hieselbst zu Petersburg vorgehet. Ich muß Ihnen ferner noch die Ursachen anzeigen, die diese unerwartete Veränderung hervorgebracht haben. Es sind freylich keine Muthmassungen, womit ich Sie zu unterhalten gewillet bin; ich gründe mich auf Worte, die aus dem Munde des Kaysers selbst gegangen sind, und ich lasse Ihnen die Freyheit darüber, nach Ihrem Gutachten das Urtheil zu spre-

sprechen. Wenn Sie dem Manifest einige Aufmerksamkeit gönnen wollen, welches die Regentin, die jetzt den Thron behauptet, nenlichst publiciret hat; nicht minder denen Verbrechen nachzudenken belieben, deren Peter der Dritte beschuldiget wird: so werden Sie die Frage ohne alle Mühe entscheiden, ob man dem Kayser oder seinen Feinden Glauben beymessen müsse. Ich werde Ihnen das berichten, welches jedoch niemals öffentlich bekannt gemacht werden darf.

Erinnern Sie sich noch dessen, was ich Ihnen in einem der vorigen Briefe von der Ursache der Mißhelligkeiten, die schon lange unter diesen beyden Durchlauchtigsten Personen regierten, geschrieben: so werden Sie darüber nicht in Verwunderung gerathen, daß der Kayser geglaubt, Er habe eine neue Meuterey, die gegen Ihn formirt worden, entdecket. Die Kayserin beschweret sich in ihrem Manifest, am sechsten dieses Monats (nach dem alten Stil) d), daß ihr Gemahl wider ihre Person etwas Gefährliches versucht, und sich entschlossen gehabt, sie gefangen zu nehmen, und in ein Kloster einsperren zu lassen. Der Kayser beschwerte sich gegentheils vor wenig Tagen, daß seine Gemahlin durch Antrieb und Hülfe einiger Treulosen auf die unerhörte Unternehmung gefallen sey, nach Moscau zu gehen und sich daselbst krönen zu lassen, so bald Er aus dem Reiche würde gegangen seyn. Er setzte noch hinzu, Er wäre dafür nicht sicher, daß man nicht während

seiner Reise auf Mittel sinnen würde, sich von Ihm gänzlich los zu machen.

d) „Man hat dis Werk nicht durch die Manifeste vergrössern wollen, die bey Gelegenheit dieser grossen Vorfallenheit publiciret sind. Sie bleiben dennoch sehr „merkwürdig und interessant. Wer sie „lesen will, wird sie sehr genau übersetzt „antreffen im 153. Bande der Sammlung „*Mercure historique et politique de Hollande*, so im Haag gedruckt, im Julius und „folgenden Monaten des Jahrs 1762.„

Setzt man nun zum Grunde, daß der Kayser von allem zuverläßige Nachricht gehabt, muß man sich alsdenn nicht durchgehends über seine Unvorsichtigkeit und über die Sicherheit verwundern, die Ihn antrieb, seine Staaten zu verlassen, ohne seine Gemahlin und alle seine Feinde ausser Stand zu setzen, ihre gemachten Anschläge auszuführen? Man kann nicht leugnen, daß die Absicht des Kaysers nicht gewesen sey, die Kayserin an dem nemlichen Tage gefangen zu nehmen, an welchem sie sich so glücklich des Scepters und der Krone bemächtigte. Sie wäre gewißlich dem Schicksal nicht entgangen, das man ihr zugedacht, wenn ihr Gemahl nicht so unentschlossen und unbesonnen gewesen wäre.

Dieser Prinz, der des Abends vor diesem unglücklichen Tage bey einem von seinen Ministern gespeiset, hatte davon einige Worte in Gegen.

genwart gewisser Personen fallen lassen, deren Treue Ihm noch nicht bekannt war, und die sich dazu hatte gewinnen lassen, daß sie auf alles, was Er that und redete, Acht gaben. Einer aus den Creaturen der Kayserin hatte nicht so bald die Gesinnung seines Herrn entdecket, als er eilete, um noch in derselben Nacht der Prinzeßin davon Nachricht zu geben.

Catharine durfte gewiß keinen Augenblick verlieren. Die Gefangennehmung eines Officiers, der unter den Verschwornen war, hatte ihr schon Anlaß gegeben, zu glauben, daß Peter von ihrem Vorhaben Nachricht bekommen hätte. Peter hatte ihr wissen lassen, daß Er auf den folgenden Tag mit ihr zu Petershof Tafel halten wollte; und er wollte sich ihrer an demselben Tage bemächtigen. Die Zeit rückte herbey, und es war ihr nichts mehr übrig, als daß sie den Streich wagte, dem sie sich unterzog. Sie konnte dadurch nichts verlieren, wenn ihr der ausgesonnene Streich nicht gelung; und sie gewann sehr viel, wenn sie denselben glücklich ausführte. Wenigstens verdient der herzhafte Entschluß der Kayserin mehr Bewunderung, als die hofnungslose Parthey des Kaysers, der sich seinen Feinden so unartig und leichtsinnig ergeben hat.

Catharine wartete nicht lange. Sie machte sich sehr geschwind auf den Weg, und kam früh genug in ein Kloster nahe bey der Stadt. Daselbst machte sie dadurch den Anfang, daß sie

sich

sich der vornehmsten Officiers der Garde versicherte, die zu dieser Unternehmung schon vorhin gestimmet waren: und sie vollzog hierauf ihren öffentlichen Aufzug auf dieselbe Weise, welche ich im vorhergehenden Briefe angezeigt habe. Man hatte nicht ohne Grund den Tod des Kaysers voraus gesetzt. Dahin zielte es, als man das Volk stutzig machte, und demselben keine Zeit ließ, sich zu besinnen, auch diejenigen gefangen nahm, die sich erdreisteten, sich öffentlich für Peters Parthey zu erklären. Es war nichts vergessen, was zur Ausführung eines so grossen Werks nöthig war.

Man hat angemerket, daß am nemlichen Tage viele Grosse, überhaupt von denen, die Häupter der Garde waren, sich im Gefolge der Kayserin befanden, ob sie gleich noch die Wache bey ihrem Regenten hatten. Man müßte äuserst dumm gewesen seyn, wenn man nicht begriffen hätte, daß diese Umkehrung des Regiments schon lange vorher geschmiedet gewesen, und daß Peter sehr vorsichtig hätte seyn müssen, um diesen gelegten Fallstricken zu entgehen.

Wir haben Gelegenheit gehabt, eine besondere Anmerkung, betreffend die Person, zu machen, deren sich die Kayserin in dieser grossen Unternehmung vornemlich zu bedienen e) das Glück hatte.

e) Der Verfasser der Denkwürdigkeiten Peters des Dritten, *Memoires de Pierre III.*

nennet

nennet diese Person Oltorff, statt Orloff, welcher derselben rechter Name ist.

Zu Anfange der Regierung Peters des Grossen war annoch eine Garde zu Moscau, welche man Strelitzen nannte, die beynahe das in Rußland waren, was die Janitscharen in der Türkey lange hin gewesen sind. Dis waren verwegene Leute, die sehr geneigt waren, Staats-Empörungen zu unternehmen. Sie brachten die Stadt oft in Unruhe, und die erschrecklichsten Strafen konnten diese Aufrührer nicht zum Gehorsam bewegen. Derselbe Kayser wurde daher genöthigt, daß er sie allesamt nebst ihren Familien ausrottete. Eine neue Verrätherey, die er eben entdeckte, reichte ihm dazu die Veranlassung oder den Vorwand. Man machte ihnen den Proceß, welcher den Ausgang hatte, daß sie enthauptet wurden.

Damals machte man so vieles Federlesen nicht, die Verbrecher am Leben zu strafen. Ein blosser Erdklumpe oder Kloß war die Blutbühne, worauf man die Köpfe der Verdammten stellte. Peter der Grosse verrichtete nicht selten selbst dieses traurige Handwerk. Und man erzählet, daß er einmals einem ausländischen Minister die Axt dargereicht, und diesen gefragt habe: ob er nicht, um sich eine kleine Arbeit oder Uebung zu geben, einige Rußische Köpfe herunter hauen wollte? Um auf das vorige zurück zu gehen, so wurden die Strelitzen dahin verdammet,

dammet, auf einen Tag den Kopf über einem Blocke zu verlieren. Einer von diesen Unglücklichen fand für seinen Kopf auf dem Block keinen Platz mehr. Er warf sich deswegen auf die Erde daneben. Der Kayser fand dieses Merkzeichen des Gehorsams so sonderbar, daß er ihm das Leben schenkte.

Es ist unnöthig zu erinnern, in wie manche Empörung und Mordthat die Römischen Soldaten, insonderheit die von der Kayserlichen Leibgarde, nach dem Tode des bekannten Nero das Reich gestürzet haben, als sie merkten, daß der Adler in ihren Händen wäre. Sie warfen die Kayser nach Willkühr vom Thron, und liessen sehr oft auch die Kayserliche Geschlechtsfolge nichts gelten. Als die benachbarten tapfern Völker diese innere Schwäche des Römischen Reichs merkten, rissen sie ein Stück nach dem andern davon ab. Sollten nun aus den Rußischen Garden nicht wieder Strelitzen werden können?

Ein von diesen Abgestammter hat bey der Entthronung Peters des Dritten die vornehmste Rolle gespielet. Und es scheint, daß Peter der Grosse des Bluts eines unter den Rebellen nur deswegen geschonet habe, auf daß dessen Nachkommen ihre gottlosen Hände gegen seinen Enkel ausstrecken, und das gegen diesen unglücklichen Prinz vollführen könnten, was dessen Vorfahren sehr oft gegen ihn selbst versucht hatten.

St. Petersburg,
den 8. Jul. 1764.

Der

Der fünf und zwanzigste Brief.

Als diese grausamen Umstände die Ruhe aller Einwohner dieser Stadt stöhrten, hatte der Kayser in Oranienbaum eine ruhige Nacht. Vielleicht beschäftigten seine grossen vorhabenden Werke seine Einbildungskraft, selbst zu der Zeit, da man Ihm seine Krone wegnahm. Sein Geist bemühete sich vielleicht, die sichersten und verdecktesten Mittel aufzusuchen, um sich der Person seiner Gemahlin zu versichern, da indessen diese schon über die Sicherheit dieses unvorsichtigen Fürsten triumphirte, und Ihm ein härteres Gefängniß bestimmete, als das, welches Er für Sie ausgedacht hatte.

Man brauchte die Vorsicht, daß man alle Wege besetzen ließ, auf daß niemand dem Kaysen von allem, was man gegen Ihn vornahm, Nachricht geben könnte. Er begab sich nach Petershof, in der Absicht, daß Er daselbst zum letzten male mit seiner Gemahlin zu Mittage speisen wollte. Aber wie groß war die Bestürzung nicht, da Er sie daselbst nicht fand? Vielleicht haben diese beyden Gemahle in ihrem Leben niemals so wenig Lust zum Essen gehabt, als an demselben Tage, wiewol aus verschiedenen Gründen. Es mußte dennoch dem Kayser anfänglich sehr schwer gewesen seyn, das Geheimniß zu errathen: und es kam nunmehr darauf an, hurtige Maaßregeln zu nehmen.

Seine erste Entschliessung war, daß Er seine teutschen Truppen kommen ließ, um sich gegen alle Gewaltthätigkeit zu wehren. Aber der alte Münnich widersprach Ihm gründlich, und stellete es dem Kayser deutlich vor, wie es unmöglich wäre, daß ein so kleiner Haufe von etwa sechshundert Mann einer Armee der Rebellen die Wage halten könnte, und daß zu befürchten wäre, daß eine Gegenwehr ein allgemeines Blutbad unter den Ausländern zu Petersburg verursachen möchte. Er schlug zwey Wege vor, die gewiß im gegenwärtigen Fall die besten waren, wenn man den dritten davon ausnimmt, auf welchen zum Unglück für diesen Prinzen niemand gedachte. Eure Majestät, sagte dieser erfahrne General, müssen gerade nach Petersburg gehen, oder sich nach Cronstadt begeben. So viel den ersten Vorschlag betrift, zweifle ich gar nicht, daß man das Volk hintergangen habe, welches, ob es gleich mit falschen Nachrichten unterhalten wird, dennoch sich öffentlich für Eure Majestät erklären werde, so bald Sie sich werden sehen lassen. Und wenn Sie nach Cronstadt gehen, so sind Sie Meister von der Flotte, wie auch von der Festung, und im Stande, die Rebellen zu zwingen, daß sie sich zum Ziel legen.

Der Kayser wählte den letzten Vorschlag, und ließ die teutschen Truppen zurück gehen, mit dem Befehl, sich sofort zu ergeben, wenn man sie angreifen würde. Er stieg demnach

mit allem seinen Gefolge in ein Jagdschif, und stach nach Cronstadt hinüber. Viele Damen, deren Männer in Petersburg waren, wollten ihren Herrn nicht verlassen. Sie folgten Ihm. Und wenn man diese ihre Aufführung nicht der Furcht zuschreiben muß, so kann man sagen, daß sie ihrem Regenten treuer gewesen, als ihre Männer. Er kam geschwind zu Cronstadt an; aber er ward daselbst gar schlecht empfangen. Die Wache sagte Ihm ins Gesicht, daß Er nicht mehr Kayser wäre, und daß Catharine, die Andere, die Regentin aller Russen sey. Man sagte Ihm zugleich, Er möchte zurück gehen, oder man würde sofort aus allen Kanonen des Hafens Feuer auf Ihn geben, wenn Er sich nicht geschwind davon machte. Stellen Sie sich, mein Herr! die Bestürzung vor, die diese Begegnung verursachte, welche man gar nicht erwartet hatte. Eine halbe Stunde vor seiner Ankunft hatte man zu Cronstadt allererst aus Petersburg solchen Verhaltungsbefehl bekommen. Die Umstände davon sind so sonderbar, daß ich Ihnen Nachricht von denselben zu geben, nicht unterlassen kann.

Man hatte einen Officier aus Petersburg nach Cronstadt fort geschickt, der dem Commendanten der Festung von allem, was vorgegangen war, gehörige Nachricht ertheilen, und denselben vermögen sollte, mit der ganzen Besatzung der Kayserin Catharine den Eyd der Treue zu schwören. Der Commendant war ein ehrlicher

Mann, der seinem Landesherrn getreu war. Aber es scheint, daß diese Zeitung ihn so sehr überrumpelt habe, daß er darüber vergessen, was seine Schuldigkeit von ihm erfoderte. Denn, diese zu erfüllen, hätte er den Officier sofort müssen gefangen nehmen, der ihm dergleichen Ansinnen vortrug, und hierauf Bericht davon an den Kayser abstatten. Er fieng zwar an, dagegen Einwendungen zu machen; aber der Officier, der sich hurtiger und herzhafter zu fassen wußte, machte sich dessen Mangel der Entschliessung so sehr zu Nutze, daß er ihn durch seine eigene Leute in Arrest nehmen ließ, und sich noch dazu erkühnte, ihm trotzig zu sagen: **Mein Herr, ich nehme Sie gefangen, weil Sie das Herz nicht gehabt, mich gefangen zu nehmen.** (Auch muß man es nicht vergessen, daß jedermann den Unterschied wußte, der zwischen dem Geist Peters und dem hellen Verstande der Kayserin sich schon längst zu Tage gelegt hatte. Wer von mittelmäßigem Verstande war, der konnte den Ausschlag der Sache ohne Kopfbrechen voraus sehen. Dieser Umstand erleichterte die Unternehmungen der Kayserin ungemein, und verdammete alle Gegenanstalten des Kaysers, dessen Seele niemals im Gleichgewicht stand, sondern entweder in den Wolken schwebte, oder sich auf der Erde nicht zu finden wußte, und zugleich klügern Geistern nicht folgen wollte. Er nahm die Welt nicht, wie sie war, sondern also, wie Er sie haben wollte. Dieser Fehler wird eine politische Enthusiasterey genannt, und ist desto

gefähr-

gefährlicher, je stärker die Bravur ist, welche zuweilen davon eine Gefährtin wird. Diesen Character misset man dem Prinz Georg im hohen Grade bey, der auf seinen Kriegszügen, insonderheit zuletzt in den Mecklenburgischen Landen, und bey der Rückkunft zu seiner ausgeplünderten Behausung in Petersburg, Proben davon gegeben, wie man erzählet. Peter der Dritte verbesserte dadurch seine Gedenkungsart nicht, da er das genaueste Band der Freundschaft mit diesem Prinz knüpfte. Ein alter und erfahrner Rußischer Minister hätte Ihm heilsamer rathen, und Ihn vor den Fall bewahren können.)

Darauf gieng das Jagdschif zurück, nahm den Lauf, den es vorhin gehalten, und landete am Sonnabend früh um vier Uhr zu Oranienbaum an, wo man schon erfahren hatte, daß die Kayserin zu Petershof, unter der Begleitung einer zahlreichen Menge aus der Garde und eines Zuges vom groben Geschütz, angekommen wäre. Sofort sendete diese Fürstin ihre Abgeordnete an Ihn, mit Ihm zu tractiren, und zu begehren, daß alle seine Teutsche Kriegsmannschaft sich als Gefangene ergeben sollten. (Man sehe die zwölfte Anmerkung zum letzten Briefe.)

Die Umstände, die ich hinzu fügen muß, machen dem dritten Peter nicht viel Ehre, noch allen denen, die von seiner Parthey und mit Ihm zu Oranienbaum waren. Die Sachen,

die vorgegangen, sind unbegreiflich, und vielleicht würden sie für Erdichtungen gehalten werden, wenn der Ausgang sie nicht bestätigt hätte.

Sie wissen, daß Petershof von Oranienbaum drey Meilen entfernet ist. Der Kayser hatte noch über zweyhundert wohl montirte Husaren und Dragoner, und die Herz genug hatten, Ihm zu folgen, und sogar ihr Blut bis auf den letzten Tropfen für ihren Herrn aufzusetzen. Der Weg nach Liefland stand ihm offen. Eine grosse Armee, der er sich anvertrauen konnte, erwartete Ihn in Teutschland. Die Rußische Garde konnte sich nicht an Ihn schliessen, weil Er wenigstens fünf Stunden voraus gewinnen konnte. Niemand hätte Ihn unterweges aufzuhalten sich erkühnet. Und gesetzt, es hätte Ihn eine kleine Besatzung in Liefland aufhalten wollen, so war Sein Gefolge im Stande, dieselbe niederzuhauen. Er wußte sonst zur Genüge, daß alle Regimenter, die im Lande umher lagen, auf Seiner Seite waren. Bey allen diesen Vortheilen, mein Herr! ergiebt Er sich, und ergiebt sich seinen Feinden auf eine Art, die herber und unerträglicher ist, als der Tod selbst. Seine Aufführung übersteiget noch meinen Begrif, und wird allezeit ein Gegenstand der Verwunderung seyn. Denn ist wol etwas schmachvoller, als die Entsetzung des Throns? Doch man zwang Ihn, diese Entsagung zu unterschreiben. Man hätte besser gethan, wenn man sie niemals den Augen der grossen Welt vorgelegt hätte. Sie ist also abgefasset:

„In der kurzen Zeit meiner absoluten Regie-
„rung über das Rußische Reich habe ich
„in der That erkannt, daß meine Kräfte
„für eine solche Last nicht zureichend sind,
„und daß ich zu schwach sey, dieses Reich
„auf einerley Weise zu regieren, und noch
„weniger mit einer despotischen Macht zu
„beherrschen. Auch habe ich daher die Er-
„schütterung begriffen, worauf ein gänz-
„licher Ruin würde erfolget seyn, der mich
„mit einer ewigen Schande überschüttet
„hätte. Nachdem ich also dieses reiflich
„überdacht habe, so bezeuge ich ohne
„Zwang und feyerlich vor dem Rußischen
„Reiche und aller Welt, daß ich auf die
„Regierung des Reichs, so lange ich lebe,
„Verzicht thue, und nicht begehre darin
„jemals zu regieren, weder als Landes-
„fürst noch unter einer andern Form der
„Regierung, noch mich bemühen werde,
„jemals dazu zu gelangen, durch welche
„Hülfe es immer geschehen könnte. Dar-
„über schwöre ich einen wahrhaften Eyd,
„vor GOtt und vor der ganzen Welt, da
„ich diese Entsagung mit meiner eigenen
„Hand unterschrieben habe, den 29. Jun.
„1762." (Nach dem neuen Stil den
18. Jul.)

Peter.

Es hätte sich nun wol Peter der Dritte hie-
zu nicht verstanden, wenn Er nicht die Hofnung

gehabt, loszukommen, und in sein teutsches Herzogthum zu gehen. Und welches Recht hatte man in Rußland, Ihn davon zurück zu halten? Waren die Herren der Rußischen Regierung auch befugt, einen teutschen regierenden Herrn seiner teutschen Staaten zu berauben? Meynten sie etwa, Er wäre derselben unfähig? Aber darüber stand ihnen nicht an, zu urtheilen. Und wie konnten sie Ihn für einen Herrn erklären, der die Fähigkeit zu regieren nicht hätte? Sagen sie nicht selbst in der Entsagungsformel, die sie Ihm vorgeleget, daß Er seine Fehler wahrgenommen, und die Folgen derselben recht lebhaft eingesehen hätte? Wer so weit in die Ferne siehet, sollte derselbe wol der Regierung unfähig seyn? einer Regierung, die despotisch, nicht väterlich, nicht auf Verträge mit Ständen gegründet, sondern ganz morgenländisch ist? einer Regierung, worin der Wille des Landesherrn die Stelle des Gesetzes vertritt? Hatte man es nicht an Ihm getadelt, daß Er Frieden gemacht hatte? warum sollte Er denn nicht kriegerisch seyn, und den Russen seinen Arm fühlen lassen? Mein Herr! Sie werden sich mit mir verwundern, daß der Verfasser der Formel den unglücklichen Peter in einen zuverläßigen Propheten verwandelt hat, der die folgenden Schicksale des Reichs so genau zuvor zu verkündigen gewußt. Sollte man sich auch wider einen Propheten also aufgelehnet haben? Vielleicht wird man hieran noch viele Jahrhunderte gedenken, und Ihn unter die Heiligen zählen. Aber wem

übergab

übergab denn Peter sein Recht zur Krone? Wem trat ers ab? Hätte man nicht einen oder mehr Curatores setzen müssen, wenn er gar zu blödsinnig war? Konnte man Ihm denn so schlechterdings sein Recht zur Regierung nehmen? Von dem Zwange darf ich Ihnen nichts sagen. Die Formel setzt Petern ausser denselben. Ich hätte vielleicht in solchen Drangsalen, worüber ich Witz und Verstand hätte verlieren können, noch ein mehrers mit meiner Unterschrift bezeichnet. Das einzige durchdringet mein Herz, daß man den theuren Namen GOttes, der sich nicht spotten lässet, bey der Tragödie gebrauchet hat. Da Er doch untergehen sollte, warum schritte man zu solcher Entsagung? Man muß wegen seines Ausganges aus dem Leben damals noch nicht alles beschlossen gehabt haben, oder man hat geglaubt, das Trauerspiel würde ansehnlicher werden, wenn es in mehrere Auftritte zergliedert würde. Und warum ließ man es nicht bey der blossen Entsagung, ohne alle hinzugefügte Umstände und Gründe, bewenden? Warum ließ man Ihn nach der Entsagung nicht los, und unter einer zuverläßigen Bedeckung in sein väterliches Land gehen? Er war doch noch ein regierender Herr in Holstein, und war soferne ein teutscher Reichsstand, über welchen man in Rußland nichts unternehmen durfte, ohne den Römischen Kayser und das teutsche Reich zu kränken, und das Völkerrecht zu verletzen.

Ich habe, mein Herr! Ihnen diesen Bericht spät genug einsenden wollen, mit Bitte, daß Sie denselben hinter die Entsagung Peters unter meine Briefe niederlegen wollen. Als Peter diese ausgestellet hatte, ließ man Ihn mit der Gräfin Woronzow und seinem Liebling Gudowitsch in eine Kutsche steigen, und führte sie gefangen nach Petershof. Ich weiß nicht, was Er mag empfunden haben, da Er den Ort verließ, wo Er so viel Vergnügen genossen hatte. Aber ich weiß gewiß, daß Er in den Herzen aller derer, die Er aus Schwäche des Geistes der Wuth seiner Feinde überließ, den äussersten Unwillen gelassen habe.

Als Er zu Petershof ankam, trennte man Ihn von seinen beyden Begleitern, und führte Ihn nach Robsch, so ein altes Schloß ist, das von Petersburg etwa sechs Meilen entfernet ist. (Siehe die zwölfte Anmerkung hinter dem dreyßigsten Briefe.) Keinem einzigen von seinen Bedienten war erlaubt, Ihn dahin zu folgen, und ob gleich einer von seinen Kammerdienern die Dreistigkeit hatte, sich hinten auf die Kutsche seines Herrn zu setzen; so hatte er doch den Trost nicht, seinem Herrn aufwarten zu können. Er wurde folgendes Tages nach Petersburg zurück gesandt.

Die Kayserin feyrete unterdessen das Fest Peters und Pauls zu Petershof, und ließ uns erra-

errathen, ob der heilige Peter, oder Peter der Dritte die Ursache ihrer Andacht war.

St. Petersburg,
den 10. Jul. 1762.

* * * * * * * * * * *

Der sechs und zwanzigste Brief.

Es war der folgende Sonntag, den 11. Jul. des neuen Stils, als die Kayserin wieder in ihre Hauptstadt zurück kam. Die Gefangennehmung Peters des Dritten war schon durch die ganze Stadt verbreitet, und schier die Ruhe und Stille wieder hergestellet. Und da man durchgehends Peters des Dritten Untergang wünschte, so lange der Aquavit die Stelle der Vernunft vertreten hatte, und der mehreste Haufe des Volks bey dem ersten Gerüchte von dem Tode des Kaysers geglaubt, man müßte mit langen Zügen auf die Gesundheit seiner Thronfolgerin und Kayserin saufen: so wurde an das Uebrige nicht gedacht. Hierauf wechselte die Verwunderung mit der Wuth ab, und rührte aller Herzen. Die Unzufriedenheit und die Reue bemeisterten sich vieler Personen, und es fehlte nur ein beherzter Anführer, um Petern mit der nemlichen Hurtigkeit wiederum auf den Thron zu setzen, mit welcher Er herunter ge-

stossen wär. Es erhob sich auch eine Zwietracht unter der Garde, welche kurz vorher dem unglücklichen Peter hätte nützlich seyn können. Sie fiengen an, sich ihrer Treulosigkeit zu schämen, und viele empfanden die Abscheulichkeit des Verbrechens so lebhaft, daß sie sich deswegen an ihren Mitgenossen rächen wollten. Diese Streitigkeiten wurden so ernsthaft, daß es einigen das Leben kostete, und daß die Officiers mehr als einmal sie aus einander treiben mußten. Ich habe selbst gesehen, daß ein Schifsoldat einem von der Leibgarde ins Gesicht spie, und zu demselben sagte: **Du ehrloser Kerl, der du den Kayser für zwey Rubel verkauft hast!** Die Garde, die zu einer andern Zeit diesem Patrioten den Kopf eingeschlagen hätte, gieng fort und antwortete gar nicht. Die Furcht, welche allezeit die Strafwürdigen begleitet, hatte ihnen allen die Herzhaftigkeit genommen, alles brachte sie in Unruhe, und die Kayserin schlief in den ersten Nächten ihrer Regierung sehr unruhig. Man sahe, daß sie zweymal aus dem Bette gieng, und sogar aus dem Pallaste, aus Furcht, daß einige treue Unterthanen den Kayser befreyen möchten, und Er in den Stand gesetzt werde, die Treulosigkeit zu bestrafen.

Der Prinz Georg Ludewig ist annoch in seinem Quartier mit seiner ganzen Familie mit Wachen besetzt. Die Kayserin hat ihm einige Höflichkeitsbezeugungen wissen, und ihn ihrer

Wohl-

Wohlgewogenheit versichern lassen. Aber die grössieste Gnade, die dieser Prinz wünschet, wird ohne Zweifel diese seyn, daß man ihn in sein Vaterland zurück senden möge.

Wenn er keinen grossen Nutzen aus seinem Aufenthalt zu Petersburg gezogen, so hat er doch wenigstens den Vortheil gehabt, die Russen in ihrem Lande und in ihrer natürlichen Gestalt zu sehen. Am folgenden Tage kam ein Officier, um diesen Prinz wegen des unbilligen von dieser Nation erlittenen vielfältigen Unfugs zu trösten. **Mein Herr!** antwortete der Prinz, **wenn man es versucht, sich unter die wilden Schweine zu mischen, so muß man sich nicht verwundern, wenn man verletzet wird.**

St. Petersburg,

den 22. Jul. 1762.

Der sieben und zwanzigste Brief.

Fast das ganze Leben Kayser Peters des Dritten ist ein Zusammenhang von Mühe, Sturm und Zerstreuung. Auch sein Tod ist gewaltsam gewesen. Die Hälfte seines Lebens brachte Er in einer unbequemen Erwartung zu; und die

Er-

Erfüllung seiner Wünsche scheinen für Ihn das Siegel seines Untergangs gewesen h) zu seyn. Er war seit seiner ersten Jugend genöthiget, nach Rußland herüber zu gehen, ohne Freyheit zu haben, oder mit seinem Verstande so weit durchzudringen, daß Er die daher Ihm drohende Gefahr merkte. Er wurde genöthiget, seine Religion zu ändern, die Religion seiner Väter und seines Landes, und hatte doch so viel Einsicht noch nicht, daß Er sein Gewissen zu Rathe ziehen konnte. Er wurde vermählet, ohne zu den Jahren der Vernunft gelanget zu seyn, und hatte sich gar nicht aus Liebe dazu entschlossen, die doch sonst die ganze Süßigkeit des Ehestandes ausmachet. Er wurde endlich sehr eingeschränket und übel behandelt, bis zu dem Augenblick, der ihm den ruhigen Besitz seiner Rechte versichern sollte, die Er so theuer erworben hatte. Er stieg auf den Thron, den Er nicht für wankend hielte, und wovon Er in dem Augenblick gestossen wurde, als Er sich am besten darauf befestiget zu haben glaubte.

h) Hätte die Kayserin Elisabeth Ihm erlaubet, daß Er die Ihm durch die Providenz und wegen seiner Vorfahren von dem Reichsrath in Schweden angebotene Krone angenommen hätte: so wäre Er bey Zeiten in Staatsarbeiten gekommen, durch Erfahrung ausgerüstet worden, und hätte seine Religion behalten.

Diese Sicherheit kostete diesem unglücklichen Prinz zuletzt das Leben. Er ist todt, mein Herr! und ist schon begraben. Es ist meine Absicht nicht, daß ich Sie mit seiner Krankheit und mit seinem Tode unterhalte. Ich bin ganz ausser mir über diesen traurigen Vorfall, und begehre die verabscheuungswürdigen und verfluchten Ursachen desselben nicht aus dem Grunde zu untersuchen. Sein Leib ist in das Kloster Newsky gebracht, um hieselbst dem Anblick seiner getreuen Unterthanen ausgesetzet zu werden, bis sich seine Feinde satt gesehen und vergnüget haben, daß sie durch seinen Tod von den Lebensstrafen frey geworden, die sie noch allezeit früh oder spät zu erwarten haben.

Man muß nicht glauben, mein Herr! daß ein Paradebette, daß ein erleuchtetes Gemach, oder eine prächtige Beerdigung die Künstler beschäftiget haben. Nichts von allem diesen. Sein Paradebette war das Schaugerüste, worauf seine Feinde die gehäufte Ergänzung ihrer Treulosigkeit niedergeleget haben. Das erleuchtete Gemach war die Kammer, wo Er den grausamsten Tod erlitten. Und statt des Leichenpomps hat man Ihn noch sogar nach seinem Tode mit unanständigen Lästerungen beschmitzet und überhäufet. Ein Unterofficier, der wegen seiner schändlichen That die grössesten Leibesstrafen verdienet, und der durch eine besondere Gunst von seinem Landesfürsten die Gnade erlanget hätte, daß er ehrlich begraben würde, nachdem

er den Tod erlitten; ein solcher Verbrecher konnte nicht auf eine schlechtere Weise begraben werden, als es dem Enkel Peters des Grossen, und dem einzigen und rechtmäßigen Erben der Krone ergangen ist. Eine schlechte Holsteinische Kriegesmontur war die ganze Zierde seines Leibes, und statt der Ordenszeichen sahe man vier Wachslichter, die um seinen Sarg gestellet waren.

Man ließ alle Fremden der Stadt einladen, daß sie, wie man sich nicht scheuete zu sagen, kommen möchten, um den falschen und verrätherischen Mann zu sehen. Nachdem Er etliche Tage auf eine schmachvolle Weise zur Schau ausgesetzet gewesen, und durch eine völlige barbarisch Rußische Manier bedienet worden, trugen Ihn vier Hofbedienten in Gegenwart vier Herren ins Gewölbe, und gaben Ihm zwischen der unglücklichen Prinzeßin Anne und derselben kleinen Prinzeßin Tochter seinen Platz.

Vielleicht wird man es in andern Ländern niemals glauben, daß man noch jetzt in Rußland dergleichen schimpfliche Unternehmungen ins Werk zu richten fähig sey. Niemand wird es mißbilligen, daß die Rußische Nation vor Zeiten den falschen Demetrius auf die grausamste Art, als einen Verräther, also strafte, wie er es verdienet hatte. Aber sich nicht scheuen, verrätherische Hände an einen rechtmäßigen Fürsten und teutschen regierenden Herzog von Holstein zu legen, und Ihn ungerechter Weise aller Eh-

ren zu berauben: dieses ist wol die unverantwortlichste und ärgste That! Wenn Er statt der Wohlthaten, die Er über die undankbare Nation ausgeschüttet hat, über dieselbe tyrannisirt hätte; wenn Er, nach dem Exempel vieler seiner Vorfahren, seine Unterthanen wie einen nichtswürdigen Staub angesehen, und das Leben einiger hundert Menschen, als das Leben eines Ungeziefers, geachtet hätte; wenn Er die Grundgesetze des Reichs umgekehrt hätte, um andere, statt derselben, einzuführen; wenn Er einige Verachtung gegen eine Religion, so nicht durchgehends die Religion seiner Väter war, zum Nachtheil des Staats, ausgeübet, und gewaltsamer Weise eingeführet hätte; wenn Er endlich viele Gemahlinnen, um seiner Einbildung nur ein Genüge zu thun, verstossen hätte; so hätte Er nichts gethan, als dasjenige, was vor Ihm verübet und mehrmal geschehen war, und worüber ein Landesfürst in Rußland die absolute Macht hat.

Man findet in Rußland gar keine andere Gesetze, als solche, die ihre Quelle in dem Willkühr des Landesherrn haben. Und gesetzt, daß Peter sich auch einigen Gesetzen hätte unterwerfen müssen, die man für Grundgesetze ausgiebt, worin hat Er denn dieselben übertreten? Und wenn Er dieselben verletzet hat, oder wenn man Ihn der Regierung für unfähig hielt, konnte man denn mehr thun, als Ihm den Scepter nehmen und einem andern geben? Warum vergaß

gaß man denn, daß Er allezeit Prinz und regierender Herzog von Holstein, auch da Er aufhörte Kayser zu seyn, war und blieb?

Peter der Grosse, der ein gerechter Fürst, ob wol noch ein wenig barbarisch war, ließ seinen einzigen Sohn, den einzigen Erben des Reichs, verdammen. Man will, daß er an eben der blutflüßigen Colik gestorben sey, welche zufolge einem Manifest, das deswegen publiciret ist, Peter den Dritten aus der Welt geräumet. Aber, daß der grosse Peter in den Herzen des Volks die Ehrerbietung und die Würde erhalten möchte, welche man Personen von Fürstlicher Geburt schuldig ist, gab er die Verordnung, daß diesem unglücklichen Prinz das prächtigste Leichenbegängniß geleistet wurde. Er wohnte diesem selbst bey, und vergoß Thränen bey dem Grabe seines unglücklichen Sohns.

Aber Peter der Dritte ist allen Beschimpfungen und aller Schmach eines Verbrechers ausgesetzt worden, nicht durch einen Vater, sondern durch seine eigene Unterthanen, und o! warum kann man dis den Augen der Welt nicht verbergen? durch eine Gemahlin, die an der Krone keinen andern Antheil hatte, als soferne sie mit dem Erben des Rußischen Scepters vermählet war. Indem die Kayserin in dem Herzen der Nation gegen einen Prinz von einem Durchlauchtigen Hause eine ungerechte Geringschätzung hervor zu bringen suchet, scheint sie

zu

zu vergessen, daß sie selbst eine teutsche Fürstliche Person ist. Sie beweinet in dem innersten Gemach des Pallasts den Tod eines Gemahls, den sie doch einer seinem Stande gebührenden Leichenbegängniß, und des Andenkens nicht würdig achtet, daß Er ihr Gemahl gewesen.

Die Trauer, die man seinetwegen trägt, zeiget den reuenden Schmerz und das geheime Mitleiden in den Herzen aller derjenigen, die ein so unmenschliches Verfahren nicht billigen.

Ich habe der falschen Demetrien gedacht. Ich will davon mit Ihrer Erlaubniß, mein Herr! eine kleine Nachricht hinzufügen. Vielleicht erleben unsere Nachkommen etwas, so diesen Grundsätzen ähnlich ist. Ich wünsche es nicht.

Unter der Regierung des Czaars Fedor Iwanowitsch fand sich an dieses Fürsten Hofe ein Edelmann aus einem alten Hause, genannt Boris Gudenow, der die Geschicklichkeit besaß, sich zu den höchsten Würden des Reichs hinauf zu schwingen. Er hatte nicht allein das Herz des Czaars gewonnen, sondern die Nation war ihm auch zugethan, theils aus Furcht, theils durch seine sehr ausnehmende Freygebigkeit, vermittelst welcher er sich eine grosse Menge Verehrer gemacht hatte. Er trieb endlich seine Ehrsucht bis zur Begierde, den Thron zu besteigen, und um sich den Weg dazu zu bahnen, ließ er

den jungen Prinz Demetrius, den rechtmäßigen Erben des Reichs i), tödten, der durch die bösen Dienste des Boris bey dem Czaar, nebst seiner Mutter nach Uglitsch ins Elend gewiesen war. Nach dem Tode des Czaars, Fedor Iwanowitsch, war die ganze Nation beynahe durch die Staatskünste des Boris Gudenow geneigt, ihm die Krone anzubieten. Den Czaarinnen und Landesfürstlichen Wittwen wußte er das Heft gar bald aus den Händen zu winden. Er stellte sich, als ob er die Krone nicht annehmen wollte. Man nöthigte ihn. Er wehrte sich dagegen, und entwich in ein Kloster. Man sendete ihm Abgeordnete, und er ließ sich nur durch die Thränen dahin bewegen, daß er endlich die Regierung übernahm.

i) Margeret überzeuget uns vielmehr, daß statt des Demetrius ein anderer getödtet worden, und Demetrius zu Ugliz seinen Mördern entflohen, hin und her in den Klöstern gesteckt, und mit Griska nach Polen entwischet, und anfänglich ein Bedienter des Woiwoden Wisniowiecki gewesen sey, der sich nachher zu erkennen gegeben, und alle Merkzeichen an sich gehabt, die man an dem Demetrio in seiner Jugend bemerket hatte.

Damals fand sich in einem Mönchkloster zu **Moscau** ein gewisser Grigorei Otrepiow, der von seinem 14ten Jahre ein Mönch war, und

und der sich durch seine unordentliche Aufführung den Unwillen seiner Vorgesetzten zugezogen hatte. Er befürchtete traurige Folgen wegen seiner unordentlichen Lebensart. Er entflohe im Jahr 1601. nach Polen. k) Im Jahr 1602. verließ er seinen Mönchsstand, und begab sich in das Haus des Prinz Adam Witschnowitzkoy, wo er sich die Gewogenheit und das Zutrauen seines Herrn erwarb. In diesem Hause webte er den Stof zu seiner Betrügerey. Er gab eine so gefährliche Krankheit vor, daß man an seiner Genesung zweifelte. In diesem Zustande ließ er den Prinz Witschnowitzkoy bitten, ihn zu besuchen, weil er ihm Sachen von der äusersten Wichtigkeit anvertrauen müßte. Er eröfnete ihm, daß er der Prinz Demetrius wäre, der zu Uglitsch, wie man vorgegeben, sollte ermordet seyn; daß er durch Vorsorge seines Hofmeisters sich in ein Kloster heimlich fort gemacht; daß die Furcht, durch den unrechtmäßigen Besitzer des Reichs, Boris Gudenow, entdeckt zu werden, ihn genöthiget hätte, in Polen seinen Unterhalt zu suchen, und daß er hofte, man würde ihn nach seinem Tode mit den Ehrenbezeugungen, die einem Prinz zukommen, beerdigen. Witschnowitzkoy, sehr bestürzt über solche Nachricht, verdoppelte seine Sorgen für den Kranken, und dieser wurde bald wiederum hergestellet. Sein Beschützer brachte ihn in das Haus des Maischeck, des Woiwoden zu Sendomir, der ihm nicht nur Geld verschafte, um sich in Rußland einen An-

hang zu machen, sondern ihm auch sogar seine Tochter, Marina, zur Ehe versprach, in Hofnung, dieselbe als Czaarin dereinst zu sehen. Im Jahr 1603. wurde er dem König Sigismund zu Cracau vorgestellet, und durch die Veranstaltungen der Polnischen Magnaten, die er durch grosse Verheissungen an sich gezogen, hatte er in kurzer Zeit fünf tausend Bewafnete unter sich, mit welchen er im Jahr 1604. in Rußland gieng, um sein Recht zur Krone geltend zu machen. Boris Gudenow, der das boshafteste Herz von der Welt hatte, starb im folgenden Jahr, und sein Sohn, Fedor Borissowitsch, folgte ihm unter der Vormundschaft seiner Mutter in der Regierung. Indessen rückte Demetrius immer weiter in Rußland hinein. Viele Städte erkannten ihn für den wahren Kronerben, und der neue Czaar mußte demselben eine beträchtliche Armee entgegen stellen. Demetrius machte sich nach einigen Schlachten Meister von der Hauptstadt, ließ sich zum Czaar ausrufen, und krönen am neun und zwanzigsten Junii desselben Jahres. Fedor Borissowitsch, seine Mutter und alle seine Anhänger, wurden bald hernach gefangen genommen und ermordet.

k) Man muß hiebey zu Rathe ziehen des sel. Prof. Gottlieb Samuel Treuers Einleitung zur Moscowitischen Historie, S. 204. f. Die von der Mutter nachher erpressete Aussage ist wol nicht von grossem Gewichte.

Um

Um zu beweisen, daß er der ächte Demetrius wäre, ließ er die Mutter des rechtmäßigen Prinz, der zu Uglitsch getödtet war, kommen, und diese, durch Drohungen und Verheissungen des Betrügers genöthiget, erkannte ihn für ihren Sohn. Jedoch blieb sie nicht bey Hofe, sondern kehrte zurück in das Kloster Wosnesenskoy, nicht weit von der Hauptstadt. Hieher ließ er seine verlobte Marina im Jahr 1606. kommen. Sie kam in Moscau mit einem grossen Trosse von Polen an, und die Heyrath wurde am 8. May vollzogen.

Demetrius hatte sich kaum des Throns bemächtigt, als er sich allen Ausschweifungen ergab. Und die Verachtung, die er seiner jetzigen Nation bewies, (und das Vorhaben, das Reich mit Jesuiten anzufüllen,) ladete ihm geschwind den Haß aller seiner Unterthanen auf den Hals. Viele Rußische Herren, die von dem Tode des ächten Demetrius überführet waren, und das unwahre Vorgeben des regierenden Czaars als ein falsches behaupteten, machten eine Verschwörung, um sich und das Vaterland von einem Betrüger zu befreyen. Denn dis war nunmehr die allgemeine Sprache der Russen, daß er sich fälschlich für den Demetrius ausgäbe, obgleich die Polen das Gegentheil behaupteten. Es ist uns genug, wenn wir zuverläßig wissen, daß die Russen auf seine Entthronung ernstlich dachten. Waßilei Iwanowitsch Schuiskoy war das Haupt der Verschwornen. Der ganze

Adel, und eine grosse Menge des Volks, hielten die Parthey derselben. Zur Zeit, da man es am wenigsten vermuthete, umringten sie den Pallast des Czaars, und ermordeten alles, was sich für den Betrüger erklärte. Demetrius, der da sahe, daß er verrathen war, nahm seinen Säbel und gieng auf denselben Haufen los. Er schlug alles nieder, was ihm vorkam. Endlich konnte er der Menge der Feinde nicht widerstehen, die von allen Seiten auf ihn eindrangen. Er eilte zurück in die abgelegensten Gemächer des Pallasts. Aber man setzte ihm nach. Die Thüren wurden gesprenget, und er fand kein ander Mittel, als daß er die Flucht durch das Fenster nahm. Dieser gefährliche Sprung kostete ihm das eine Bein. Da er also nicht weiter entfliehen konnte, bemächtigte man sich seiner und brachte ihn in den Pallast, wo der Prinz Basilius, Johannis Sohn, oder Wasilei Iwanowitsch Schuiskoy, in Gegenwart aller Grossen des Landes ihm die Frage wegen seiner Geburt und Herkunft vorlegte. Demetrius behauptete feyerlich, daß er der wahre Demetrius wäre, und bezog sich deswegen auf das Zeugniß seiner Mutter. Schuiskoy und viele andere unterzogen sich der Reise zum Kloster Wesnesenskoy, wo sie diese Prinzeßin, die angegebene Mutter, fanden, die, ohne sehr in sie zu dringen, die Wahrheit bekannte. Nach diesem Beweise überlieferte man den unächten Czaar dem Volk. Ein Rußischer Kaufmann erschoß ihn mit einem Pistolenschuß, und das wütende Volk gab ihm noch viele Wunden.

Man

Man legte den todten Leib ganz nacket auf einen Tisch, und setzte ihn auf dem grossen Platze vor dem Kremelin dem Anschauen und Beschimpfungen des Volks aus. Gegen Abend schleppte man ihn aus der Stadt, und begrub ihn an einem schändlichen Ort. Die arme Czaarin gieng in ihr Vaterland zurück, und die Polen, die der Wuth des Volks entronnen waren, eilten ihr nach.

St. Petersburg,
den 24. Jul. 1762.

Der acht und zwanzigste Brief.

Sie wollen von mir wissen, mein Herr! was aus den Holsteinischen Kriegsvölkern Peters des Dritten geworden sey. Sie sind geplündert, übel zugerichtet, und aus dem Reiche gejaget. So bald man mit dem Kayser aus Oranienbaum davon fuhr, bemächtigte man sich dieser elenden Leute. Man theilte sie in zwey Haufen. Der eine bestand aus Teutschen, und zwar aus gebornen Holsteinern, und diese sind nach Kronstadt hinüber gebracht, wo man sie noch gefangen hält. Die andern, die aus den Provinzen waren, welche Länder von den Russen erobert sind, als aus Liefland, Esthland, Ingermannland und Finnland, sind hieselbst zu Petersburg in Ver-

wahrung gehalten, und, nachdem sie zur äusersten Dürftigkeit und in überhäuftes Elend gebracht worden, unter einer Bedeckung in die Provinzen ihres Vaterlandes zurück geführet, wo sie beynahe ganz nacket und verhungert angekommen, und zwar nicht anders, als wenn sie aus den Händen der Wilden in Amerika entflohen wären.

Herr Souworow, dem es aufgetragen war, sich dieser Mannschaft zu versichern, hat sich durch seine viehische Grobheit vorzüglich unterschieden, und hat sich seines natürlichen Characters nicht entäusert. Er hat die Generale, deren viele aus den angesehensten und grössesten Häusern Lieflands und Curlands sind, als Personen von dem niedrigsten Stande tractirt. Vielleicht hat sich dieser sclavische Barbar durch eine so verächtliche Aufführung verewigen wollen, weil er sich durch eine edle und heldenmäßige That nicht unsterblich machen kann. Also wird man sehr wohl thun, wenn man sich die Lust wegen eines so mißlichen Ausgangs nicht ankommen läßt, aus seinem Vaterlande zu gehen, es wäre denn, daß man die Belohnungen solcher üblen Folgen auf sich laden wollte.

St. Petersburg,
den 25. Julii 1762.

Nachschrift. Ich hatte meinen Brief schon geschlossen, als mir in die Gedanken kam, den Zustand der Teutschen und Ausländer, welche in

in Rußland ihr Glück zu finden oder zu machen getrachtet haben, näher ans Licht zu bringen. Mir fielen zuerst die Grossen bey, die sich mit der Regierung oder mit den grösseften Bedienungen in Rußland beschäftigt haben. Mir schwebte der Haß der Rußischen Nation vor Augen, dem die vortreflichsten Männer und höchsten Personen sich haben müssen aufopfern lassen. Des grossen Peters Sohn wurde von den Russen so sehr verwöhnet, daß er seine Gemahlin fast beständig betrübte. Wie gieng es dem grossen Graf Ostermann? Welche Schicksale hatten andere verdienstvolle Männer zu erdulden? Wer bedauret nicht Peter den Dritten? Und wer weiß? Die Kayserin ist selbst in Teutschland geboren und erzogen. Aber Sie wissen, mein Herr! daß ich niemals geglaubt habe, daß ein prophetischer Geist in mich gefahren sey. GOtt verleihe das Beste, und decke alle gekrönte Häupter.

Der neun und zwanzigste Brief.

Ich unterstehe mich, im gegenwärtigen Sendschreiben einige Beschuldigungen aufzulösen, die man wider den verstorbenen Kayser gemacht hat. Ich werde die Schwachheiten dieses Fürsten nicht verhelen; aber ich will auch diejenigen ver-

nichten oder widerlegen, die man demselben ohne Grund und fälschlich beygemessen hat.

Es ist wahr, mein Herr! daß Peter der Dritte niemals eine grosse Anhängigkeit gegen die griechische Religion zu Tage geleget habe, und niemand billigt es, daß Er seine Gedanken über diesen Artikel nicht besser zu verbergen gewußt.

Die verstorbene Kayserin Elisabeth war darüber oft verdrießlich; und in diesem Lande, wie in allen andern, will die Politik schlechterdings, daß man, wenigstens zum Schein, Verehrung gegen die herrschende Religionspartheyen bezeige. Ich habe Ihn selbst oft gesehen, ich gestehe es, weil ich die Wahrheit sagen muß, mit den Damen scherzen und ihnen besondere Mienen vormachen, da Er das Zeichen des Kreutzes für sich machen sollte, zur Zeit, als man das heilige Amt in der Capelle hielt, und seine Gemahlin, die Kayserin, ihre Andacht verrichtete. (Aber verwerfen auch die Lutheraner das Kreutzzeichen? Ist es nicht in dem kleinen Catechismo D. Luthers zum Morgen- und Abendsegen gesetzt? Und wird es nicht auch in dem öffentlichen Evangelischen Gottesdienst zur Segnung der Gemeine gebraucht? Findet man nicht Personen, die unter dem öffentlichen Gottesdienst der Lutheraner, wie unter andern Religionspartheyen, nicht eben aus Andacht, unanständige Mienen machen, oder wol gar Küsse austheilen? Man lobet dis gar nicht. Doch giebt es Personen, die da

glau-

glauben, daß sie schon weit über das, was sie Bigotterie nennen, hinaus sind.) Ich setze ferner noch dieses hinzu:

Er hatte eine lutherische Kirche zu Oranienbaum für die teutschen Soldaten bauen lassen. (Man sehe die zehnte Anmerkung zum letzten Briefe.) Auf den Tag, da diese Kirche sollte eingeweyhet werden, hatte Er den ganzen Hof einladen lassen, um dieser Ceremonie beyzuwohnen. Es war dieses daselbst eine ausserordentliche Sache, und man könnte sagen, dis geschähe nur, daß die Neugierde derjenigen vergnüget werden sollte, die solche Amtsverrichtung in den protestantischen Kirchen noch nicht gesehen hatten. Aber Er hatte auch zu gleicher Zeit eine Rußische Kirche für die Soldaten dieser Nation errichtet, und statt dessen, daß Er sich auf gleiche Weise darin hätte einfinden sollen, spatzierte Er mit einer Flinte aus und schoß Schwalben.

Dieses, welches für einen Privatmann eine sehr gleichgültige Handlung war, konnte in Ansehung Peters des Dritten nicht dafür gehalten werden. Wenn man die Umstände betrachtete, worinnen er stand, mußte Er alle Gelegenheiten meiden, wodurch die Russen auf die Gedanken gerathen konnten, daß Er es mit ihrer Religion nicht gut meyne. Wenn man jedoch zugleich bedenket, daß diese Handlung von einem sehr uneingeschränkten Landesfürsten beliebet wor-

worden, so finde ich nicht, daß seine Unterthanen berechtigt gewesen, sich deswegen an Ihm auf eine so weit getriebene Art zu rächen, als sie gethan. Wie groß war die Gnade nicht, welche Iwan Basilowitsch der Andere den Lutheranern aus Teutschland in seiner Hauptstadt erwies? Hörte er nicht oft ihren Geistlichen, die er zu sich fordern ließ, um ihre Lehren genau zu betrachten, etliche Stunden mit grossem Vergnügen zu? Demetrius Owzin, einer der vornehmsten Ministers des Reichs, klagte zwar hierüber unter seinen Russen, um den Czaar zu stürzen. Aber diese Kühnheit kostete ihm das Leben. Die Anhänger desselben murreten hierauf noch ärger; wurden jedoch auch desto schärfer gestrafet.

Alle andere Sachen, deren man Peter dem Dritten beschuldigt hat, sind nichts als boshafte Erfindungen. Er ist niemals gewillet gewesen, in dis Land eine andere Religion einzuführen. Hiedurch suchte Er sich keinen Ruhm zu erwerben. Es ist nicht wahr, daß Er einige Rußische Kirchen habe abreissen und zerstören lassen. Denn die Kirche Isaacs mußte auf Befehl der Elisabeth niedergerissen werden.

Man hielt es für ein Verbrechen, daß Er dem Lande, welches beynahe erschöpfet war, den Frieden ertheilte; einem Lande, dem die Siege selbst schädlich worden waren. Man hatte ja der Elisabeth kein Verbrechen auf ihre Rechnung geschrieben, die das Blut ihrer Unterthanen

aus Privathaß, dem sie folgte, versprützet hatte. Ist es denn in Rußland besser, das Reich durch einen blutigen Krieg zu veröden, ohne den geringsten Nutzen daraus zu ziehen, als darin den Frieden wiederum herzustellen?

Aber hat er nicht, sagt man, einen neuen Krieg mit dem König von Dännemark anfangen wollen? Dis ist wahr. Aber wenn er nur eine bequemere Zeit hätte erwarten wollen, so hätte sichs der Mühe wol belohnet, sich des Besitzes eines Landes zu bemächtigen, das Ihm (nach seiner Meynung) gehörte, und dessen Eroberung eine wichtigere Sache für die Nation war, als wenn sie ein neues Siberien l) gewonnen hätte.

l) Iwan Basilowitz eroberte Casan 1552. 9. Jul. durch feyerspeyende Geschütze, und 1554. Astracan, worauf er zugleich Herr von beyden Reichen wurde. Liefland konnte er nicht behaupten. Dieser Ruhm war dem grossen Peter aufgehoben. Smolensko war von Basilius, dem Vater des Iwan Basilowiz, schon 1513. durch List erobert, imgleichen 1510. die Republik Pleskow, und die Provinz Severien, durch offenbaren Krieg unter Rußlands Scepter gesetzt. Derselbe erweiterte das Reich schon bis ans weisse Meer und den Ausfluß des Obystroms. Die Stadt Ivanogorod bey Narva hatte seinem Sohn Iwan ihren

Ursprung

Ursprung zu danken, imgleichen der Handel nach Archangel. Siberien wurde durch eines daraus vertriebenen Kaufmanns Erfindung erobert. Die äusersten Grenzen gegen das Morgenmeer, wo etwa Dauria liegt, folgten nebst Jeniseiskoi nach, wie wol sie wenig retteten. Die Halbinsel Kamtschatka bezwang der Rußische Kosacke Aclaßof, ein grosser Räuber, im Jahr 1698. und setzte sie unter die Hoheit des grossen Peters. Nachher fiel man einige male auf den Vorsatz, von da übers Meer einen Handel nach Westindien anzulegen.

Dürfen auch Unterthanen einem despotisch-regierenden Landesfürsten die Erlaubniß streitig machen, eine Kirche niederzuwerfen, den Frieden seinem Lande zu geben, oder einen gerechten Krieg anzufangen? Welches Gesetz fordert es von einem Kayser in Rußland, daß er seinen Unterthanen von seinen Handlungen Rechenschaft geben muß? und wer hat ihnen die Macht gegeben, ihren Souverain zu strafen, weil er sich nicht nach ihrem Eigensinn richten will? Dis sind Neuigkeiten, die man gewiß in andern Staaten, die von einem souverainen Oberhaupte beherrschet werden, nicht behaupten würde.

Man sagt ferner, Er habe die Rußischen Sitten ändern wollen. Dis heißt weiter nichts, als daß Er von den Rußischen Damen aus Scherz verlanget hat, sie möchten ihre Reverenze nach französischer Manier machen.

Er

Er hat eine Aenderung in der Religion vorgenommen, weil Er glaubte, daß die Gotteshäuser nicht lediglich für das Volk gebauet wären, und daß es den Grossen anständiger wäre, ihre Andacht öffentlich auszuüben, als in den Capellen ihrer Häuser gottesdienstliche Zusammenkünfte zu halten.

Ist es nicht lächerlich, mein Herr! dergleichen elendes Zeug anzuführen, um einen Aufstand wider seinen Herrn zu rechtfertigen? Wird man jemals die vernünftige Welt überführen können, daß man sich einer guten Handlung unterzogen hat, da man die geheiligten Gesetze beleidigt und übertreten hat, die unter allen wohlgesitteten Völkern gültig sind und aufrecht erhalten werden?

Niemand hat indessen vorgegeben, daß Peter der Dritte seine Gemahlin habe wollen ermorden lassen. Die Kayserin hat darüber keine Untersuchung angestellet, oder diesen Artikel öffentlich angeführt. Und dürfte auch ein Unterthan, wenn es auch erwiesen wäre, deswegen seinem Landesfürsten zur Gegenvergeltung das Leben nehmen lassen? Aber der Vorhang hat diesen Artikel mit Finsterniß vor uns verhüllet, und Peter kann nicht mehr sprechen. Er wurde nach seiner Entsagung entseelet.

Uebrigens hatte ich mich entschlossen, Ihnen von den besondern Umständen des Todes, wodurch

durch Peter der Dritte das Leben verlassen hat, nichts zu schreiben. Doch gebe ich Ihrem inständigsten Begehren nach, ob ich Ihnen gleich keine genaue Nachricht von der Krankheit und von dem letzten Augenblick dieses Fürsten ertheilen kann, dessen Schicksal auch seinen Feinden vielleicht ein Mitleiden rege machen und eindrükken muß, wenn solche auch gleich keine Zeugen von der Begegnung gewesen, die Peter in seinem Gefängniß erduldet hat. Er ist gestorben, mein Herr! ohne den betrübten Trost zu haben, daß Er gesehen hätte, wie seine getreuen Freunde die bittersten Thränen seinetwegen an den Tag geleget haben, falls sie diese nicht wider alle Menschheit haben verbergen, und ihr Innerstes durch Furcht eines ähnlichen Todes aufopfern müssen. Er hat alle das Schreckliche eines gewaltsamen Todes gekostet; und ob Er gleich in seinen eigenen Staaten und auf seinem Bette gestorben; so ist doch sein Tod noch viel grausamer, als das Ableben eines Menschen, der von aller menschlichen Hülfe beraubet, ein Raub der grimmigen wilden Thiere werden muß.

Wenn ich der Wundarzt wäre, den man ausgesandt hatte, ein Zeuge von dem erschrecklichsten Zustande des verrathenen Kaysers zu seyn, so wäre ich vielleicht dazu geschickt und tüchtig, Ihnen von den Würkungen seiner Krankheit Nachricht zu geben, ohne dennoch die wahrhafte Ursache gehörig zu treffen. Wenn man aus dem mörderlichen und greulichen Geschrey, das man

an

an dem Tage seines Todes in seiner Kammer gehöret hat, etwas schliessen soll, so müssen die Hämorrhoiden (oder besser, die seidene Halsschnur) sehr schmerzhaft gewesen seyn. Es stehen viele in der festen Meynung, daß die Mittel, die man zur Erleichterung des Uebels, das Er in den Eingeweiden empfand, gebrauchet, allzu heftig und vielmehr dazu eingerichtet gewesen, daß man Ihn ein für allemal auf ewig davon befreyen möchte.

Aber ich denke, daß es das sicherste seyn werde, wenn man sich an das Zeugniß der Aerzte hält, welche, nachdem sie seinen Leib und die Eingeweide geöfnet, versichert haben, daß Er nicht länger, als noch sechs Monat würde gelebet haben. Dis ist zum Schein eine Art des Trostes für diejenigen, die an dieser Begebenheit Antheil gehabt haben, und deren Gewissen sich von aller Beängstigung nicht hat befreyen können. Dagegen die Vorstellung, daß der Kayser nicht lange mehr habe leben können, bey ihnen eine Freude, daß sie so schuldig nicht sind, verursachen wird, wozu noch die Hofnung kam, daß die Aenderung des Staatsregiments ihrer Ehrsucht vortheilhaft seyn werde. Eine Hofnung, die mir dennoch übel gegründet zu seyn scheint. Mit einem Wort, der Kayser ist jetzt todt, weil Er nicht länger, als noch sechs Monat, zu leben mehr gehabt hat. Dis ist die kurze Nachricht, die ich Ihnen von der Krankheit, und von der gelehrten Entscheidung eines

hohen Collegii der berühmten Aerzte habe liefern können, die keine andere dazu gestossene Veranlassungen des Todes unsers Landesfürsten entdecket haben.

Aber ich muß Ihnen, mein Herr! aus dem Irrthum helfen, darin Sie sich befinden, wenn Sie sich einbilden, daß dieser beschleunigte Tod des Kaysers der Kayserin selbst zugeschrieben werden müßte. Wenn Sie diese verhaßte Meynung nicht fahren lassen, so beleidigen Sie eine Fürstin, die allzu viel Gutes und Rühmliches besitzet, als daß man sich es nur einfallen lassen kann, sie einer so unmenschlichen That fähig zu halten. Und ich schmeichele mir, daß Sie aufhören werden, derselben eine so verfluchte That zuzueignen, so bald Sie Ihre Aufmerksamkeit auf das wenden werden, welches ich Ihnen zu sagen die Ehre habe.

Wenn es wahr ist, mein Herr! daß Peter der Dritte, zufolge der Nachricht der Aerzte, sechs Monat eher gestorben ist, als Er hätte sterben müssen, so folget daraus, daß sein Tod nicht natürlich gewesen sey. Wenn man die Sachen in diesem Gesichtspunct betrachtet, so ist es gewiß, daß entweder die Kayserin selbst, oder die, so ihre Rechnung in dem Tode des Monarchen zu finden vermeynten, ihrem Zwecke durch Anwendung einiger Gewaltsamkeit sich genähert haben. Wer den Character der Kayserin Majestät kennet, wird gewiß glauben,

daß

daß sie eines solchen Verbrechens nicht fähig sey. Ob sie gleich die Regierung an sich zu bringen getrachtet, so hat sie doch niemals gesucht, durch blutige Wege dazu zu gelangen. Sie hat sogar den Untergang derselben verhindert, die sie in Verdacht hatten, daß sie dem Dritten Peter alle die verderblichen Anschläge wider den Staat eingeflösset hätte, deren Er beschuldiget ist. Und wie könnte man ihr beymessen, daß sie ihre Hände mit dem Blut ihres Gemahls beflecket hätte? Wenn der kritische Zustand, worin sie sich befand, sie dazu gebracht, daß sie die Gränzen ihrer Pflicht überschritten; so folget doch daraus noch nicht, daß sie der Tugend und Menschlichkeit ganz entsaget habe. Die ganze Welt hat angemerket, daß diese Fürstin von dem lebhaftesten Schmerz bey der Zeitung von dem Tode des Kaysers durchdrungen gewesen, und man hat Ursache, zu glauben, daß die Empfindungen des Mitleidens, die sie hat blikken lassen, wahr und aufrichtig gewesen seyn müssen. Zu welchem Ende hätte sie sonst eine Traurigkeit gezeiget, wenn sie solche nicht wahrhaftig empfunden hätte? Es war dazu unzeitig und schickte sich nicht einmal, daß sie das Unglück eines Monarchen beweinte, dessen Untergang das eingebildete Glück so vieler verstellten Patrioten beförderte. Die unglücklichen Folgen, welche die Kayserin nicht gewollt, und welchen sie gerne zuvor gekommen wäre, rührten sie ohne Zweifel in dem Zeitpunct, da sie über den Tod eines Fürsten Thränen fliessen

ließ; eines Fürsten, der es weit mehr verdiente daß Er lebte, als daß man über Ihn Thränen vergoß. Sie sehen hieraus, mein Herr! daß man alle mögliche Gründe hat, diese Fürstin von einem so schändlichen Verdacht auf ewig los zu sprechen.

Aber man hat vielmehr guten Grund zu glauben, daß diejenigen, so Petern haben tödten lassen, sich damit geschmeichelt, daß der Tod desselben ihnen eine vortheilhafte Aenderung in dem Staate darreichen würde, weil sie sich ihrer Verrätherey gegen Ihn bewußt waren, als wofür sie die Strafe befürchten mußten. Es war nicht möglich, daß sich Catharine ihr Verfahren durch die Herstellung der Freundschaft und des Vertrauens gereuen liesse, und daß diese Fürstin, deren Character der liebreichste und gnädigste ist, ihrem Gemahl zuletzt das verzeihen konnte, daß Er sie hatte wollen gefangen nehmen lassen: und daß sie mit Ihm die Rechte theilen konnte, welche ausser diesem Vorfall Ihm allein zustanden. Man hat es auch gesehen, daß sie keine andere Absicht gehabt, da sie Ihn nöthigte, sich wiederum nach Oranienbaum zu begeben, weil sie sich nur an Ihn allein gehalten, um Ihm einen heilsamen Vorschlag anzubieten. Wenn es geschehen wäre, daß sich diese beyde hohe Personen wiederum versöhnet hätten, was meynen Sie, würde aus den nichtswürdigen Werkzeugen der Empörung wider Peter den Dritten geworden seyn? Man

liebet oft die Verrätherey, aber man liebet den Verräther niemals. Es ist natürlich, daß die Kayserin jederzeit alle die Ungeheure mit einem ekelnden Auge ansehen muß, deren sie sich zu dieser Unternehmung bedienet hat, und diese waren so dumm nicht, daß sie das Ungewitter nicht vorher sahen, das ihnen drohete, wenn die angezeigte Wiederherstellung des guten Vernehmens zwischen den beyden Gemahlen Platz gegriffen hätte. Was war also für ein Mittel für diese Verräther übrig, als das einzige, daß sie diesen Prinz in den Tod stürzten, der alle ihre Treulosigkeit kannte, und dereinst nach ihren Verdiensten hätte belohnen können?

Die Unruhe und die allgemeine Verwirrung, die allenthalben in den ersten Tagen der Gefangenschaft des Kaysers alles erfüllete, reichte ihnen die beste Gelegenheit zur Ausführung ihres verfluchten Vorhabens dar. Sie legten demnach die letzte Hand daran, daß sie ihr Verbrechen vollkommen machten, und Peter hat der Bosheit dieser schändlichen und unbarmherzigen Feinde gewonnen geben und unterliegen müssen.

Sehen Sie, mein Herr! dis ist das Ende eines Fürsten, der nicht anders geboren zu seyn schien, als daß Er ein unglückliches Werkzeug der Erhebung einer Fürstin würde, die ohne das überhäufte Unglück ihres Gemahls, wenigstens nicht so bald, zum Besitz einer der grössesten Kronen der Welt würde gelanget seyn. Ich bin - -

St. Petersburg,
den 30. Jul. 1762.

Der dreyßigste Brief.

Ich habe die Briefe, die Sie eben jetzt heraus geben wollen, mit einem wahren Vergnügen gelesen. Ich zweifle nicht daran, daß man sie einer guten Aufnahme würdigen werde. Sie wissen vielleicht noch nicht, daß man zu Frankfurt und Leipzig 1763. ein Werk gedruckt habe, mit der Aufschrift: *Memoires pour servir à l'histoire de Pierre III. Empereur de Russie*, (Denkwürdigkeiten zur Geschichte Peters des Dritten, Kaysers von Rußland,) mit einigen Zugaben, wovon die eine, welche ins Teutsche übersetzet ist, die Parthey Peters des Dritten so richtig und genau vertheidiget, als der Verfasser des Briefes, der daran gehänget ist, ihn auf eine ungerechte Weise anklaget und beschuldiget. Der eine redet die Sprache des Natur- und Völker-Rechts; und der andere erdreistet sich mit grosser Mühe, die vernünftige Welt zu überreden, daß Er ein Barbar sey. Jener entdecket die gesunden Gedanken eines guten Einwohners des Staats, und der andere leget die Gesinnungen eines Strassenräubers aus der Tartarey vor die Augen der grossen Welt. Man muß sie beyde lesen, um desto geschickter zu seyn, von der Sache zu urtheilen. Uebrigens habe ich geglaubt, ich müßte hiebey etwas vornehmen, welches Ihnen nicht unangenehm seyn wird.

Ich

Ich werde die Widersprüche oder die Sätze, so falsch sind, anmerken, die ich in den vorhin angezeigten Denkwürdigkeiten entdecket habe. Sehen Sie doch, dis sind meine Anmerkungen:

Die I. Anmerkung zur S. 25.

In denselben Denkwürdigkeiten findet sich eine Unrichtigkeit darin, daß der Autor derselben S. 13. sagt, die Kayserin Anne sey durch die Prinzeßin Elisabeth vom Thron gesetzt. Aber wohin will er die Regentin Anne, die Mutter des Kaysers Jwan, stellen oder rechnen? Man muß die Regierung der Kayserin Elisabeth unmittelbar hinter die Regentenschaft der andern Anne setzen. Also hat man nicht nöthig, eine Zwischenregierung des Rußischen Staats anzunehmen. Er sagt: **Die Kayserin Anne hatte zu ihrem Thronfolger den jungen Prinz ernannt - -** Aber wie hätte sie diese Ernennung machen können, da sie den Thron verloren hatte?

Die II. Anmerkung zur S. 16.

Der Autor der Denkwürdigkeiten widerspricht der Erzählung, die Sie daselbst niedergeschrieben. Er sagt S. 21. **Die Kayserin Elisabeth beschäftigte sich damit vornemlich, daß sie die Wissenschaften, die Künste und die Handlung in ihrem Reiche zum Flor erhob, worinnen sie an dem Großfürsten vollkommene Hülfe hatte, als welchem**

die Gelehrsamkeit sehr gefiel, und der ordentlicher Weise selbst der Akademie beywohnte und ihr allen Beystand leistete. Man überläßt der vernünftigen Welt die Entscheidung dieser Frage, die sich gar leicht wird auflösen lassen, und zwar von denen, die Peter des Dritten Lebensart gekannt haben.

Ich glaube, daß die Akademie in ihren Jahrregistern keinen Tag finden werde, der mit der Gegenwart dieses Prinzen bezeichnet ist. Von seiner zartesten Jugend zeigte Er eine so grosse Gleichgültigkeit gegen die schönen und übrigen Wissenschaften, als Er Neigung zu den Kriegsübungen hatte. Ich rufe die zu Zeugen, die während seines Aufenthalts in Rußland die Ehre gehabt, um Ihm zu seyn. Die Spiele seiner Jugend, wodurch Er sich am meisten vergnügte, bestanden in der Kunst, die Kriegsübungen geschickt zu machen. Und wer weiß nicht, zu welcher Vollkommenheit Er diese nemliche Uebungen bey reifern Jahren getrieben habe? und wie Er sogar andern darin Unterricht gegeben? Er hätte die ganze Akademie der Wissenschaften für einen einzigen wohlgewachsenen Dragoner, der herzhaft und geübt gewesen, weggegeben. Auch hatte Er sich die kriegerischen Geschicklichkeiten des Heldens zum Muster, welchem Er nachahmen wollte, vorgestellet. Dis war gar keine Eigenschaft eines Weltweisen, der seiner Ehrbegierde ein Genüge thut.

Nichts ist trüglicher, als die öffentliche Stimme, welche fähig ist, alle Arten der Melodeyen anzunehmen, und gar leicht mit dem Ton einstimmig ist, welchen ihr die Politik giebt. Jeder Prinz, so bald er ein regierender Herr ist, wäre er auch ein anderer Caligula, wird angebetet, und man findet nichts an ihm, als Tugend und Weisheit. Die Wahrheit gilt selten in den Pallästen etwas, und nahet sich ganz zitternd zum Thron. Eine Hoffräulein hatte sogar die Wahrheit und Ehrlichkeit auf einem schäbichten Hunde reitend, aber niemals in einer prächtigen Karosse fahrend gesehen. Man siehet einen regierenden Herrn nur durch das betrügende Vergrösserungsglas an, welches uns die kleinen Züge der Tugend so lange vergrössert, so lange die sichtbaren Flecken des Lasters sich vor uns verbergen, die allzu groß sind, als daß sie in den Brennpunct zusammen fallen können. Aber so bald ein Prinz unglücklich ist, so verschwinden zugleich alle seine guten Eigenschaften, und man erblicket an ihm nichts als Unvollkommenheiten. Als Peter der Dritte auf den Thron stieg, war alles an Ihm groß, alles war an Ihm weise, alles kündigte die Höhe seines Geistes an. Man schrieb Ihm sogar die Künste und Wissenschaften zu, zu welchen Er sich niemals hinauf gewaget hatte. Er hatte kaum wenige Monate regiert, so wollte man sein Andenken schon verewigen und Ihm goldene Ehrensäulen errichten. Damals war Er der würdige Enkel des grossen Peters. Kaum war

Er unglücklich, als sich alles herum setzte. Je mehr Weisheit, je mehr Geist man an Ihm wahrgenommen hatte, desto grösser schienen nunmehr seine Fehler zu seyn. Nunmehr war Er nichts mehr, als ein Blödsinniger, ein Bösewicht, ein Betrüger und Verräther, der des Throns seiner Vorfahren unwürdig sey.

O tempora! o mores!

Die III. Anmerkung zur S. 33.

In den gedachten Denkwürdigkeiten S. 22. wird gemeldet, daß Peter oft geheime Befehle an die Generale der Rußischen Truppen, die in Teutschland gegen den König von Preussen dienten, gelangen lassen; Befehle, die den Befehlen der Kayserin Elisabeth ganz widersprochen hätten; Befehle, sage ich, die dem wahren Interesse Rußlands entgegen gewesen. Wer von der Regierungsart der Kayserin Elisabeth einen richtigen Begrif hat, dem wird es nicht unmöglich fallen, die Unrichtigkeit der Erzählung des Autors einzusehen. Ich glaube nicht, daß es ein Rußischer General gewaget hätte, andern Befehlen zu folgen, als die von der Elisabeth, und aus ihrem Geheimten-Rath herrührten, zu welchem der Großherzog keinen Zugang, noch einigen Antheil an den Decreten aus dem Cabinet, hatte.

Die

Die IV. Anmerkung zur S. 36.

Zufolge den angezeigten Denkwürdigkeiten S. 26. ist der Graf von Totleben durch Peter den Dritten in die Freyheit gesetzt. Es ist wahr, daß der Kayser ihn aus der Festung gehen ließ: aber er wurde doch nachher in einem besondern Hause bewachet. Vielleicht weiß der Verfasser nicht, daß der Monarche eine Commißion verordnet gehabt, um die Sachen dieses Generals zu entscheiden, welche sich wöchentlich zweymal in dem Quartier des Prinz Georg Ludewigs von Holstein versammlete, der darin präsidirte, und worin der Graf von Totleben oft ohne Degen, und durch einen Officier geführet, erschien, welches kein Zeichen der Freyheit ist.

Die V. Anmerkung zum vierzehnten Briefe.

Der Prinz Georg Ludewig, Herzog von Holstein, hat niemals den Titel Königliche Hoheit empfangen oder angenommen, wie in den angeführten Denkwürdigkeiten S. 28. gelesen wird. Es ist dis ein Titel, der in Rußland niemanden, als dem Großherzog oder Großfürsten zukommt. Diesem Großfürsten hat man zu Petersburg den Titel Königliche Hoheit gegeben, der Ihm schicklich war, und wozu Er in Teutschland nicht gelangen konnte.

Die VI. Anmerkung zum siebenzehnten Briefe.

Man weiß, daß alles Rußische Fußvolk in Grün gekleidet sey, wenn man die Garden zu Pferde, und einige berittene Regimenter davon ausnimmt; und es ist falsch, daß der Kayser das Preußische Blau unter den Rußischen Truppen eingeführet habe. Er hat nur das Unterfutter geändert, und jedes Regiment durch die von einander abgehenden Aufschläge unterschieden. Es ist demnach in die Denkwürdigkeiten S. 31. ein Fehler eingeschlichen.

Die VII. Anmerkung.

Der Verfasser der Denkwürdigkeiten setzet S. 31. sechszehen Regimenter zu Fuß und zu Pferde in das Herzogthum Holstein. Aber man muß wissen, daß verschiedene, auch wol die meisten dieser Regimenter, nur jedes etwa vierzig bis funfzig Mann hielt, weil man allererst angefangen hatte, dieselben zu errichten. Es braucht keine Mühe, um zu begreifen, daß diese Mannschaft, welche der Kayser in Holstein, als Herzog, unterhalten hatte, nicht nach dem Fuß der Regimenter eingerichtet war. Es lagen nur einige leichte Compagnien in den Dörfern dieses Herzogthums, um daselbst die gute Ordnung und die Ruhe zu behaupten. So lange Peter noch Großherzog war, konnte Er sie nicht anders verstärken, als Sein Vermögen und die Politik der Russen es Ihm erlaubten.

Er begnügte sich damit, daß Er eine Menge Officiers machte, die, durch ein vortheilhaftes Fernglas geblendet und geschmeichelt, eine Ehre darin suchten, daß sie Ihm auf Kosten ihres eigenen Beutels dienten. Ehe Er endlich die Erfüllung seiner Wünsche erlebte, dachte Er sehr darauf, daß Er seine Versprechungen halten, und aus seiner kleinen teutschen Mannschaft eine beträchtliche Armee bilden wollte. Er ernannte die Häupter von sechszehen Regimentern, und überließ ihnen die Mühe, Soldaten dazu zu werben. Obgleich diese Obersten und Generale nichts unterliessen, um diese Regimenter vollzählig zu machen, so konnte man sich doch niemals überreden, daß man in den wenigen Monaten der Regierung Peters so weit kommen würde, daß man auch nur die Hälfte dazu herbey brächte.

Die VIII. Anmerkung.

In den Denkwürdigkeiten wird S. 35. gesagt: Eines von den Policeygesetzen, das sonderbar genug war, und dessen Bewegungsgrund man gar nicht einsehen konnte, war das Verbot, das der Kayser kund machte, und das diesen Inhalt hatte, daß man sich der französischen Sprache in allen seinen Staaten nicht bedienen sollte; worin er zugleich befahl, daß man darinnen die rußische oder teutsche Sprache brauchen müßte: und daß man keine andere Art der Schrift, der Memoriale -- annehmen würde, als die in ei-

ner von denselben Sprachen abgefasset wären. Wer den Hof zu Petersburg besuchet hat, der wird wissen, daß der Kayser Peter der Dritte sich mehr der französischen als der teutschen Sprache bediente: und daß Er in seinen Reden beynahe immer die drey Sprachen vermischte; ich will sagen, daß Er nach einander rußisch, teutsch und französisch sprach, wie es Ihm beliebte.

Aber wenn man auf Schriften und Memoriale zurück siehet, so weiß man, daß dis ein sehr gebräuchlich Ceremoniel sey, welches auch an allen Höfen der ganzen Welt eingeführet ist, daß man sich der Landessprache bedienen muß. Und man hat kein Exempel, daß der geheime und hohe Rath zu Petersburg Bittschriften, die in französischer oder teutscher Sprache abgefasset worden, weder vor Peters des Dritten Zeit, noch unter seiner Regierung, angenommen habe. Die Befugniß solches Ceremoniels ist weitläuftig in des sel. Prof. und zuletzt Hofraths Gottlieb Samuel Treuers Abhandlung, von dem Verbrechen der fremden Sprache, *de Crimine sermonis alieni*, ausgeführet und mit Exempeln erläutert.

Die IX. Anmerkung zum neunten Briefe.

In den mehrgedachten Denkwürdigkeiten findet man S. 38. diese Worte: **Peter der Dritte erklärte sich selbst zum Haupt der Rußischen**

sischen Kirche, und wollte die geistliche und weltliche Macht in seiner eigenen Person vereinigen. Er gieng damit um, daß er alle Kirchengüter zur Vermehrung seiner Schatzkammer, und sogar die Einkünfte der Klöster einziehen wollte. Er verbot den Mönchen, Neulinge aufzunehmen, und diesen vor dem dreyßigsten Jahr des Alters die Verpflichtung zu den Gelübden zu erlauben. -- Es ist bekannt, daß Peter der Erste nach dem Tode des letzten Patriarchen sich mit aller Macht der Wählung eines andern Kirchenhaupts widersetzte, und sich dahin öffentlich erklärte, daß in dem Falle, da der Kirchenrath schlechterdings nöthig fände, diese Würde wiederum herzustellen, er begehrte, daß man seine Person allen andern vorzöge, welches man ihm nicht abschlagen konnte. Peter der Erste hat diesemnach die geistliche Gewalt mit der weltlichen wiederum vereinigt, und Peter der Dritte that nichts, als daß Er die Rechte gebrauchte, die einmal an die Krone gebunden waren.

Aber wenn Er die sehr grossen Einkünfte der Klöster hat vermindern oder einziehen wollen, so hat Er hierunter nichts gethan, als daß Er dem Exempel anderer Landesherren, die wegen ihrer Weisheit bekannt sind, gefolget ist, die es dem gemeinen Besten nicht gemäß gefunden haben, daß die Geistlichen vielen Reichthum besitzen, den man besser anwenden kann. Und die Erfahrung hat es schon längst ausser Streit ge-

setzt, daß einige Regimenter, die zum Kriege abgerichtet sind, weit schätzbarer sind, als zweyhundert tausend Mönche, welche sich zum Müßiggange gewöhnet haben, und nichts thun, als daß sie sich von dem Marke des Landes mästen. Deswegen verbot Peter der Dritte ganz weise, wie vor einigen Jahren Ludewig der Funfzehnte es nicht anders machte, Neulinge in die Klöster aufzunehmen, und diesen die Verbindung zu den Klostergelübden zu erlauben, ehe sie dreyßig Jahre alt wären. Verschiedene alte Kirchenregeln, die von den Geistlichen selbst herrühren, sagen eben dieses, und benehmen uns alle Verwunderung, wenn wir etwa solche Verordnung für unheilig oder neu ansehen wollen. Peter der Dritte wollte es nicht allein hindern, daß die Zahl dieser unnützen Glieder der Gesellschaft sich von Tage zu Tage vermehrte, sondern er hatte auch ohne Zweifel angemerket, daß viele junge Leute solche Klostergelübde in einem Alter vollzogen hatten, worinnen sie sich noch nicht zu rathen gewußt, und daß ihnen die geschehene Ergreifung solches Standes nachher nur Reue und Unzufriedenheit verursachet gehabt. Solche nicht recht überlegte Erwählung des Mönchstandes raubet nicht nur dem Staat viele nützliche Leute, sondern macht auch diejenigen unglücklich, die sich verbunden sehen, in einem Stande zu leben, der ihnen zur Last gereicht, und dem sie ohne alle Rückkehr und ohne Aufhebung des ergriffenen Standes also gewidmet sind, daß ihnen diese Lebensart nachher nur unangenehm

und

und verdrießlich fällt. Und an welche Verträge, Capitulationen und Friedensschlüsse ist die Kayserliche Hoheit in Rußland gebunden, wodurch ihr die Macht, solche Verbote zu publiciren und in die Erfüllung zu bringen, jemals benommen worden?

Die X. Anmerkung zum neun und zwanzigsten Briefe.

Alles, was der Autor der oft erwähnten Denkwürdigkeiten sich S. 55. 56. zu berichten vorgenommen, bestehet nur in Erfindungen, die die Zeitungsschreiber haben in die Welt ausfliegen lassen, um vernünftigen Geistern ein sehr nachtheiliges Bild von dem Kayser, der solches nicht verdiente, vorzuspiegeln. Peter der Dritte ließ zu Oranienbaum eine kleine lutherische Kirche für seine Soldaten bauen. Und wenn Er dadurch zu einer Muthmassung soll Gelegenheit gegeben haben, als ob Er zur Gemeinschaft der lutherischen Kirche hätte zurück treten wollen, woher kommt es denn, daß man die Landesherrschaften, die vor Ihm über Rußland die Regierung geführt, nicht dieses nemlichen Verbrechens beschuldigt hat? Diese haben ja grosse Kirchen für die Lutheraner und Reformirten sogar in der Hauptstadt gebauet, und sich keine Bedenklichkeiten darüber zu Sinne steigen lassen, daß sie den Einweihungen derselben Kirchen beywohnten.

Man sagt, daß Peter der Dritte oft in den frommen Versammlungen und gottesdienstlichen Zusammenkünften dieser lutherischen Kirche zugegen gewesen sey. Dis soll diesen Verstand haben, daß es Ihm beliebt habe, zuweilen dahin zu gehen, um die Prediger seiner teutschen Truppen predigen zu hören. Ich hoffe, es sey einem Landesherrn dasjenige erlaubt, das man in diesem Falle jedem Privatmann erlaubet. Aber wer ist von denen noch übrig, die zu Oranienbaum gewesen, der jemals daselbst hat von frommen Andachtsversammlungen und besondern Zusammenkünften jemand reden hören? Peter der Dritte hatte gewiß keinen Geschmack an den Andachtsübungen der Kopfhänger. Und, wenn ich die Wahrheit sagen soll, war Er sehr gleichgültig gegen die unterschiedenen Religionspartheyen.

Die XI. Anmerkung zum dritten Briefe S. 34.

Was S. 56. von den Absichten gesaget wird, die der Kayser gegen die Gräfin von Woronzow hatte, das muß man nicht mit so gewissen und zuverläßigen Worten behaupten, als es dem Autor der Denkwürdigkeiten zu thun beliebet hat. Es ist bekannt, daß sie vermittelst der Erlaubniß der Kayserin Elisabeth seine Maitresse gewesen. Elisabeth hatte gewiß besondere Absichten, da sie dis erlaubte. Wenn Er sie auch dereinst zur Gemahlin hätte wählen wollen, was

was wäre dadurch für ein Verbrechen begangen worden, welches seine Vorfahren oft gethan hatten, da sie sich allezeit Gemahlinnen aus der Rußischen Nation wählten. Uebrigens ist nicht das Haus Worontzow eines der grössesten und ältesten Häuser des Reichs?

Die XII. Anmerkung zum fünf und zwanzigsten Briefe.

Es ist falsch, daß die Kayserin nach Oranienbaum gegangen sey. Sie hielt sich zu Petershof auf, und des Kaysers Entsagung geschahe in dem Sommerpallast zu Oranienbaum. Der Kayser ist nicht zu Krasnazelo, sondern zu Robsch gestorben, welches ein altes Schloß ist, sechs Meilen von Petersburg.

Die XIII. und letzte Anmerkung.

Wir übergehen mit Stillschweigen alle grobe Lästerungen und alle Ausdrücke, die von einer Privatperson eben nicht schicklich sind, noch weniger, wenn sie gegen einen Prinz gebraucht werden, welche in dem Briefe wider Peter den Dritten enthalten sind, den man in der Zugabe der oft gemeldeten Denkwürdigkeiten antrift.

Was auch Europa immer davon denken mag, so irret selbiges doch nicht, wenn es glaubt, daß es eine abscheuliche und verruchte That sey, sich wider ein Oberhaupt empören,

welches der einzige Erbe der Krone ist; der, da Er den Thron besteiget, seine wohlthätige Hände über alle seine Unterthanen ausstrecket; der, da Er berechtigt war, die Verräther und Meutmacher zu strafen, sie mit Ehre und Wohlthaten überhäufet; der auf nichts gedenket, da Er seine Armeen in furchtbaren Stand setzen will, als darauf, daß Er das Glück der Einwohner seines Reichs befördere; der die Freyheit einführet, und der nichtswürdigen und schändlichen Sclaverey, worunter seine Völker so lange geseufzet hatten, den Abschied giebt; der den Krieg endigt, von welchem die Nation keinen andern Nutzen hatte, als die blinde Begierde, einigen Mächten sich gefällig zu bezeigen; welcher, da Er einen andern Krieg vorhatte, nur die Absicht hatte, seine Staaten durch die Wiedereroberung eines Landes, das ihm gehörte, zu vergrössern; und der endlich allzugut und allzugnädig war, ein Landesherr in Rußland zu seyn. Hat er jemals sich gewegert, einem seiner Unterthanen sein Recht zu verschaffen? Und welche Pflichten sind es, denen Er sich entzogen hätte? Aber man siehet wohl, daß der Verfasser dieses Briefs seine Geschicklichkeit habe zeigen wollen, eine Schutzschrift für die strafbarsten und mit Verbrechen angefüllten Handlungen in die Welt laufen zu lassen. Wenn man denselben aus diesem Gesichtspunct betrachtet, so wird man es ihm leicht zu gute halten, daß er sich des Rechts der Dichter bedienet hat, welche die Gegenstände bald grösser bald kleiner machen, wie

ihnen

ihnen die Sache schicklich scheinet, oder wie sie ihr Interesse dazu treibet, daß sie dem Vorurtheile des gemeinen Haufens schmeicheln. Man muß es ihm nicht minder verzeihen, daß er aus zweyhundert tausend Rubeln, die Peter als Großherzog zu Oranienbaum jährlich gezahlt bekam, drey Millionen Rubeln gemacht hat; daß er sechshundert Kriegsleute desselben Großherzogs in zweytausend desselben verwandelt; daß er das ein Verbrechen nennet, was nur ein Naturfehler war, und daß ihm das eine Tugend zu seyn scheinet, was auf ewig bey aller Nachwelt für das abscheulichste Verbrechen geachtet, und so wenig für nachahmungswürdig, als viehmehr für höchst schändlich, und allen Majestäten sehr schädlich, wie auch für einen Greuel vor GOtt gehalten wird. David und die, so sich zur reinen und orthodoxen Religion vor Zeiten bekenneten, dachten, daß derjenige eine himmelschreyende Sünde begehe, der die Landesobrigkeit gewaltsamer Weise tödtet. David wollte niemals seine Hand an Saul, den rechtmäßigen König, legen, noch dieses andern erlauben; einen Herrn, der ihm zuletzt immer nach dem Leben trachtete. Er hielt es gewiß für schändlich, solche Königsmörder mit grossen Belohnungen zu beehren. Den Amalekiter, welcher, als er sich vermaß, dem Saul den letzten Rest gegeben zu haben, ließ er todt schlagen, auf daß die Hoheit der Landesherrn jederzeit für unverletzlich und heilig gehalten werden möchte. Denn obgleich David der bestimmte Regierungsfolger Sauls war, so

so trabete er doch nicht durch das Blut seines Feindes zum Throne, sondern erwartete die Zeit, da Saul also aus der Welt gieng, daß David zu dessen Tode nichts beygetragen hatte.

Uebrigens muß man allerdings glauben, daß die Kayserin Catharine alle Eigenschaften besitze, welche zur Regierung eines so weitläuftigen Reichs nöthig sind. Sie verdienet es, daß sie regiere, mehr als irgend eine andere Fürstin, welche es auch immer seyn möchte; und man läßt ihr die gehörige Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man bekennet, daß sie weit mehr Witz und Verdienste habe, als ihr unglücklicher Gemahl besaß. Durch ihre anmuthige Sitten und durch ihre Gnade hat sie das Volk bezaubert und alle Herzen gewonnen. Ihre Klugheit ist bewundernswürdig, wodurch sie sich den Gefährlichkeiten entzogen hat, die ihr droheten. Aber dis kan der Nation niemals zur Entschuldigung dienen. Weder Grosse noch Kleine müssen sich in einem Reiche dazu gebrauchen lassen, daß man dem rechtmäßigen Landesherrn die Regierung oder das Leben nehme. Die Säulen des Reichs müssen allen Umsturz verhüten, und durch ihre Vorsichtigkeit solche der Majestät drohende Thaten verhindern. Die Naturgaben, die GOtt dem Regenten nicht verliehen hat, und die er in seinen Einschränkungen niemals erwerben können, müssen ihm nicht zur Last, vielweniger zum Verbrechen, zugerechnet werden. Und wie Ihre Majestät die Kayserin in dem Manifeste,

das

das sie hat publiciren lassen, selbst öffentlich bezeuget, daß sie den Thron nicht anders, als auf das oft wiederholte Bitten ihrer Unterthanen bestiegen habe. Es fällt also das ganze Verbrechen auf diese Ungetreuen. Da sie unter der Regierung der Kayserin Elisabeth schon sich also gewöhnt hatten, daß sie ihren herrschenden Begierden ohne Zwang folgten, waren sie schon kleine Landesfürsten, die ihre Tyranney dem Volke schmecken liessen, und beynahe keine andere Gesetze erkannten, als die, so sie selbst vorschrieben. Also muß man sich gar nicht verwundern, daß es ihnen sehr neu und unbequem gefallen sey, sich den Befehlen eines Monarchen zu unterwerfen, der allein regieren wollte und Gehorsam forderte.

Wenn die hohe Stuffe der Fähigkeit und die Vollkommenheit der Verdienste dem, der damit begabet ist, einiges Recht geben würde, die Erbschaftsstücke des andern anzufallen, und sich der Güter derjenigen zu bemächtigen, die man für Personen von geringerm Verstande und Witz hält, ob sie gleich durch Würde und Geburt erhabener sind, als jene; welche Unordnungen und Verwirrungen würden alsdenn nicht beständig in allen Staaten entstehen? Und wie sehr schreibt sich derselbe etliche Millionen Verstand und einen englischen Witz zu, den die Natur doch nicht so reichlich gesegnet hat? Wo sind die untrüglichen Richter und der Maaßstab der Seelenkräfte, dessen sich jene, die Richter,

jederzeit ohne Fehler zu bedienen wissen? Sind die, welchen die Wahl solcher Richter aufgegeben ist, auch nichts als Werkzeuge des Lichts und Rechts gewesen? Gesetzt aber, daß die, welche die Naturgaben und die Fähigkeiten anderer zu beurtheilen wissen, selbst nicht ohne Einschränkungen und Fehler sind, so ist doch dieses begreiflich, daß man deswegen niemanden seines Eigenthums berauben, oder wol gar tödten müsse, weil er sich seines Rechts bedienet, ob er gleich sonst nicht so viel Einnehmendes und so viele Naturgaben und Erziehungs-Vorzüge, als ein anderer, von sich blicken läßt. Das Natur- und Völkerrecht, wie auch die Gesetze aller Völker, die noch einige Vernunft und Menschlichkeit besitzen, sind hieselbst der allgemeine Leitstern zu einer richtigen Entscheidung. Und wie viele Personen, die heute im Staube kriechen, würden sich aufwerfen und berechtiget halten, auf eine bequemere Weise in einen höhern Platz zu dringen, wenn der Satz angenommen würde, daß der, so eine geringere Politik und ein kleineres Maaß der Vollkommenheiten des Geistes besitzet, jenen sein Eigenthum einräumen müßte? Gewiß, eine solche Politik würde keine andere Früchte und Folgen haben, als daß Gewaltsamkeiten eingeführet, und die Sicherheit der Staaten in allen Regierungen Noth leiden und daraus verdrungen würden. Man wolle mir dieses Urtheil zu gute halten. Ich bin ein Teutscher, ein freyer und treuer Unterthan eines weisen und glücklichen Monar-

chen,

chen, dessen furchtbarer Thron niemals durch Treulosigkeit erschüttert worden; der die Feinde seines Ruhms zittern macht, indem er das Herz seiner Unterthanen zugleich in Händen hat. Ich weiß, wie weit die Verbindungen von beyden Seiten sich erstrecken. Ich würde einen solchen hassen, wenn er ein Tyrann wäre; aber ich würde auch nicht vergessen, daß dis die vornehmste Pflicht unter allen meinen Pflichten sey, meinem Landesfürsten getreu zu seyn, und ich würde mich nicht überreden, daß ein solcher, der einmal ein Empörer gewesen, jemals ein rechtschaffener Bürger und Unterthan werden könne.

Ich weiß nicht, ob Sie diese Anmerkungen so wichtig und interessant finden werden, daß Sie dieselben zu Ihren Briefen zu setzen sich entschliessen können. Ich lasse dis auf Ihrem Willkühr beruhen. Sie können nach Ihrem Belieben davon den bequemsten Gebrauch machen. Ich habe zum wenigsten das Vergnügen, daß ich Ihnen ein Zeugniß der Geflissenheit und der Hochachtung gegeben habe, mit welcher ich bin - - -

Hamburg,

den 18 März 1764.

Nachschrift. In Herrn Johann Christoph Gatterers Wappen-Calender findet man S. 78. die Stammtafel der Herzoge von Holstein.

Gottorp und diese Worte, die Peters des Dritten Leben ganz kurz darlegen:

„Carl Peter Ulrich, geboren am 21. Febr.
„1728. trat die Regierung an den 18. Junii
„1739. unter der Vormundschaft seines
„Vetters, Herzog Adolph Friederichs, Bi-
„schofs zu Lübeck, gieng nach Petersburg
„1742. ward den 5. Nov. desselben Jahrs
„zum Nachfolger auf den Schwedischen
„Thron ernannt, welchen Antrag er aber
„nicht annahm, und am 18. Nov. desselben
„Jahrs zum Erben des Rußischen Reichs
„erkläret, nachdem er vorher die griechische
„Religion und den Namen Peter Federo-
„witsch angenommen, ward 1745. vom
„Churfürst von Sachsen, als Reichsvica-
„rio, wegen des Herzogthums Holstein,
„für volljährig erklärt, Ritter des St. An-
„dreas- und weissen Adler-Ordens, succe-
„dirt als Rußischer Kayser unter dem Na-
„men Peter III. den 5. Jan. 1762. wurde
„aber am 9. Jul. dieses Jahrs vom Throne
„gestossen, und starb an der Hämorrhoidal-
„Colik den 17. Jul. 1762. Seine Gemah-
„lin, Sophia Augusta Friederica, ge-
„boren 1729. den 2. May, bekannte sich zur
„griechischen Kirche den 9. Jul. 1744. und
„nahm den Namen Catharina Ale-
„xiewna an, verlobt 1744. den 11. Jul.
„vermählt 1745. den 1. Sept. wurde am 9.
„Jul. 1762. als Rußische Kayserin unter

„dem

„dem Namen Catharina II. ausgerufen, und „am 3. Oct. zu Moscau gekrönt. Ihr „Sohn, **Paul Petrowitsch**, Großfürst „in Rußland, und jetziger Herzog von Hol„stein-Gottorp, geboren 1754. den 1. Oct. „Ritter des St. Andreas-Ordens.„

Der ein und dreyßigste Brief.

Als ich die vorhergehenden Briefe gelesen, geriethen meine Augen bey einem guten Freunde, der hieselbst den Schifbau als ein aufmerksamer Reisender genau betrachtete, über ein Paquet Briefe, die er aus allen Ländern von Europa, worinnen er sich Gönner und Freunde erworben gehabt, erhalten und gesammlet hatte. Mein Herr! ich sehe Ihre Neugierde schon in voller Regung, um zu wissen, ob ich nichts von dem Inhalte derselben erwischet oder Copeyen von einigen derselben genommen habe.

Ich darf Ihnen nicht leugnen, daß ich mir verschiedene Stücke daraus erbeten habe, aus andern aber nur das angemerket, was sich zu den Absichten, die ich auf meinen Reisen zu erreichen suche, schickte, und mir die Zeit meines Aufenthalts erlauben wollte. Unsere Zeiten, mein Herr! sind nicht die Zeiten Carls des

Fünf-

Fünften, nicht die Zeiten des August von Thou, da man sich von allen Begebenheiten der Staaten und vornehmer Herren mit ziemlicher Freyheit durch Briefe, Nachrichten und Urtheile darüber ertheilet. Man hat, wie Sie wissen, nach diesen Zeiten in Briefen sich einer weit grössern Behutsamkeit bedienet, weil Leute von unartigen Gesinnungen sich zur Erjagung bestimmter Vortheile oder Ehrenämter nicht selten unterstanden haben, ihren Correspondenten durch Bekanntmachung der geheimen Briefe wehe zu thun und beschwerlich zu seyn. Man hat einen übeln Gebrauch in unserm Jahrhundert von der Regel gemacht: **Befördere dein Glück, mache deinen Zustand vollkommen.** Man leget es grossen Philosophen zur Last, daß sie diesen Satz nicht genug eingeschränket, noch mit der allgemeinen, bürgerlichen, brüderlichen und christlichen Liebe verknüpfet haben.

Damit ich jedoch Ihnen, mein Herr! nicht einen zu grossen Appetit erwecke, und mich zugleich aus dem Verdacht setze, als ob ich mich nicht bemühe, Dieselben mit einigen schmackhaften und angenehmen Gerichten zu unterhalten; so will ich aus denen glücklich angetroffenen Briefen nur überhaupt etwas melden, und hierauf eine Probe hinzu setzen, die etwas weitläuftiger ist, als ein blosser Inhalt.

Zur ersten Classe gehörten einige Briefe, die in Spanien geschrieben waren. Ein langer

Brief

Brief war mit dem letzten betrübten Zustande des Königs Ferdinands angefüllet. Ein anderer enthielt ein sehr ausgedehntes Register von Schriften und Büchern des Escurials. Von der Seemacht der Spanier und Portugiesen handelten einige andere Briefe. Die Sendschreiben von der Gewinnung guter Seide, wenn man die Würmer mit Blättern schwarzer Maulbeerbäume futtert, und viele andere Unkosten sparet, würden Ihnen nicht unangenehm zu lesen seyn, wenn ich dieselben senden könnte. Aber, mein Herr! der Besitzer versagte mir die Abkopirung, und sprach lächelnd zu mir: Habt ihr = = noch nicht Würmer genug? Was sollte ich machen? Ich würde Ihre Gedult sehr ermüden und mißbrauchen, wenn ich mich mit der Erzählung des Inhalts mehrerer Briefe in ein Feld ausbreiten würde, wohin Sie mir zu folgen sich niemals entschliessen möchten.

Einige Ueberbleibsel aus einem Briefe eines Litthauischen Herrn von Adel kann ich mittheilen, um Ihnen nicht einen allzu wenig interessanten Brief vorzulegen. Es war dieser Brief ein Trostschreiben an einen Curländer, der in Rußland sein Glück zu machen gedacht, und nicht allein oft sehr beneidet und geplaget war, sondern sogar zuletzt es rathsam gefunden, lieber seine Bedienung durch die ergriffene Flucht, als das Leben in Rußland zu verlieren. Ich habe mir nur folgende Züge daraus gemerket:

„Man

„Man muß die Welt sich allezeit also geden-
„ken und vorstellen, wie sie ist, und nicht
„glauben, daß sich das in entlegenen Oer-
„tern nicht antreffen lasse, was man in
„der Ferne allzu selten erblicken kann. Hat
„man uns auch vorzeiten etwas von Fle-
„cken in der Sonne, von Bergen und
„Seen, sogar vom Blitzen im Monde,
„und von Schneestreifen im Jupiter ge-
„sagt? Aber nachdem wir diese Himmels-
„körper durch die Seeröhre gleichsam nä-
„her zu uns gebracht, haben wir das zu
„sehen angefangen, was unsern Vorfah-
„ren nicht einmal in die Gedanken gefal-
„len. Es gehet uns nicht anders, wenn
„wir in auswärtigen Ländern unser Glück
„machen wollen. Wir nehmen das in
„der Entfernung nicht wahr, was wir in
„der Nähe wahrnehmen würden. Daher
„stellen wir das Vollkommene der entfern-
„ten Länder uns ohne die darum gelegte
„harte Schale, und das Gold ohne den
„Schmelz- und Reinigungs-Ofen vor.
„Das Gute, so unsern Leidenschaften
„schmeichelt, erscheinet uns immer durch
„ein schmeichelndes Vergrösserungsglas,
„und von dem, was uns zum Guten füh-
„ren sollte, ziehen wir unsere Aufmerk-
„samkeit zurück. Dis ist ein Ausfluß un-
„serer angebornen Schwäche, gegen wel-
„che wir uns nicht jederzeit, insonderheit
„bey schnellen Entschliessungen, genug waf-
„nen,

„nen, noch auf die Warte, die uns die
„Würkungen und Folgen entdecken lässet,
„stellen können. Wir betrügen uns selbst
„gar zu gerne, und beschauen nur die ein-
„zelnen Exempel der Ausländer, die in
„Rußland ihr Glück, mit vielem Wermuth
„angefüllet, gefunden haben, ohne an die
„unglücklichen Vorfälle zu gedenken. Wen-
„den Sie Ihre Augen auf den grossen Gal-
„liczin, dessen Vorfahren aus Jagelloni-
„schen Stamm in Litthauen entsprossen
„waren; so strahlet Ihnen sein ausneh-
„mender Glücksstern entgegen. Richtet
„man seine Gedanken auf den Ausgang,
„so wird man von Mitleiden ganz durch-
„drungen. Er war geschickt genug, das
„ganze Rußland zu regieren. Seine Er-
„fahrung in Staatssachen war sehr groß,
„und grösser, als seine Erfahrung im
„Kriegswesen. Er hatte mehr Ehrbegier-
„de, als Herzhaftigkeit. Er verstand die
„lateinische Sprache sehr gut, war weit
„gesitteter und einnehmender, als die Rus-
„sen überhaupt waren, und dazu kam seine
„ansehnliche Leibes-Statur. Er hatte
„das Glück, der Prinzeßin Sophie, der
„Stiefschwester des grossen Peters, zu ge-
„fallen. Er setzte den Rußischen Staats-
„mann Cowanski, der beynahe alles ver-
„mochte, und dessen Sohn, den der Vater
„zum Gemahl derselben Prinzeßin machen
„wollte, aus seinem Glücksstande, und
„wußte

„wußte das Spiel also zu karten, daß „Vater und Sohn des Nachts überwäl„tiget und enthauptet wurden. Hierauf „eröfnete sich ihm der scheinbare Weg zur „Thronfolge mit gedachter Sophie. Die„ser Schritt legte ihm Fallstricke und be„förderte seinen Untergang. Ich kann es „nicht bergen, daß er sehr ungerecht ge„handelt, da er den jungen Czaar, Peters „des Ersten einzigen Sohn, zur Regie„rung untüchtig gemacht, ihm den Zügel „zu allen Unarten schiessen lassen, und ihn „alles Gefühls der wahren Ehre dadurch „beraubet hat, daß er dessen Geist zu den „schlechtesten Niederträchtigkeiten herab „gezogen, und in die ärgste Unordnung „gestürzet hat. - - Als er von dem an„dern Kriegszuge wider die Tartern nach „Moscau zurück kam, und sich mit der „Sophie auf den Thron schwingen wollte, „war sein Anschlag verrathen. Wäre „sein Vetter dem Czaar Peter nicht so lieb „und nothwendig gewesen, so wäre sein „und seines Sohns Leben dahin gewesen, „und sein Geschlecht ausgerottet worden. „Dieser Umstand rettete beyden das Leben, „und sie wurden nach Carga in Lapland „zum beständigen Aufenthalt verdammet. „Also machte er in Rußland sein Glück, „da er sich nicht gehörig in dasselbe zu „schicken wußte. Aber macht das schmei„chelnde und hurtig steigende Glück nicht

„ins.

„insgemein trunken, und verursacht den „politischen Schwindel? Danken Sie, „mein Herr! dem gütigen Himmel, daß „Sie Ihr Glück in Rußland nicht zu „weit getrieben haben. Sie haben noch „Ihre Freyheit, und können bey nothdürf„tigem Unterhalte vergnügter leben, als „der ganze Kayser in Rußland. Es ist „wahr, daß die Ausländer den Russen „nicht sonderlich gefallen. Je grösser die „Geschicklichkeiten und Verdienste der Aus„länder daselbst sind, desto grösser ist der „Neid und Haß, der sich wider sie in den „Herzen der Russen austhürmet. Wenn „man vernünftig denket, so ist dieser Feh„ler der Rußischen Nation nicht so groß, „als man ihn ansiehet. Alle eingebor„nen Einwohner einer Landesherrschaft ste„hen in den Vorurtheilen, daß der Lan„desherr auf ihr Wohlergehen, und auf „die Beförderung ihres Glücks vornemlich „zurück sehen müsse, weil er sich auf die „Treue dieser seiner Unterthanen verlassen „muß. Nimmt er Künstler und Regie„rungsbediente aus fremden Ländern, so „macht er, wie es scheint, seinen einge„bornen Unterthanen den Vorwurf, daß „er sie wegen ihrer Ungeschicklichkeit nicht „brauchbar finde, oder nicht väterlich re„gieren wolle, oder sich auf die Treue „derselben nicht verlassen könne. Den „letzten Fall erblicken wir in der Geschichte

„Peters des Grossen, der sich der unbån-
„digen und empörungsvollen Gesinnung
„seiner Strelitzen nicht anders, als durch
„die Anlegung einer teutschen Garde, ent-
„ledigen konnte. Die Strelitzen waren
„damals so mächtig, als jetzt die Rußi-
„schen Bojaren des hohen Senats und die
„Garden sind. Denn diese haben schon
„mehr als einmal den Thron für einen
„Stuhl angesehen, auf welchen sie eine
„Person setzen und von demselben eine an-
„dere herab stürzen können. Sie haben
„Wohlergehen und Elend, Leben und Tod,
„in ihren Händen, wie sie gestimmet wer-
„den. Die Strelitzen gönneten der So-
„phien die Regierung lieber, als dem
„grossen Peter. Die Ursache dieser Ge-
„sinnung ist Ihnen sehr bekannt. Aber
„hegen die Garden jetzt eine andere Ge-
„sinnung? Der Mensch liebet von Na-
„tur die Gemächlichkeit mehr, als be-
„schwerliche und halsbrechende Arbeiten.
„Die vernünftige Ehrbegierde, und eine
„daher fliessende Tapferkeit ist sparsam,
„insonderheit unter den Russen, ausge-
„theilet.„

„Aber meynen Sie, mein Herr! daß sich der
„Russe zur wahren Gewogenheit gegen
„einen Ausländer gerühret oder verbunden
„siehet? Er hat jederzeit dagegen seinen
„Unwillen blicken lassen, so bald Auslän-
„der,

„der, insonderheit von einer nicht griechi„schen Religionspartheу, von den Regen„ten in Rußland eingeführet worden, um „der Krone Dienste zu thun.„

„Ich will mit Ihrer Erlaubniß nur einige „Exempel aus der Rußischen Geschichte, „weil diese Ihnen sehr bekannt ist, anfüh„ren. Iwan Basilowitsch der Andere, „hatte im Jahr 1566. nicht wenige Aus„länder an seinem Hofe, mit welchen er „die wichtigsten Sachen überlegte. Unter „denselben war der Engelländische Abge„sandte der Königin Elisabeth der Vor„nehmste, dem er als dem erfahrensten „am meisten folgte. Aus Teutschland hatte „er, insonderheit aus Nürnberg, viele „Künstler mit einigen Predigern in sein „Reich kommen lassen, und ihnen ihren „Aufenthalt in der Vorstadt Moscau ein„geräumet. Er ließ sich die Lehren ihrer „Religionspartheу erklären. Allein, wie „konnte dis alles den Russen gefallen? „Sie wurden mißvergnügt, und sahen die „Ausländer zornig an. Sie sagten öffent„lich, Iwan hätte die Sitten Rußlands „verlassen, die reine griechische orthodoxe „Religion wäre dem Untergange ausge„setzt, die Grundgesetze des Reichs liefen „Gefahr, und Neuerungen würden zum „Umsturz des Herkommens eingeführet. „Der vornehmste Staats-Minister De-

„metrius Owzini redete selbst diese Spra-
„che. Iwan wäre darüber um den Thron
„gekommen, wenn er nicht mit tausend
„gemahlten Bildern, als den Schutzgöt-
„tern der Stadt, in das Lustschloß Calo-
„nienz, anderthalb Meilen von Moscau, ge-
„fahren wäre, und sich von den Vereh-
„rern derselben wiederum hätte einholen
„lassen. So geneigt sind die Russen den
„Ausländern!„

„Haben Sie an diesem Beyspiel nicht genug,
„so betrachten Sie das Verhalten des gros-
„sen Peters. Dieser wollte sich von der
„Dummheit seiner Russen los machen. Er
„nahm deswegen eine Garde, Artilleristen,
„Minirer und Künstler aus fremden Län-
„dern ins Reich. Sophie, seine Schwester,
„Cowanski und der lange Galliczin, ihre
„Maschinendirectors, waren hiebey nicht
„gleichgültig. Diese Russen sagten sofort
„aus dem angebornen Geist und zufolge
„dem Wink der Sophie: **Peter liebet nur
„Ausländer, und will sich nur der
„Fremden bedienen, zum Ruin seines
„Landes und seiner getreuesten Un-
„terthanen, die für die Czaars und
„für ihr Vaterland schon so oft ihr
„Blut vergossen haben.** Es fehlte we-
„nig daran, daß ihm nicht wegen dieser
„Beschuldigung das Licht des Lebens wä-
„re ausgelöschet worden. Und welchen
„Sturm

„Sturm hatte er auszustehen, als er den „Popen den Bart, die Schutzdecke von „ganz Rußland, wollte abschneiden lassen? „Hätten die Geistlichen nicht nachher ihre „Weiber mit grösserer Zärtlichkeit küssen „können? Aber pfui, dis wäre etwas ge„wesen, wodurch das Reich und der Staat „umgekehret, und die Religion Noth gelit„ten hätte. Also urtheilten die Rußischen „Geistlichen.„

„Sie wissen, mein Herr! daß, da der erste „Peter die Türken und Tartarn geschla„gen, und wegen der Eroberung der Stadt „Assof der gewöhnlichen Foderung der Tar„tarn, weil solche noch immer von den Rus„sen acht tausend Rubeln zum jährlichen „Tribut aus alter Gewohnheit begehrten, „ein Ziel gesetzt hatte, seine Schwester So„phie, durch Hülfe der Strelitzen, eine „Conspiration angesponnen, und durch die „Ermordung ihres Bruders den Thron „habe behaupten wollen, ob sie gleich im „Kloster Dewitz genau bewachet war. Die „Strelitzen, die in Verbindung zu dieser „Missethat mit drey Bojaren und einem „Obristen der Donischen Cosacken stan„den, bezogen sich auf keinen andern Grund „einer so gefährlichen Unternehmung, als „auf diesen: **Peter bemühet sich durch „Einführung der Ausländer neue „Gebräuche ins Land zu bringen,**

„und seine eingebornen Unterthanen „geringe zu schätzen, wenn sie nicht „fremde Sitten annehmen. Er su„chet die Grossen des Landes und „seines Hofes dazu zu nöthigen, daß „sie in fremde Länder reisen sollen; „und er selbst will aus dem Reiche „ziehen, um ausländische Sitten „herein zu holen. Hätten nicht zwey „gewissenhafte Strelitzen diese Verschwö„rung dem Czaar entdecket, so wäre er „des Throns und Lebens verlustig worden. „Also ist die angeborne Gesinnung der „Rußischen Nation wider die Ausländer „geartet, und so siehet es im Grunde aus, „wenn wir einige der besten und vornehm„sten Familien etwa davon ausnehmen.„

Den übrigen Verfolg des Briefes werden Sie, mein Herr! nicht zu lesen begehren. Ich werde Ihnen sofort mit einem andern, der von wichtigerm Inhalt ist, aufwarten. Ich bin - -

Saardam,

den 12. April. 1760.

Der

Der zwey und dreyßigste Brief.

G. L. B. an L. M. C.

Mein Herr! ich übersende Ihnen die begehrte Nachricht. Sie wollen wissen, wie die neue Gemahlin des Großfürsten Peters in Rußland erzogen, und von welchem Character sie sey. Auf den andern Artikel weiß ich nichts zu antworten, weil ich niemals die Gnade gehabt, diese Prinzeßin genau zu kennen, und sich aus dem, was Sie in den Zeiten vor ihrer Vermählung geäusert, wegen Ihrer zarten Jahre und beständiger Abhängung von dem Winke Ihrer Durchl. Mutter, nichts zuverläßiges von Ihrem Character schliessen lässet. Viele Fähigkeit, einen grossen Verstand und hohen Geist, hat man jederzeit an dieser Prinzeßin wahrgenommen. Aber der Hang zur freyen Anwendung dieser Talente ist allererst dasjenige, was die Franzosen Caractere nennen. Wüßten wir, daß die Grundneigung einer Person immer einerley bliebe, und daß die Hauptumstände, die den Ueberlegungen die Bewegungsgründe darbieten, sich nicht änderten: so könnte man jederzeit das, was in den Handlungen einer hohen Person ihr eigen und zugleich freywillig ist, von allen dem unterscheiden, was unter ihrem Namen, oder von ihr, theils ohne Ueberlegung, theils mit gehöriger Ueberlegung, auch wol aus poli-

politischem Zwange, ausgerichtet wird oder geschiehet; so würde man nach vielen Jahren aus der Vergleichung aller ihrer freyen und freywilligen Handlungen ein Urtheil von dem Charactere derselben für gewisse Zeiten abfassen können.

Die Franzosen sind freylich in den Bestimmungen der verschiedenen Seelenkräfte, ausser der Anwendung auf gewisse Personen, sehr glücklich. Aber mich dünkt, daß sie sich sehr oft in der Bestimmung der Charactere übereilen, und uns etwas romanhaftes liefern. Hätte doch Raumür einen eingetheilten barometrischen Maaßstab hinterlassen, an welchem man jedesmal das Windige der Urtheile von den Characteren der Menschen ohne grosse Mühe deutlich sehen könnte! Muß man nicht dieses immer voraus setzen, wenn man jemand characterisiren will, daß die Handlungen, woraus man das Urtheil bilden soll, nur von der Person allein herrühren? Aber wem ist es immer bekannt, wie ferne eine hohe, auch wol eine regierende Person, in ihren Ausführungen von sich selbst und ihrer eigenen Leidenschaft oder Entschliessung abhange? Soll man etwa den Character des Ministers für den Character seines Fürsten halten? Mit einem Worte, ich lasse mich auf diesen Artikel nicht ein. Belieben Sie mir diese Vorsicht oder diese meine Unwissenheit nicht übel zu nehmen. Sie finden mich jederzeit bereit zu allen möglichen Diensten. Nur muß ich diesesmal einen Dienst, der meinen Horizont übersteiget, sehr verbitten.

Die Prinzeßin Sophia Augusta Friederica ist 1729. den 2. May zu Dornburg im Anhalt-Zerbstischen Antheil des Fürstenthums Anhalt gebohren. Ihr Vater, Christian August, war der dritte Prinz des Fürsten Johann Ludewigs, der seinen Sitz zu Dornburg nahm und 1704. den 1. Nov. starb. Sein älterer Bruder, Carl Wilhelm, wurde regierender Herr zu Zerbst 1667. nach dem Ableben ihres Vaters Johannes, der durch seine Mutter Magdalene, des Graf Johannes XVI. zu Oldenburg Tochter, nach Abgang des Gräflich-Oldenburgischen Hauses, die Herrschaft Jever, an der Grenze von Ostfrießland und der Nordsee, erbte. Sie wissen, mein Herr, daß in den vier Anhaltischen Fürstenhäusern das Recht der Erstgeburt festgestellet ist. Sie wissen, daß der Fürst Christian August von der Cadet-Linie, die man die Dornburgische nannte, dritter Prinz gewesen, dem Königlichen Hause Preussen im Kriegsstande gedienet habe, zuletzt als General-Major, und 1746. den 16. März, gestorben sey. Es verlosch zwar die regierende Zerbstische Linie mit Johann August 1742. den 7. Nov. und folgte ihm in der Regierung Johann Ludewig, der älteste Prinz aus der Dornburgischen Linie, des Herrn Christian Augusts Bruder, der vorhin Statthalter der Herrschaft Jever gewesen war. Aber Fürst Christian August konnte dennoch vor dessen Tode, der ins Jahr 1746. fiel, nicht regierender Fürst im Hause Anhalt-Zerbst werden, und wie kurz war seine Regierung nicht, da er schon 1747. den 16. März

 starb.

starb. Er hinterließ seine Gemahlin Johanna Elisabeth, eine Tochter Christian Augusts, Herzogs von Holstein-Gottorp und Bischofs zu Lübeck, und von derselben die weltberühmte Sophia Augusta Friederica, nebst dem jetztregierenden Fürsten von Anhalt-Zerbst, der im Jahre 1734. den 8. Aug. geboren ist, und von welchem man vor diesem vorgab, er wäre 1752. zu Paris gestorben. Ich darf es wol nicht vergessen, daß der sel. Fürst Christian August mit seinem Bruder Johann Ludewig die Zerbstische und Jeversche Landesregierung seit 1742. den 7. Nov. gemeinschaftlich, und nach dieses Fürsten Tode 1746. allein führte, als ein Herr, der sich in den Königlich Preußischen Kriegesdiensten einen unverwelklichen Ruhm erworben hatte. Er war darinnen zuletzt als General-Feldmarschall bekannt, und war zugleich Obrister über ein Regiment zu Fuß, Gouverneur zu Stettin und Ritter des schwarzen Adler-Ordens.

Sie wissen, mein Herr! daß hochgedachter Herr an seiner Gemahlin, Johanna Elisabeth, eine getreue und höchstkluge Stütze der Regierung, und verehrungswürdige Erzieherin seiner Prinzeßin und seines Prinzen Friederich August hatte. Diese merkwürdige Wittwe wachte mit unermüdeter Sorge für das Wohl ihrer Fürstlichen Kinder.

Friederich August, der im Jahr 1734. am achten August geboren war, hatte das Glück,

daß

daß seine Mutter mit ihm sich unterschiedenen Reisen unterzog, und seit 1747. 16. März bis 1752. die vormundschaftliche Zerbstische Regierung führte, nicht minder für ihren Prinz von des Römischen Kaysers Majestät das Recht der Volljährigkeit 1751. am 2. Jul. erhielt, worauf er 1752. 28. Sept. die Landesregierung selbst übernahm. Er vermählte sich 1753. 17. Nov. zu Zerbst mit des Durchl. Landgrafens Maximilians Prinzeßin Tochter, Caroline Wilhelmine Sophie. Man verehret seine Durchl. als Kayserlich-Königlichen General-Feldmarschall-Lieutenant, und Obristen eines Cüraßier-Regiments, als Ritter des Rußischen Sanct Andreas- und Holsteinischen Sanct Annen-Ordens. Die Mutter, welche zu Petersburg 1744. 19. Febr. den Catharinen-Orden erhielt, lebte im letzten Jahre ihres Alters zu Paris, und starb daselbst 1760. den 30. May.

Gehet man in das Geschlecht der Durchl. Fürsten von Anhalt zurück, so bewundert man billig das Alterthum desselben und die ruhmvolle Ausbreitung. Daraus ergoß sich ein ganzer Strom der mächtigsten und ansehnlichsten Herren durch das nördliche Teutschland. Man findet darin Markgrafen und Churfürsten von Brandenburg, Herzoge und Churfürsten zu Sachsen, wie auch Herzoge von Sachsen-Lauenburg. Eine Hoheit fehlte diesem preiswürdigsten Hause noch. Man hatte die höchste oder kayserliche Würde darin noch niemals erblicket.

Diese erhabenste Stufe ist diesem Durchl. Hause durch des Fürst Friderich Augusts Allerdurchlauchtigste Schwester Catharinen der Andern, der nunmehrigen Kayserin aller Reussen, angediehen und ertheilt.

Die Frau Mutter derselben war von der Durchl. Frau Herzogin, Elisabeth Sophie Marie, des Durchl. Herzogs August Wilhelms ruhmwürdigsten Gemahlin zu Wolfenbüttel erzogen, durch Herrn Palm, Herzogl. Wolfenbüttelschen Hofprediger, dem obgedachten Fürsten, Christian August, zu Wolfenbüttel im Schlosse angetrauet, und von hochgedachter Herzogin E. S. M. völlig ausgestattet.

Der Aufenthalt der Kayserin ist in den Jahren 1740, 41, und 43, in Gesellschaft ihrer Frau Mutter, der damaligen Fürstin von Anhalt-Zerbst-Dornburg in Braunschweig bey der verwittweten Herzogin Elisabeth Sophie Marie gewesen, und zwar in den ersten beyden Jahren fast jedesmal von Ostern bis Michaelis, aber im Jahr 1743. ohngefehr von Michaelis bis acht Tage vor Weynachten. Sie wohnte allda mit ihrer Frau Mutter auf dem Schlosse in Braunschweig, welches man zum grauen Hofe zu nennen pfleget, und hatte bey hochgedachter Frau Wittwe Herzogin freye Tafel.

Die Durchlauchtigste Frau Wittwe hielt diese Fürstin nebst der Prinzeßin in besonderer Achtung, und ließ sich niemals die Kosten

gereuen

gereuen, die dieser Zuspruch nach sich zog. Die Fürstin brachte jederzeit eine kleine Hofstadt mit, die aus zwo bis drey Damen, einigen Cavalieren, ohne die geringern Bedienten, bestand. Die Prinzeßin ist jedoch im eigentlichen Verstande nicht in Braunschweig erzogen. Hier muß ich, mein Herr! dem gemeinen Gerücht widersprechen. In Zerbst hat man mich überzeuget, daß Sie sich mit der Mutter bald zu Stettin, bald zu Dornburg aufgehalten, wo Sie gebildet worden. Denn dort war Ihr Vater Gouverneur, und hieselbst war damals die Residenz des Dornburgischen Hauses. Doch darf ich dieses wol nicht stillschweigend übergehen, daß Sie bey Ihrer Anwesenheit zum grauen Hofe in Braunschweig von dem ersten Hofprediger desselben Schlosses, Herrn Dove, täglich zwo Stunden in den Grundsätzen der evangelischen Lehre oder des Christenthums unterrichtet worden. Die Mutter unterzog sich selbst aller Sorge einer schicklichen Erziehung. Wenn Sie Stolz, Erhabenheit und Eigensinn bewiesen hatte, nahm die Frau Mutter des Abends die Bestrafung zur Hand. Als Sie 1743. zu Braunschweig mit Ihrer Fürstl. Mutter sich aufhielten, gab diese bey der Durchl. Wittwe gegen Weyhnachten vor, der Fürst von Zerbst, Ihr Gemahl, wollte die Prinzeßin zu Zerbst in der evangelisch-lutherischen Religion confirmiren lassen, und daher sähe Sie sich zur Abreise genöthigt.

Das Fürstliche Paar wurde zwar wegen der schlechten Jahrszeit von der Durchl. Herzogin Wittwe sehr stark gebeten und genöthiget, Ihre Reise aufzuschieben. Dennoch reiseten Sie etwa acht Tage vor Weyhnachten bey dem trübesten Wetter von Braunschweig ab, giengen nicht auf Zerbst, sondern gerades Weges auf Berlin, und so weiter nach Curland und Petersburg, und die Prinzeßin bekannte sich öffentlich zur Griechisch-Rußischen Religion.

Hierauf fieng der Fürst, ihr Vater, eine Religions-Correspondenz mit der Durchl. Frau Wittwe, einer sehr gelehrten und in Religions-Sachen sehr geübten Fürstin an, die in jüngern Jahren selbst einige theologische Schriften ans Licht gestellet, und darinnen die evangelische Religion vertheidiget hat. Hochgedachter Fürst suchte diesen gemachten Schritt der Prinzeßin zu rechtfertigen. Mein Herr! Sie können von selbst gar leicht gedenken, was eine so sehr in der heiligen Schrift und in der Kirchengeschichte, auch selbst in der Beurtheilung der Sätze der verschiedenen Religionspartheyen bewanderte und befestigte Fürstin dagegen erinnert habe. Als dieser Briefwechsel anfieng ernstlich zu werden, wurde er abgebrochen. Ich darf es hieselbst nicht vergessen, daß sich das Durchl. Herzogliche Haus Braunschweig-Lüneburg, um das Fürstliche Haus Dornburg, um die Mutter, den Vater, und die Catharine, auf alle mögliche Weise verdient zu machen gesucht habe. Der

Hochsel.

Hochsel. Herzog August Wilhelm, reichte alle Kosten zu der Einführung der Prinzeßin Sophie Christiane her, die 1725. am 11. Dec. im Stifte Gandersheim als Canonißin eingekleidet wurde. Sie wissen, mein Herr! daß diese Prinzeßin eine Schwester des Fürsten Christian Augusts gewesen. Man hat mir auch vieles gerühmet von den ausnehmenden huldreichen und würdigen Bezeigungen des Durchl. Herzogs Carls gegen das Fürstliche Paar, welches sich dreymal zu Braunschweig, wie ich schon gesagt, aufgehalten.

Was dünket Ihnen nun, mein Herr! in wie fern es glaublich, was man zeither erzählet hat? Und können Sie sich vorstellen, daß die Kayserin Catharine an dem Tode des erstochenen Iwans auch wol schuldig gewesen sey? Ich glaube es nimmermehr, sondern bitte vielmehr, das zu glauben, daß ich beständigst sey - -

Regenspurg,

den 8ten Oct. 1764.

Der drey und dreyßigste Brief.

Antwortschreiben auf das vorige.

Verschiedene Artikel waren mir unbekannt, die ich allererst aus Deroselben geneigten Schreiben zu wissen die Ehre habe. Ich möchte wünschen, daß ich Ihnen die genauesten Umstände von dem Tode Iwans zur Danksagung zurück senden könnte. Denn der Beschluß Ihres Briefes, mein Herr! scheint Ihre hierauf zielende Neugierde zu verrathen. Aber können Sie sich auch so was ungereimtes, und dem Staat widersprechendes von der Kayserin aller Reussen vorstellen? Sollte die andere Catharine, die sich in allen Fällen so vorsichtig und weise bezeiget hat, wol einen so grausamen Fehltritt in der Sache mit dem unglücklichen Iwan begangen haben? Sollte die Rücksicht auf des Königs von Preussen Freundschaft eine so grausende Unternehmung, die von einigen auf die Rechnung der Rußischen Majestät geschrieben ist, nicht vereitelt und gänzlich zurück gehalten haben? Hat man auch jemals den Iwan in Rußland also abgemahlet, daß er Regierungsfähig wäre? Das Manifest der Kayserin, das über dessen Untergang in die grosse Welt ausgeflogen ist, beschreibt ihn ja so elend, daß er auch nach seinem Tode alles Mitleidens würdig ist, und als einen Herrn, von welchem die Kayserin nicht

das geringste zu befürchten gehabt. Warum hätte Sie es denn nöthig finden können, ihn für gefährlich zu halten uud ein Staats-Opfer aus ihm zu machen?

Ich setze noch dieses hinzu, daß in einem so grossen Reiche nicht wenige Entscheidungen auf gewisse verordnete Häupter und Befehlshaber ankommen, die aus vermeynter Vorsichtigkeit, und wegen der Eil, zuweilen über das Gleis hinaus treten, sowol in der Ausrichtung des Diensts, als in der Abfassung gewisser Schriften. Würde der Landesherr einen jeden solchen Schritt nach der Schärfe strafen, so würde er vielleicht zuletzt die Arbeit aller Bedienten selbst übernehmen müssen.

Wenn gleich eine Nachricht, welche in allen Zeitungen verbreitet worden, den größten Haufen des Publici solches zu argwohnen veranlasset, wenn in solchen von Petersburg unter dem 23. Novembr. 1764. gemeldet wird: „Die Russische Kayserin hat den Capitain und den Lieutenant, welche den Ausbruch und die Würkungen des Aufruhrs, wodurch der unglückliche Prinz Iwan sein Leben verlor, zu verhindern gewußt, großmüthig belohnet. Ersterer wurde zum General, und der Lieutenant zum Obristlieutenant erkläret, und beyde bekommen noch ausser denen erhaltenen Präsenten, von zehn tausend Rubeln an Werth, lebenslang Gehalt.„

Sie wissen, mein Herr! was ich von den Berichten der Zeitungsschreiber halte, wenn solche Erzählungen nicht durch glaubwürdige Nachrichten, aus ächten Quellen, unterstützet werden. Wären auch diese Zeitungen in diesem Artikel unverwerflich, so begreife ich die Stärke des Schlusses nicht, welchen man daraus wider die Kayserin ziehen kann. Ihre Majestät waren auf der Reise nach Riga, und hörten hieselbst eine prächtige Lobrede eines Redners, der alle Geschicklichkeit anwendete, um der Monarchin zu gefallen. Die besondern Regierungs-Angelegenheiten, die keinen Aufschub litten, waren unterdessen in den Händen derer, welchen dieselben übertragen waren. Diese glaubten, sie müßten ihre Pflichten erfüllen, und mußten sich auf die Treue ihrer Subalternen verlassen. Hat ein Boris Gudenow bey dem bekannten Aufruhr zu viel gewagt, so kann man es der Kayserin nicht zuschreiben.

Dem Staatsverbrecher Mirowitz und dessen Mitschuldigen muß man den unglücklichen Vorfall zuschreiben, wodurch der Prinz Iwan erstochen ist. Ist der Aufrührer nicht deswegen sammt seinen Mitverbrechern öffentlich gestrafet? Wollten diese nicht den unschuldigen und der Welthändel unerfahrnen Prinz Iwan zur Decke ihrer Treulosigkeit brauchen? Der Capitain und Lieutenant wußten in der Eil kein ander Mittel zu Leistung ihrer Treue zu ersinnen, als daß sie den Funken auslöschten, woraus die ganze

Feuers.

Feuersbrunst entstand, um allen Aufruhr aufzuheben. Ihre Treue verdiente Ehre und Belohnungen. Sie werden zwar einwenden: daß man sich anderer Mittel bedienen können, ohne auf so grausame Weise das Blut eines unschuldigen und durch die Geburt zur Krone bestimmten Prinzen zu vergiessen. Aber was thut die Eilfertigkeit und die Rußische Gewohnheit nicht? Ich erwarte Ihre Antwort, mein Herr! und lasse mich belehren, wenn Sie etwas zuverläßigers wissen.

Zuletzt bewundre ich noch die höchst weise Regierung und Fürsorge GOttes, welche den Menschen insgemein die empfindlichsten Rührungen des Leides und der Freude zu verbergen pfleget. Denn wie würde sich die Fürstin Johanna Elisabeth nicht unendlich über den glücklichen Erfolg ihrer Anschläge gefreuet haben, wenn sie bis zum Jahr 1763. gelebt hätte? Und wie groß würde das Leiden der Herzogin Christine Louise gewesen seyn, wenn sie das Ende des Jahrs erlebet, und den Untergang aller ihrer weislich ausgesonnenen Projecte gesehen hätte? Ich bin mit der Anwünschung aller Gelassenheit in Freude und Leid - - -

Hamburg,

den 20. Oct. 1764.

Der vier und dreyßigste Brief.

Mein Herr!

Es würde die Vertheidigung Catharinen der Zweyten, so Sie unternehmen, mehreren Eindruck bey mir machen, wenn man nicht selbst von dem Petersburgischen Hofe verabsäumet hätte, den Schritt, so die jetzige Kayserin gethan, bey dem Publico mit bessern Gründen zu rechtfertigen. Beleuchten Sie, mein Herr! einmal noch folgendes Manifest. Es ist dasselbe so ausserordentlich, daß es bis auf die späteste Nachwelt aufzubehalten verdienet. Hier ist es:

„Von GOttes Gnaden, Wir Catharina die „Zweyte, Kayserin und Selbstherrscherin „aller Reussen, u. s. f.

„Allen wahren Söhnen Rußlandes hat „die grosse Gefahr in die Augen geleuchtet, „womit das ganze Rußische Reich bedrohet „worden. Zu allerforderst ist der Grund „Unserer orthodoxen griechischen Re„ligion erschüttert, und ihre Satzungen „sind einem gänzlichen Umsturz nahe gewe„sen, so, daß man äuserst befürchten müssen, „den von Alters her in Rußland herr„schenden rechten Glauben verändert, und „eine fremde Religion eingeführt zu se„hen. „Zwey-

„Zweytens, ist die Herrlichkeit von Rußland, die mit Verlust so vielen Blutes „durch seine siegreiche Waffen zur höchsten „Stufe gebracht war, durch den neulich „geschlossenen Frieden mit dessen ‥ Feinden selbst gänzlich aufgeopfert, und zugleich die innern Verfassungen, auf „welchen das Wohl und die Grundfeste „Unsers Vaterlandes beruhet, völlig übern „Haufen geworfen worden.

„Durch diese allen Unsern getreuen Unterthanen vorgestandene Gefahr sind Wir „endlich gedrungen worden, zu GOtt und „seiner Gerechtigkeit Unsere Zuflucht „zu nehmen; und da Wir das offenbare „und ungeheuchelte Verlangen aller Unserer getreuen Unterthanen dazu wahrgenommen: so haben Wir Unsern souverainen Rußisch-Kayserlichen Thron bestiegen, und darüber von allen Unsern „getreuen Unterthanen die feyerliche Eydesleistung empfangen. Petersburg, den „9. Jul. 1762.

Catharina.

Nun frage ich Sie: wem war der Thron angestammet? Petern oder seiner Anhaltischen Gemahlin? Warum folgte diese nicht sofort in der Regierung? Hatten die Wahlherren Rußlandes das Recht, Kayser zu wählen oder nicht? Woher und wenn haben sie dasselbe er-

worben? Und warum übten sie dieses denn nicht sofort nach dem Tode der Kayserin Elisabeth aus? Hatten sie etwa Petern in den vielen Jahren seines Aufenthalts in Petersburg nicht kennen gelernet? Und gehen denn die wählenden Stände in den Reichen, wo das Oberhaupt erwählet wird, nicht langsam und bedächtlich zu Werke? Hat Peter es etwa darin versehen, daß er seine Gemahlin nicht zugleich zur Mitregentin angenommen? War er auch dazu verbunden? Hatte Elisabeth dis auch jemals genehmigt, oder verordnet? Ich erinnere mich ferner des ersten Manifests, das Kayser Peter der Dritte 1761. am 25. Dec. publiciren ließ. Ich frage: Haben die Reichs-Knesen und hohen Collegia ihn für ihren Kayser erkannt oder nicht? Hat man ihn als Kayser proclamirt oder nicht? Am 28. Dec. wurde das Manifest zu Petersburg gedruckt, ausgetheilet und in alle Welt gesendet. Wußte denn damals der hohe Senat dagegen mit Recht nichts herbey zu bringen? Peter der Dritte gab darin zu erkennen, daß Er in Peters des Ersten Fußstapfen treten wollte. War dieses auch ein Verbrechen? Er sagte, die Kayserin Elisabeth hätte Ihn, als den wahren Erben, nach allen Rechten, Prärogativen und Reichsverfassungen zum Thronfolger hinterlassen, und daß Ihm alle getreue Unterthanen allbereits den Eyd geleistet hätten. Hatten diese auch dagegen protestirt? oder seine Untüchtigkeit zur Regierung angezeigt? Hatte der hohe Senat Ihm nicht nebst

allen

allen Collegiis den Eyd der unterthänigsten Treue geschworen? Konnte denn die Krönung noch etwas wesentliches in Moscau hinzu thun? oder war sie eine Ceremonie? Würde durch die Krönung der Umsturz der Regierung des Kaysers auch gänzlich verhindert und überwunden gewesen seyn? Hatte nicht Catharine schon in den letzten Jahren der Elisabeth bey sich den Anschlag auf die Krone gefaßt, und Anhänger erworben? War sie nicht einnehmender, als Peter, und als der Schimmer alles angestammten Rechts? Hatte Peter der Dritte etwa seine Regierung mit der Schärfe und Blutvergiessung angefangen? Er bestätigte die Minderung der Abgaben und die Befreyungen, welche Elisabeth vor ihrem Abschiede gnädigst verwilliget hatte. Er fügte dazu noch neue Begnadigungen. Aeuserte Er dadurch eine Unfähigkeit der Regierung?

Am 28. Jan. erschien der Kayser im Senat und gab dem Rußischen Adel die Grösse seiner landesväterlichen Zuneigung auch dadurch zu erkennen, daß Er denselben, gleich andern Europäischen Vasallen, für frey erklärte, mit dem Zusatze, daß derselbe Adel zu allen Zeiten, ohne besondere allerhöchste Kayserliche Erlaubniß, in fremde Länder reisen dürfte. Sollte diese Gnade nicht ein ewiges Denkmal in Rußland und eine unverletzliche Dankbarkeit verdienet haben? Der Kayser gieng aus dem Senat in alle Reichscollegia, wie auch zum dirigirenden Synod oder

geistlichen Obergerichte. Hieselbst empfieng denselben der Erzbischof von Novogorod mit einer kurzen Rede, woraus mir diese Worte merkwürdig geschienen:

„Welch einen Glanz erhält dieser geheiligte „Ort! Es freuet sich diese geistliche Versamm„lung, und ruft ihrem theuresten Gaste, ihrem „Gebieter und Oberhaupte mit treuem Her„zen und froher Stimme entgegen: Gesegnet „seyst du, der du im Namen des HErrn herein „trittest! Nähere dich, gesegnetes Haupt, zu dei„nen Gliedern, und setze dich an der Stelle „deines Großvaters, Peters des Grossen, der „diese Versammlung gestiftet und bestä„tiget hat. - - - Sey ein Schrecken aller „derer, die sich dem Gehorsam der Kirche ent„ziehen, und die dieses geistliche Gericht nicht „achten. - - Dieses sind die eifrigen Wünsche „dieser Versammlung, mit denen sie ihren ober„sten Richter in diesem geheiligten Gerichte „bewillkommet.„

Hierauf kehrten Seine Majestät des Mittags mit eben dem Gefolge zum Kayserlichen Winterpallast zurück. Im Senat zeichneten am nemlichen Tage Seine Majestät eine Ukase, wodurch den Rußischen Herren von Adel alle Freyheiten und Vorrechte verliehen worden, deren der liefländische Adel in den eroberten Provinzen genießt. War dieses ein Zeichen eines Geistes, der zur Regierung gänzlich ungeschickt war?

war? Vielmehr war der Rußische Adel damals aus Dankbarkeit entschlossen, diese Kayserliche Großmuth durch Aufrichtung einer unvergänglichen Ehrensäule zu verewigen.

Der Kayser reichte seine hülfreichen Hände, zur Herstellung des Friedens in Europa, dar. Er ließ am 28. Febr. durch den Befehlshaber der Rußischen Truppen in Schlesien, Herrn Graf von Czernischew, seine Kriegsvölker in aller Sicherheit, mitten durch die Preußische Armee, aus Schlesien nach Polen marschiren. Am 24. März folgten die Truppen aus der Grafschaft Glaz nach, und giengen am 30. bey dem Kloster Lebus über die Oder. War dis auch ein Fehler eines Monarchen, daß dem gehäuften Elend und dem unmenschlichen Blutvergiessungen ein Ziel gesetzt wurde?

Die Kayserin ließ sich iezt noch nichts von einer Veränderung des Staats merken. Sie bekleidete vielmehr mit dem Catharinen-Orden die Frau Gemahlin des Herrn Feldmarschalls Georg Ludewig von Holstein, die junge Prinzeßin von Holstein-Beck, und die Frau Kanzlerin, Gräfin von Woronzow. Wenn also eine durch List veranlassete und überwiegende Gewaltthätigkeit, wodurch ein rechtmäßiger Monarch, der die angeerbte Thronfolge für sich hat, in grösster Eile vom Throne gestossen wird, eine rechtmäßige Regierung geben kann, so wird es ein Wunder seyn. Und ich weiß es nicht zu

 begrei-

begreifen, wie eine mit Verstossung eines gütigen und vernünftigen Regenten auf den Thron gesetzte Person sich **von GOttes Gnaden** schreiben, und dabey ihr Gewissen befriedigen könne. Der Mißbrauch der Religionsparthey war in den finstern Zeiten sehr gänge. Aber man ist nicht so einfältig mehr, daß sich Unterthanen daran kehren und darauf sehen müssen, wenn man, insonderheit ohne Grund, vorgiebt, der Monarch sey der orthodoxen Religion gefährlich. Und über dem, mein Herr! ist wol eine Religion in der Welt, so den Weg zu Empörungen lehret? Und warum ist denn der verderbensvolle Kriegesruhm ein Grund der Empörung, wenn man doch bald selbst hernach die kriegerische Feindseligkeit aufhebet, da man erkannt hat, daß der Krieg ohne Noth und Grund angefangen und mit grossem Schaden geführet sey. Der Ruhm einer Nation bestehet in der Ausübung der Vernunft, der Liebe, und des Fleisses, insonderheit in guter Freundschaft daheim und mit den Nachbaren. Miriweis und Kulikan nannten die Perser ihre getreuen Unterthanen. Aber diese dachten allezeit, daß jene selbst keine getreue Unterthanen gewesen, sondern ihren Eyd gebrochen hätten. Wenn ich dieses alles bey Seite setze, so kommt mir die Ertödtung des Iwans bedenklich vor. Es war ihm nicht die geringste menschliche Erziehung gegeben, weil er zur Regierung untüchtig seyn und bleiben sollte. Von diesem Prinz hatte gewiß kein Regent in der Welt etwas zu befürchten.

ten. Und dennoch ist er also getödtet, daß die, so ihn erstochen, noch grosse Belohnungen und Erhöhungen davon getragen haben. Wie manches ist in den weltlichen Händeln ganz unbegreiflich! Peter der Dritte besuchte mit einigen Herren den Iwan, der in eine enge Bewachung seit 1741. eingeschlossen gewesen, und hatte Mitleiden mit ihm, als einem Prinz, der in der äusersten Untüchtigkeit zur Regierung hatte aufwachsen müssen. Man ließ ihn in diesem Zustande. Vor einigen Monaten, da dieses in Petersburg nicht unbekannt war, will ihn jemand auf den Thron setzen und los machen. Hatte dieser Aufrührer auch selbst Verstand und Witz? Man muß denken, er sey vorgeschoben, als ein sehr blödsinniger Kopf. Benehmen Sie mir, mein Herr! doch diesen Gedanken. Sie wissen ja, daß der unglückliche Iwan in einem Manifeste noch schlechter, als also, beschrieben sey. War es denn so leicht, ihn los zu machen? Und hatte man von ihm etwas zu befürchten?

Saardam,

den 30. Nov. 1764.

Der

Der fünf und dreyßigste Brief.

Mein Herr! Sie haben mich zum öftern schriftlich und mündlich erinnern, ich will nicht sagen, bitten lassen, daß ich Ihnen, als ein Liefländer, die Anecdoten mittheilen möchte, die, wie Sie wissen, bey mir viele Jahre verschlossen gelegen haben. Hier sind sie. Ich habe etwas dazu gesetzet, welches Ihnen schon vorhin bekannt gewesen, um ein Bild zu liefern, das einigen Schattenriß des Ganzen abbildet.

Nachricht von der Czaarin Catharina Alexiewna I. und ihrem Leben.

Nachdem Seine Czaarische Majestät, Peter der Erste, in verwichenem Monat May Dero Gemahlin zu Moscau würklich krönen lassen, und der ganzen Welt ein fast unerhörtes Exempel von einer sonderbaren Erhöhung dargeleget haben, so finde ich es meiner unterthänigsten Pflicht gemäß, den wahren Lebenslauf dieser Prinzeßin, und die, von ihrer Gebürt bis zu der-

der zweyten Heyrath, sich mit ihr zugetragenen Begebenheiten, nach Anleitung derjenigen Nachrichten, welche ich darüber in Rußland eingezogen, zur Widerlegung der jetzt schon herum laufenden und künftighin noch ferner zu erwartenden Romanen kürzlich aufzuzeichnen, und hiermit gehorsamst zu übersenden.

Es ist bekannt, daß die Lief- und Esthländischen Einwohner in einer sclavischen Dienstbarkeit stehen, und so bald ein Kind 6 Jahr zurück geleget hat, die Eigenthümer des Orts mit demselben nach ihrem Willen schalten, und sie zu ihren Diensten gebrauchen. Die männlichen unverheyratheten Bauerkinder werden **Erb-Jungens**, die weiblichen unverheyratheten aber **Erb-Mädgens** genennet. Ein solches Erb-Mädgen war nun auch die leibliche Mutter der jetzigen Czaarin, in einem Dorfe, Namens m) **Rungen**, des Dörptischen Districts, und unter der Bothmäßigkeit eines Edelmanns, welcher **von Rosen** hieß, und der einige 20 Jahr in Schwedischen Kriegesdiensten zugebracht, zuletzt aber als Obrist-Lieutenant abgedanket hatte. Er war unverheyrathet, und ist auch unverheyrathet gestorben. Weil nun obgedachtes Erb-Mädgen, seine Unterthanin, mit der jetzigen Czaarin 1684. den 5. April in die Wochen kam, ohne einen Mann zu haben, auch der Edelmann, vielleicht aus Mitleiden, ihr einige Gutthaten zur Unterhaltung ihres Kindes erzeigte, so fiel die Muthmassung auf ihn, als wenn er einigen

An-

Antheil an diesem Kindbette hätte, ohne daß man jemals eine gründliche Gewißheit desfalls hat erlangen können, um so weniger, da man zu derselben Zeit sich um diese armselige Bäurin und um die Genealogie ihres Kindes gar nicht bekümmerte, man auch das zukünftige Glück dieses leztern sich noch vielweniger einbilden konnte.

m) Mottraye in seinen Reisen Tom. III. p. 128. 129. und der Verfasser des Werks: *Histoire de Pierre I.* L. III. p. 306. sq. erzählen etwas, so in vielen Umständen hiemit überein kommt. Es ist aber unrichtig, wenn daselbst gesagt wird, sie sey zu Rüghen geboren; daß sie der Küster ein wenig im Lesen und Schreiben unterwiesen hat; daß sie zwanzig Jahr alt gewesen, als sie verheyrathet worden; daß ihr erster Mann ein Sergeant gewesen; daß Peter der Erste dieselbe sich im Jahr 1707. habe heimlich antrauen lassen. Voltaire hat im andern Bande der Geschichte von Peter dem Grossen ebenfalls einige Fehler begangen, die von D. Büsching widerleget oder ausgebessert sind.

Johann Hübner erwähnet in seinen Genealogischen Tabellen, daß sie eine Geborne von Albadill sey. Es mag diese Einbildung vielleicht daher rühren, daß ein gewisser Edelmann dieses Namens dort herum seine Güter hatte,

und

und obgedachtem Obrist-Lieutenant öfters zusprach, folglich zu dem Gerüchte Gelegenheit gegeben, als wenn er das obgedachte Mädgen (die Mutter der Czaarin) geschwängert habe. n)

n) Catharina, die nachmalige Kayserin, hatte einen Bruder, den Carl Skawronski, dieser lebte einige Jahre bey dem Hofmarschall Schepelow in der Stille, und hatte seinen nöthigen Unterhalt, bis er unter der Regierung der Kayserin Catharina als Graf öffentlich erschien. Er hat drey Söhne und drey Töchter gehabt. Die Söhne hiessen Anton, Martin und Iwan. Der mittelste lebet noch, Graf Martin Skawronski. Von den Töchtern ist die erste, Sophia Catharina, 1727. an den jungen Polnischen Grafen Peter Sapieha, die andere, Namens Catharina, an den Herrn General en Chef Oberpoliceydirector, Freyherrn von Korf, und die dritte, Namens Anna, an den gegenwärtigen Herrn Großkanzler Grafen von Woronzow, vermählet worden. Der Herr von Voltaire schreibt, die Kayserin Catharina hätte gar keine Schwester gehabt. Sie hatte jedoch zwo Schwestern, die an die Herren Henrikow und Jesimowski verheyrathet worden, und Kinder gehabt haben. Diese Nachricht hat man dem Herrn D. Anton Friedrich Büsching zu verdanken. Sie findet sich in desselben gelehrten Abhand-

handlungen und Nachrichten aus und von Rußland 1. Band 1. Stück S. 231. 232. Leipzig, Königsberg und Mietau 1764. 8.

Gleichwie aber bey den meisten ausserehelichen Geburten die Abkunft des Kindes im Zweifel bleibet, so hatte man sich damals, wie schon oben erwähnet, gar keine Mühe gegeben, hinter die rechte Wahrheit von dem Vater der jetzigen Czaarin sowol, als ihrer unehelichen Geburt zu einer ohnstreitigen Gewißheit zu kommen. Der Pfarrherr des Orts hat sie getauft, und sie unter die unehelichen Kinder ins Kirchenbuch geschrieben. Sie hatte das Unglück, daß sie in dem dritten Jahre ihres Alters ihre Mutter, mithin alle Pflege, verlor; und der Edelmann Rose ohnedem schon vorher gestorben war; so befand sich dieses Kind in einem sehr verlassenen nothdürftigen Zustande, bis daß endlich der Küster des Orts, welcher bey ihrer Taufe als Nothgevatter mit gestanden, sie zu sich nahm und ein paar Jahre bey sich behielt.

Ihr sonderbarer Glücksstern hatte ihr aber, als ein gutes Omen, einen Mann, der **Glück** hieß, zu ihrer künftigen Erhöhung ausersehen. Dieser Glück war *Præpositus*, oder nach heutiger Art zu reden, Superintendent in der Liefländischen Stadt **Marienburg**, am Poip-See gelegen, und that eine Reise nach Dörpt, um daselbst einen guten Freund zu besuchen, bey

welcher

welcher Gelegenheit er durch die Rungische Pfarre paßirte, und die Catharine bey dem Küster zu sehen bekam. Weil sie von einer sehr guten Gestalt war, und der Küster zu erkennen gab, daß ihm bey seinen schlechten Einkünften, und seiner ohnedem habenden Familie die Auferziehung dieses Fündlings, wie er sie nannte, sauer fiele, so ließ sich der Præpositus aus Mitleiden bewegen, und nahm diese Catharine mit sich nach Marienburg, woselbst sie die Kinder ihres Pfleg-Vaters anziehen und nach der Kirche bringen, wie auch die Zimmer im Hause reinlich halten mußte, und sonst etwas geringer, wie ein Kind im Hause, aber auch etwas besser als die Dienstboten, gehalten wurde.

In solchem Zustande blieb sie bey dem Præposito bis in ihr 18. Jahr, und weil die dortige Schwedische Garnison in der Kirche, in welcher der Præpositus predigte, dem Gottesdienst beywohnete, so fand sich unter derselben ein gemeiner Dragoner von ohngefehr 22 Jahren, welcher die Catharine öfters in der Kirche sahe, auch eine eheliche Neigung auf sie warf, sich desfalls gegen einen Verwandten des Præpositi äuserte und denselben ersuchte, ihm in seinem Vorhaben behülflich zu seyn. Dieser Verwandte that dem Præposito den Vorschlag, und bekam zur Antwort, daß, wo der junge Freyer eines guten Wandels und der Commendant mit der Heyrath zufrieden wäre, er sich nicht darwider sperren wollte; Catharine hätte

ihre mannbaren Jahre erreichet; er selbst aber hätte viel Kinder und schlechte Mittel: Es wären überdem trübselige Zeiten, und die Russen im Anmarsch, so, daß ein Hausvater fast wünschen möchte, gar keine Kinder zu haben. Er behielte sich aber vor, die Catharina auf keinerley Weise zu zwingen, sondern ihr darinnen freye Hand zu lassen. Die Sache wurde darauf dem Major vorgetragen, welcher nicht allein in die Heyrath einwilligte, sondern auch versprach, daß er den Freyer wegen seiner guten Aufführung zum Corporalsdienst befördern wollte.

Auf solche Nachricht ließ man die Catharine in die Stube kommen, und befragte sie, ob ihr der junge Kerl anstünde? Weil sie nun denselben schon vorhin wegen seiner blonden krausen langen Haare lieb gewonnen, so gab sie, ohne viel Bedenkzeit, ihr Ja-Wort, und wurde noch eben den Abend das Verlöbniß richtig gemacht. Der Bräutigam drang auf die Vollziehung der Heyrath, weil die Russen, unter dem Commando des Feldmarschalls Czeremetof, nur noch 15 Meilen von Marienburg stunden, und in der zu besorgenden Belagerung auf keine Hochzeit gedacht werden konnte; so bestimmte man also den dritten Tag nach dem Verlöbniß, und wurde der Major, nebst drey andern Officiers und ihren Kirchführern, (welche die Braut ausputzten,) von dem Præposito Glück auf eine Abendmahlzeit eingeladen, vorher die Copula-

pulation verrichtet, und nachgehends die Ehe glücklich vollzogen.

Diejenigen, welche der Czaarin das Wort reden, geben vor, daß der Bräutigam unter der Mahlzeit, und vor der eheligen Beywohnung, auf einen von denen Russen gemachten Allarm die hochzeitliche Gesellschaft habe verlassen müssen, nach Riga versendet worden, und seine Braut niemals als Frau erkannt habe. Es ist aber diese Nachricht ohne einzigen Grund, weil sie in solchem verheyratheten Stande ganzer 8 Tage bey einander geblieben, und ist nach deren Verlauf der junge Ehemann erst mit zehen andern Dragonern auf Kundschaft commandiret worden; an dem Tage aber nach seiner Abreise die Stadt von den Russen berennet und aufgefordert worden. Boris Petrowitz o) ließ dieselbe, im Falle der Widerspenstigkeit, mit der gänzlichen Zerstörung bedrohen. Der Major hatte zur ganzen Besatzung nur 200 Dragoner und 2 Compagnien zu Fuß, und sah also leicht vorher, daß er den Ort nicht behaupten konnte. Weil er sich nun vornahm, denselben nicht lebendig zu übergeben, so faßte er die desperate Entschliessung, sich mit dem Schlosse und der Garnison in die Luft zu sprengen.

o) Dieser Rußische Herr war schon 1689. und 1695. in den Kriegen der Russen, wider die Crimmischen Tartarn, ein in grossem Ansehen stehender General, den

Peter der Erste jederzeit sehr hoch schätzte. Aber Gälliczin wurde damals mit der Retirade ins Lapland gestraft.

Nun hatte den Tag der Praepositus Glück mit seiner ganzen Familie, und folglich auch die Catharine, ingleichen die besten Familien dieses wehrlosen Städtgens sich zu dem Commendanten auf das Schloß retiriret. Und da dieser letzte noch so viel Gutheit gegen seinen Beichtvater hegte, daß er ihm seinen verzweifelten Entschluß ins Ohr raunte, und ihm rieth, sich vorgängig mit den übrigen Einwohnern den Russen gutwillig zu übergeben, so säumte dieser Glück nicht lange, und vermahnte seine Pfarrkinder, ihm zu folgen, um ihr Leben zu retten. Er nahm hierauf die sclavonische Bibel, (welcher Sprache er sehr mächtig war,) unter den Arm, ließ seine Familie, die Catharine, seinen Präceptor, Namens Gottfried Wurmb, und die Einwohner hinter sich her treten, das Thor öfnen, und stellete sich solchergestalt vor des Czeremetofs sein Gezelt p), bat um Gnade, überreichte demselben die sclavonische Bibel, und versicherte, daß, gleichwie er bisher mit verschiedenen Uebersetzungen aus solcher Sprache sich schon bekannt gemacht, er inskünftige Sr. Czaarischen Majestät noch gute Dienste leisten könnte. Czeremetof ließ sich solches gefallen, versprach ihm Leben und Unterhalt, und ließ nachgehends den Haufen die Musterung paßiren.

p) Das

p) Das Buch *Histoire de Pierre* L. III. p. 305. nennet den Eroberer Bauer, und zwar mit dem Zusatz General. Er sagt, der Ort sey eine kleine Stadt mit einem Schlosse an einem kleinen See, und habe sich auf Discretion ergeben. Er sagt nichts davon, daß sich der Commendant mit dem Schlosse in die Luft gesprenget habe. Er hat auch sonst zuweilen einige Fehler gemacht.

Es konnte nicht fehlen, daß die artige Catharine ihm in die Augen fiel, und Gelegenheit gab, zu fragen: Wer sie wäre? Der Praepositus antwortete: Er hätte sie als einen Fündling angenommen, und vor wenig Tagen an einen schwedischen Dragoner verheyrathet. Da ist nichts dran gelegen, erwiederte Czeremetof, sie ist mein, und soll bey mir bleiben, ihr übrigen aber sollt nach Moscau geschickt und versorget werden. Sofort mußte Catharine sich mit an die Tafel setzen, die Hautboisten mußten aufspielen, und einige Officiersfrauen ihr von ihrer Kleidung etwas überlassen. Mitten unter der Mahlzeit sprang das Schloß in die Luft, und hatte der Major nach einer eingenommenen guten Portion Brandteweins q) die Pulvertonnen vorher selbst zurechte geleget und angezündet; seiner Mannschaft aber nicht das geringste von seinem Vorhaben entdecket.

q) Dis ist sonst in Lief- und Rußland das beste Gegengift wider die böse Luft und

das Magenweh, auch nicht selten ein Mittel der hurtigen oder langsamen Vergiftungen. Peter der Erste mehrte seine Fertigkeit in Trinkung des Brandteweins mit der Vermehrung der Jahre. In Engelland merkte Bischof Gilbert Burnet dieses schon an ihm. In den letzten Jahren nahm er alle Morgen eine ganze Bouteille davon zu sich, und konnte ihn trinken, wie Wasser. Seine Gemahlin bequemte sich, ihm ähnlich zu seyn. Beyde verkürzten dadurch ihr Leben.

Alles dieses geschahe 1702. Und da 4 oder 5 Monat hernach der damals in höchstem Credit stehende Fürst Menzikof zu dem Czeremetof trat, würde er der Catharine ansichtig, und ließ ihm dieselbe ohne einige Complimente wegnehmen und in sein Serail bringen.

Czeremetof fand sich hierdurch aufs äuserste beleidiget, und konnte sich nicht enthalten, einige Schmähworte wider Menzikof auszustossen, welches denn zu der Trennung und Feindschaft dieser beyden Feldmarschalls den ersten Grund legte, und zu solcher Weitläuftigkeit kam, daß ihm der Fürst Menzikof den Untergang schwur, es auch endlich so weit brachte, daß Czeremetof nicht allein seiner Ehrenämter entsetzet, sondern sogar zu einem förmlichen Hofnarren gemacht und eingekleidet wurde. (Es hat mir der jetzige Geheimte Rath Ostermann erzählet, daß er diesen

sen klugen und tapfern General selbst in solcher Narrenkappe, und nicht ohne Betrübniß, gesehen, wie er sich mit andern Hofnarren einen Berg hat herunter rollen müssen.) Doch hat die Czaarin ihm nachgehends wieder empor geholfen, und der Czaar ihn bis an sein Ende in voriger Würde gebraucht. Der Fürst Menzikof behielt die Catharine ebenfalls nicht lange. Denn es wurde von ihrer Schönheit so viel geredet, und es traf sich einsmals, daß der Czaar bey dem Fürsten Menzikof speisete, und nach aufgehobener Tafel diese Catharine mit einigem Tischgeräthe durch den Saal, worin der Czaar mit dem Fürsten war, gehen mußte. r) Hier war das Glück ihr so günstig, daß sie Seiner Czaarischen Majestät gefiel, und derselbe dem Fürst Menzikof befohl, sich zu retiriren. Nach einer kleinen Weile ließ sie der Czaar nach seinem Pallast bringen, und sie *Assudura*, oder Gnädige Frau nennen, gab ihr anständige Kleidung, Geld und die Freyheit, sich nach ihrem Gefallen einige Bediente anzunehmen.

r) In dem letzten Stück der *Memoires* - - ist dieser Umstand, daß die Catharine durch viele Hände gegangen, ehe sie in Peters des Ersten Arme gerathen, sehr kurz berühret, aber mit der Kayserin Elisabeth höchstem Unwillen.

Sie wußte sich gleichfalls in ihren Stand sehr wohl zu finden, ließ sich 1703. auf Rußisch taufen, und nahm lauter artiges und in denen conquetirten Ingermannländischen Plätzen, Nienschantz, Nöteburg und andern Oertern gebornes Frauenzimmer, welches der Rußischen Sprache kundig war, zu ihrer Aufwartung an; lernete die Rußische Sprache in solcher Vollkommenheit, daß sie die Schwedische fast darüber vergessen hat. Lesen und schreiben hat sie niemals s) gelernet, und ließ allemal ihre Briefe durch eine Dame d'honneur signiren, hingegen hat sie diese Versäumniß durch andere gute Eigenschaften zur Gnüge eingebracht. Insonderheit befliß sie sich, in die Humeurs des Czaars sich dergestalt zu schicken, und ihm so gut unter die Augen zu gehen, daß, da sie ohnedem seinen Wunsch erfüllet, und ihn durch jährige Fruchtbarkeit erfreuet, er sie endlich 1711. zu seiner Gemahlin declarirte, und sich dieselbe durch Priesterliche Copulation antrauen ließ.

Von welcher Epoque und denen ihr angehenden Begebenheiten, als würklicher Czaarin, ich hiernächst mehrere Nachrichten geben werde.

s) Ich begreife demnach das nicht, was man in der *Histoire de Pierre le Grand* ließt, und was Theophanes, der Erzbischof zu Pleskow, in der Lobrede auf diese Catharine an ihrem Krönungsfest von ihr gesaget und gerühmet hat.

Hieher

Hieher gehöret noch das Schicksal des Præpositi Glück, welcher in seiner Gefangenschaft zu Moscau für die Kinder der dortigen ausländischen Kaufleute eine freye Schule anlegte, von welcher er Rector war, und seinen nöthigen Unterhalt fand. Er starb aber vor vielen Gram, und nach seinem Tode ließ die Czaarin die Wittwe nebst ihren Töchtern und Sohn nach Petersburg kommen, von welchen sie den letztern zum Kammer-Junker und Assessor, die jüngste Tochter zur Dame d'honneur machte, die beyden übrigen an Officiers verheyrathete, und der Mutter, die 4 Jahr darnach gestorben, eine Gnaden-Pension gab. Der obgedachte Studiosus **Wurmb**, welcher als Præceptor bey dem Præposito zugleich mit der ehemaligen Catharine gedienet hatte, schlich sich aus seiner Gefangenschaft zu Moscau 1714. auch nach Petersburg, woselbst er mich und andern die Rußische Sprache gelehret. Er hatte auf unser Anrathen die Dreistigkeit, und that der Czaarin einen Fußfall; sie kannte ihn sogleich wieder und sagte: **Lebest du auch noch, du guter Wurmb? Ich will dir Unterhalt geben.** Welches sie auch that, und ihm monatlich 16 Rubel von ihren Chatull-Geldern reichen ließ. Dieser Wurmb versicherte mir übrigens, daß sie in der ganzen Zeit ihres Aufenthalts bey dem Præposito sich ehrlich und treu aufgeführet, auch demselben niemals die geringste Verdrießlichkeit gemacht habe. Nach ihrem Manne hatte sie sich dann und wann erkundiget, auch

zu der Zeit, da sie bey dem Fürsten Menzikof gewesen, ihm zuweilen 20 oder 40 Rubels übermachet; zu grössern Summen aber Bedenken getragen, aus Beysorge, daß er sich über seinen Stand hervor thun möchte. Doch hat diese Furcht nicht lange gedauert, weil der gute Dragoner 1705. bey einem Parthey-Gange erschossen worden.

Es sind übrigens die Dankbarkeit und Güte, welche diese Prinzeßin gegen alle Menschen, insonderheit gegen ihre ehemaligen Bekannten spüren lassen; ihre Gelässenheit in widrigen Zufällen, ihre unaufhörliche Sorgfalt für die Gesundheit ihres Gemahls, und ihre beständige Anrathung zu sanftmüthigen und gemäßigten mesures, solche löbliche Eigenschaften, welche die Flecken ihrer Geburt und andere Fatalitæten einigermassen zu bedecken und zu ersetzen scheinen.

Dis ist die Nachricht von Catharine der Ersten, einer würdigen Kayserin, die ihren vorigen niedrigen Stand niemals vergessen, sich in ihr Glück zu schicken gewußt, ihrem Gemahl getreu gewesen, ihm seine Fehler zu gute gehalten, oder klüglich verdecket und gehemmet, ihn aus dem augenscheinlichen Untergange seiner Armee im Türkenkriege gerettet, für ihn sich deswegen in die bedenklichsten Umstände gewaget, und niemals die Dankbarkeit gegen diesen

Herrn,

Herrn, der sie aus der Niedrigkeit erhoben und groß gemacht hatte, verletzet hat.

Ihr Segen ist auf ihre Nachkommenschaft fortgegangen, bis die Aehnlichkeit ihres Geistes aufgehöret hat, sich in dem vorigen Glanze zu zeigen, und bis die Erkenntlichkeit gegen Peters grosse Verdienste unbekannt geworden. Aber verschwinden nicht die Strahlen und das Licht einiger Sonnen mit der Zeit selbst in der weiten Sternenbahn des Himmels? Erlauben Sie doch, mein Herr! daß ich noch einige Worte zur Ergänzung des Lebens einer so würdigen Kayserin hinzusetze. Begehren Sie ja nicht, daß ich Ihnen das Jahr und den Tag ihrer Geburt melden soll. Denn ich muß es gerne gestehen, daß mir weder das Kirchenbuch, in welchem dieser Zeitpunct aufgezeichnet worden, noch ein zuverläßiger Zeuge hieselbst vorgeleuchtet. Man hat sogar lange hin in der historischen Welt nicht einmal den Stand des Vaters dieser Catharine gewußt. Ein ansehnlicher Schriftsteller berichtet t) in des grossen Peters Leben, daß ihr Vater ein Leibeigener des Obersten Rosen gewesen. Ich habe dabey Bücher zu Rathe gezogen, um denselben chronologischen und genealogischen Artikel zur Gewißheit zu bringen. Darf ich Ihnen diese Schriften nennen? Dis sind sie. Die erste ist in teutscher, die andere in französischer, und die dritte in engelländischer Sprache abgefasset. Glauben Sie ja nicht, daß ich mich selbst in

meiner

meiner Bibliothek hierum viele Mühe gegeben habe. Dis leidet mein Stand und mein Amt nicht. Das erste Buch führt die Aufschrift: **Lebensbeschreibung der Durchl. Catharine Alexiewna, Czaarin und Kayserin von Rußland, nebst dem Leben Alexanders Danielewitz, Fürstens von Menzikof**, Frankfurt am Mayn 1728. 8. Das andere Buch hat diesen Titel: *Memoires de Regne de Catharine, Imperatrice et Souveraine de toute la Russie*, à la Haye 1728. 8. Das dritte Buch des Engelländischen Ritters, John Mattey, der kurz vorhin das Leben des grossen Peters beschrieben hatte, leget diesen Titel dar: *The History of the Life and Reign of the Catharina, Empress of Russia*, London 1748. 8. und bestehet aus zween kleinen Bänden. Verzeihen Sie mir diese Wiederholung. Ich darf nur sagen, daß ich die beyden Artikel habe antreffen wollen, aber nicht das mindeste von dem, was ich gesuchet, gefunden habe.

t) Der Verfasser des Buchs Histoire de Pierre I. le Grand, Empereur de toutes les Russies à Amsterdam et à Leipzig 1742. 8. hat die Herkunft der Catharine mit guter Vorsichtigkeit nicht berühret, L. VIII. p. 368. sq.

Das Bild des Geistes der Catharine und die Schönheit ihres Leibes hatten etwas ausnehmendes, und beyde nahmen den grossen Peter

ter 1702. auf einmal so sehr ein, daß dieser sie nachher beständig geliebet, hoch geachtet und zur höchsten Stufe des Reichs erhoben hat. Er hatte zwölf Jahr nach der Scheidung von seiner ersten Gemahlin Eudoxia, von Ottokeusa Foederowna Lopuchin kein Frauenzimmer erblicket, das ihn gerühret hätte. Dis Glück war der Catharine aufgehoben. Und da er sie nicht unfruchtbar befand, hatte sie bey ihm noch einen höhern Werth, als vorhin. Denn seine Kinder von der Eudoxia waren, ausser dem Czarowitsch Alexis, früh gestorben, und Peter besorgte, daß er auch allzufrüh entschlafen möchte.

Peter hatte sie kaum gesehen, als er ihre ausserordentliche Geschicklichkeit zu regieren, einen hurtigen und erhabenen Geist, und eine Herzhaftigkeit wahrnahm; Eigenschaften, die man bey dem schönen Geschlecht gar selten antrift. Sie besaß sich bey allen Vorfällen, und sie ließ sich niemals zum Zorn, zur Rachgier, zur Abneigung von ihrem Gemahl, zur Verachtung der Niedrigen, oder zu der Entziehung des Werths, der jedem eigen war, erregen. Sie hatte zwar eine gute und ordentliche Erziehung der Kinder in des Superintendenten Glücks Behausung gesehen; aber der Grund der sich ausbreitenden Naturgaben war ihr durch des Schöpfers Hand geschenket. Denn aus dieser Quelle floß die Fertigkeit, sich selbst zu erziehen, und darin die Ehre zu suchen und

sich

sich zu bilden, worin sie nach dem Sinn in dem vollkommensten Muster bestehet. So wenig sind die Vollkommenheiten des Geistes und Leibes dem Stande der hohen Geburt erblich und zum Eigenthum beschieden. Und wie stark mußte ihre Klugheit nicht seyn, da sie sich in jeden Stand zu schicken, den widrigen Zufällen zuvor zu kommen, oder ihre Geduld entgegen zu setzen, und sich bis an ihren Tod mit allgemeinem Ruhm auf dem höchsten Gipfel der Ehre zu behaupten wußte? Und wie merkwürdig war nicht die höchste Providenz über sie, da sie vorhin durch so viele Prüfungen gehen und wider allen Grund ihrer ersten jugendlichen Gedanken einem Held gefiel, dessen Herz schon lange unbeweglich gewesen?

Peter war groß, wenn er sich von seinen Ueberlegungen beherrschen ließ. Sie wissen aber auch, mein Herr! daß er zuweilen das barbarisch Rußische Gesetz in seinen Gliedern empfand, und grimmig brummen konnte. Er war insgemein einem Gotte ähnlich; aber bewies er sich nicht auch zuweilen als ein Mensch und als ein Russe?

Sie deckte indessen seine Geburtsfehler, und erwartete die Zeit, da sie ihn besänftigen konnte. Ihre Aufführung gegen ihn war einer stillen und sanften Luft allezeit ähnlich, zog sich ihm nicht vor, sondern erwartete seine Befehle, seine Liebe, seine Entschliessungen; suchte

ihm

ihm weder einige Hoheit zu rauben, noch sich dazu zu erheben, wozu sie durch die Neigung ihres Herrschers nicht erhoben wurde.

Sie drang sich nicht zur Gemeinschaft des Throns, sondern erwartete diese Mittheilung der Regierung aus der gütigen Hand ihres Herrn in Einträchtigkeit und mit Liebe, auch mit solcher Zufriedenheit, die sie niemals von ihren Handlungen trennete.

Catharine stiftete nach dem Willen ihres Gemahls den Catharinen-Orden 1715. Sie blieb gelassen, als Peter aus Liebe gegen sie den Kammerherrn, der zu viel bey ihr zu erhalten suchte, tödten, und ihr im Spatzieren den erhobenen Kopf desselben erblicken ließ.

Er ließ sie mit der grössesten Feyerlichkeit und Pracht im Kremelin zu Moscau 1724. den 18. May krönen, und behielt den Scepter in der Hand. Sie legte seiner Regierung nachher weder Stricke noch Hindernissen in den Weg.

Sie wissen, mein Herr! daß dieses Eheband mit vielen Kindern gesegnet wurde. Peter und Paul sturben vor ihrem Vater. Es blieben nur drey Töchter im Leben. Natalia war nicht älter als sieben Jahr, als ihr Vater starb, und, durchdrungen von diesem Schmerz, starb sie, da man des Vaters Leichenbegängniß

niß zubereitete. Anne Petrowna wurde nachher mit dem Herzog von Holstein-Gottorp 1726. vermählet. Elisabeth sollte hernach dem Fürst Bischof von Lübeck beygelegt werden, der aber vor vollzogener Vermählung starb.

Ich darf es Ihnen nicht sagen, daß sie nachher den Kayserlichen Thron 1741. den 6. Dec. bestiegen, und 1762. den 5. Jan. gestorben sey.

Sie wissen, mit welchem Respect Catharine ihren verstorbenen Gemahl verehret habe. Sie trat in seine Absichten und setzte denen Unternehmungen den Kranz auf, die noch nicht ganz vollständig waren. Sie stiftete die Academie der Wissenschaften, gab den berufenen Gelehrten Arbeit und Besoldung zu Petersburg, und ließ ihre auserlesenen Entdeckungen prächtig drucken. Ich setze hinzu: Sie starb.

Und ich bin bis in mein Grab Ihr Diener und Freund.

Franecker,

den 5. Sept. 1764.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwan, Christian Friedrich, / Peter / Katharina

Merkwürdigkeiten der Russischen Geschichte unter Peter dem Dritten nebst der Geschichte Catharinä der Ersten ferner des Todes Kaisers Iwan und der Erhebung und Regierung Catharinä der Zweiten

Narva 1790

Russ. 104
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10783074-5
VD18 14845717